Sein oder nicht sein.

Roman

von

H. C. Andersen.

Zweiter Theil.

Leipzig

Verlag von L. Wiedemann.

1857.

Inhalt des zweiten Theiles.

		Seite
IX.	Ein neuer Erasmus Montanus	1
X.	Das Idiotenkind. „Bareske Alako“ . .	14
XI.	Unfrieden in der Heimat. Silkeborg wird angelegt	40
XII.	Der Brief. Der Hund des Kammerherrn. Herr Schwane	53
XIII.	Genie und blinder Lärm	68
XIV.	So war nun Nils Bryde	85
XV.	Goethe's Faust und Esther	95
XVI.	Kein Christ	116
XVII.	Julius Arons	126
XVIII.	Auf dem Wahlplatze	142

Sein oder nicht sein.

IX.

Ein neuer Erasmus Montanus.

Im Pfarrhause war große Freude, die sich von den Zimmern der patriarchalischen Herrschaft bis in die Küche und den Keller erstreckte. „Unser Sohn kommt nach Hause!“ — Dieser Besuch war der erste, seitdem Nils nach Kopenhagen zog und Student wurde.

„Jetzt wird er beim Einpacken sein,“ sagte die Pfarrfrau am Abend vorher; jetzt freut er sich! Ja, diese Nacht wird er nicht viel Schlaf bekommen! Wenn er nur nicht gegen Morgen die Zeit verschläft und den Abgang des Schiffes versäumt; wenn sie ihn nur zeitig wecken!“ — Ja, sie hätte ihn des Morgens wecken können, denn sie war früh erwacht, an ihn denkend und für ihn betend. Die Uhr schlug Sechs; sie zog den alten Prediger am Aermel und weckte ihn: „Du schläfst! Jetzt geht das Schiff ab!“

„Welches Schiff?“ fragte der Prediger, und fuhr aus dem Schlafe empor.

„Ih nun, das Dampfschiff! Jetzt segelt unser Nils von Kopenhagen ab!“ Ihre Gedanken waren bei ihm, sie

machte den ganzen Tag hindurch die Reise mit, und doch war sie emsig beschäftigt in der Küche und überall im Hause. Bodil war nicht weniger auf seine Rückkehr erfreut, allein sie sprach es nicht in der Weise aus. In sein Zimmer hatte sie Blumen und Blüthen von der Haide gebracht, alle die kleinen, lieben Nippsachen und anderen Dinge der Gewohnheit seiner Kindheit waren an ihren alten Platz gestellt worden. Bodil hatte ihre eigene neue Bibel auf den Tisch in sein Zimmer hingelegt.

Es wurde Abend, später Abend, allein der Weg sei gut und die Pferde wären muthig und ausdauernd, sagte der Prediger; bis um elf Uhr müsse Nils da sein. Endlich rasselte ein Wagen heran, die Hunde bellten — jetzt langte Nils Bryde an.

Da gab es ein Umarmen, ein Fragen, ein Erzählen — es war schon spät Mitternacht — Japetus Mollerup ging ins Bett und sagte, die Andern möchten desgleichen thun, denn Nils würde wohl der Ruhe nach der Reise benöthigt sein.

Der folgende Tag war ein Festtag, und ein solcher sollte er für Alle sein! Hier herrschte Ruhe in Freude und Liebe. Nils fühlte sich gleichsam von der Innigkeit durchglüht, mit welcher er empfangen wurde, von den liebevollen Blicken, die ihm entgegenleuchteten; fast schien es ihm, als läge nur ein nächtlicher Traum zwischen jetzt und ehedem; Alles war hier so ganz und gar unverändert, nur er nicht; in Entwickelung, Freiheit und Welterfahrung war er weit vorgeschritten, Alles zum Guten, wie er hoffte.

Bodil war noch nie in Kopenhagen gewesen, es war

ihr die Weltstadt, bis Nils ihr Briefe aus Hamburg und Berlin schrieb; allein ihre Vorstellungen von der dänischen Königsstadt blieben ihr doch die klarsten. Wie wußte Nils nicht von dem Studentenverein, vom Theater und vom Gesellschaftsleben, namentlich von dem herrlichen Leben, welches in dem Hause des Kaufmanns herrschte, zu erzählen. Nach seinen Schilderungen von Rebekka und Amalie erblickte sie in diesen die vollendetsten Weltdamen, am meisten sprach sie doch „das Kind", die stille, lesende Esther an.

Der schnelle Wechsel von Scene und Personen kam Nils ganz sonderbar vor, kürzlich inmitten des völkerreichen Kopenhagen, jetzt weit von dort entfernt in der jütländischen Haide. Dies Alles war durch die Kraft des Dampfes, diese Macht der neuern Zeit, geschehen; hierdurch gerieth das Gespräch auf Dampfschiffe, Eisenbahnen, Elektro-Magnetismus und auf die vielen großen Kräfte, die wir jetzt Alle kennen, die sich aber damals noch in ihrer ersten Blüthe befanden.

„Das sind die Wunder der Gegenwart!" rief Nils.

„Ja, es hat so den Anschein," sagte der alte Japetus; „allein sie sind Menschenwerke, lege ihnen keinen heiligen Namen bei!"

„Wie weit werden es die Menschen wohl noch bringen!" sagte Bodil, „und wohin wird wohl dann das Ganze führen?"

Bei dem ersten Luftballon fragte man gleichfalls: wozu derselbe dienen solle. Franklin antwortete mit der Frage: Wozu dient denn das soeben geborne Kind? Das Geschlecht der Menschen schreitet in unserer Zeit mit

Riesenschritten vorwärts, jedes Jahrtausend hat irgend ein Jahrhundert aufzuzeigen, in welchem man am deutlichsten diesen Ruck vorwärts verspürt; in einem solchen Jahrhundert leben wir!"

In solcher Weise wurde Nils Bryde in stillen Stunden, wenn sie allein im Pfarrhause beisammen waren, ein wahrer Apostel der Wissenschaft; er entrollte ihnen die Naturschätze von dem feinen Gespinnst der Spinne bis zu dem Sternenhimmel, er erzählte von dem neuen Project, welches ausgeführt worden sei: der künstlichen Ausbrütung von Fischen, wie die Menschen hier gleichsam in das Gebiet des Schöpfers hineingetreten wären; er sprach von der Bildung der Wolken, vom Luftballon und von Daguerreotypen, er deutete Gott in der Natur, ohne gerade diesen Ausdruck zu gebrauchen, er nannte es die Herrlichkeit Gottes. Seine Rede war voll Leben, es fehlte ihm nicht an Worten oder an Ausdrücken; Alles, was man zu denken vermag, wird man auch ausdrücken können, das wußte Nils; ein wenig zu beredt mochte er wohl sein, allein dies kommt nun einmal bei der Jugend vor, und fehlte auch hier nicht.

„Du bist fast nach Hause gekehrt, wie ein zweiter Erasmus Montanus," sagte Japetus Mollerup, mit einer sinnigen Anspielung auf das bekannte Lustspiel von dem dänischen Molière, Ludwig Holberg.

„Ja, aber hier auf der Haide glaubt man nicht wie dort „„auf dem Berge"", daß die Erde flach ist," antwortete er, „man ist hier weiter, man läßt hier Montanus kein solches Unrecht leiden. Mir ist dieses Holberg'sche Lust-

spiel wie eine Tragödie, diese Verkennung, die ihm von seiner ganzen Umgebung zu Theil wird! Und das, was am tragischsten wirkt, ist, daß er sich zuletzt der Unwissenheit gegenüber beugen und die Wahrheit todtschlagen lassen muß, daß er es aussprechen muß: die Erde ist flach! — Dadurch wird allerdings Montanus zu einem Lump und man verliert das Interesse für ihn, man empfindet das Tragische in dem gegebenen Bilde einer elenden Welt."

„Ja, was thut man nicht, um seine Lisbeth zu bekommen," sagte Japetus Mollerup, an den weitern Verlauf des Lustspiels anknüpfend, „Du thätest gewiß dasselbe, Nils."

„Nein," warf Bodil mit einer Bestimmtheit ein, welche den Bruder doch gar nicht überraschte.

„Nein," fuhr Nils fort, „die Wahrheit ist Gott, und von der Wahrheit läßt man um keinen Preis. Der Wille ist unsre Kraft."

Und Nils besaß einen Willen.

„Wenn nur nicht die eilige Entwickelung unserer Zeit zu sehr in die rein materielle Welt hinüberführt!" sagte Japetus Mollerup, nachdem er eine Weile still vor sich hingeschaut hatte. „Alles soll nur weltlichen Zwecken dienen, Alles geht in Maschinen auf. Es ist eine Unruhe, eine Hast über die Menschen gekommen, durch welche sie sich immer nach Außen, anstatt nach Innen zur Selbstprüfung kehren!"

„Die Poesie des Lebens wird verwischt," sagte Bodil.

„Im Gegentheil, sie wird in andern Gestalten hervortreten," antwortete Nils; „und es ist ein Bedürfniß dazu

vorhanden. Jede Nationalität versucht es, auch durch sich die Poesie geltend zu machen; hier in unserm Norden ist es namentlich durch Oehlenschläger geschehen, und doch, er ist nicht nordisch genug, Grundtvig ist dieses in höherem Grade, allein ihm fehlt wiederum der schöpferische Geist Oehlenschlägers. Dieser hat indeß seine Gestalten nicht aus dem Marmor der Saga gemeiselt, und hätte er es gethan, er hätte vielleicht keinen Eingang bei dem Volke gefunden, wenn er auch wahrscheinlich eine größere Bedeutung in einer künftigen, mehr kritischen Zeit erhalten. Seine Tragödien sind in keinem höhern Grade nordisch, als der Orientale seinen „Aladdin" orientalisch finden würde.

Bodil blickte ihn überrascht und betrübt an, weil er das Herz hatte, in einer so kecken und entschiedenen Weise dergleichen Worte von dem Dichter auszusprechen, zu welchem sie und gewiß Alle im ganzen Lande bewundernd in Liebe und Dankbarkeit hinaufschauten. War dies die Sprache der Jugend!

„Unsere Zeit fordert übrigens eine andere Dichtung, als die nordische," fuhr Nils fort. „Die alten Götter sind verblichen, das Alterthum und die Heldenzeit ist verstrichen, jene Zeit ist nicht die unserige, und aus unserer Zeit müssen sich unsere Dichter gestalten, um sich in Geist und Wahrheit zu offenbaren. Wenn wir die alten Saga's lesen, dann fühlen wir es, daß diese uns das Alterthum und die Heldenzeit aufrollen, ihre Charaktere treten ganz anders hervor, als bei unsern Dichtern; diese holen nur die alten Rüstungen hervor, und lassen unsern Zeitgenossen sich dieselben anlegen;

es ist unsere Sprache, welche diese Helden reden, und zwar mit einem kleinen hinzugesetzten Beigeschmack des Alterthums, wir glauben die alten Götter und Helden, die alten Zeiten wieder zu sehen und zu hören. — Die Genialität vermag es nun wohl, ihnen das Gepräge der Unsterblichkeit aufzudrücken, wie es Shakspeare seinem Hamlet aufgedrückt hat, allein sie sind keine Schöpfungen jener Zeit und Geschichte, sie stehen Alle insgesammt dem Hamlet näher, als der Saga. Wenn die Helden und die Frauen des Alterthums sich selbst in den Tragödien wieder erblickten, die wir von ihnen und vom Alterthum besitzen, sie würden sich schwerlich in anderer Weise wieder erkennen, als die Größen, welche durch bewegliche Puppen im Leierkasten von Denjenigen anerkannt werden würden, die sie vorstellen sollen."

Wie viel Eckiges und gar zu Jugendliches und keck Ausgesprochenes in dem Gesagten sich auch vorfand, so lauschte doch der alte Japetus Mollerup der Rede mit Interesse, und das, was Nils gesagt, erhielt eine Bedeutsamkeit dadurch, daß es Nils aussprach, daß er in solcher Weise denken, urtheilen und seine Gedanken in Worte kleiden konnte. Der Mehrzahl der Eltern ist die Rede der Kinder gleichsam ein Stück ihrer selbst, derselben wird so zu sagen ein Familienstempel aufgedrückt, und mit ihm ist stets ein maßgebendes Urtheil ausgeprägt.

Bei Bodil machte sich, wenn sie es auch nicht aussprach, eine größere Abweichung in den Ansichten über die Poesie geltend, in dieser hatte sie sich durch ihr natürliches

Gefühl eine Art Kenntniß, eine bestimmte Meinung erworben; wo dagegen die Wissenschaft aus Dem sprach, was Nils sagte, blickte sie zu ihm hinauf, hörte ihn mit Interesse an, und fand einen Drang, es sich anzueignen. —

Am Abend war der Himmel klar und durchsichtig, die Sterne traten in immer größerer Anzahl hervor, es bildete sich ein großer, weiter Horizont; Bodil stand neben Nils in der offenen Gartenthür, der Himmelsraum draußen mit seinen Welten gab ihnen Stoff zum Gespräch. Allerdings hätte man Nils Bryde einer übertriebenen Neigung, seine Weisheit auskramen zu wollen, beschuldigen können, allein wir müssen gleichfalls einräumen, daß er von all' der Herrlichkeit, von welcher er gehört und gelesen, durchdrungen und erfüllt war.

„Welche Unendlichkeit!" sagte Bodil.

„Größer als der Gedanke sie zu fassen vermag!" sagte der Bruder. „Stelle Dir den Flug der Schwalbe vor, und denke dann, daß der Wind noch schneller als die Schwalbe dahinjagt, daß der Laut unserer Stimme wiederum zwanzigmal schneller, als der brausende Wind ist; und was ist dann wiederum diese Bewegung gegen die unserer Erde? dieselbe schwingt sich noch neunzigmal schneller um die Sonne! Allein zehntausendmal schneller noch gelangen die Sonnenstrahlen zu uns. Eine Kanonenkugel immer in geradem Laufe würde fünfundzwanzig Jahre brauchen, um von der Sonne auf die Erde zu gelangen, ein Sonnenstrahl erreicht uns in acht Minuten!"

„Woher weiß man das?" frug Bodil, und faltete un-

willkürlich die Hände; „wer hat die Entfernung messen, wer die Minuten zählen können?“

„Des Menschen Geist,“ antwortete der Bruder. „Die Sonne befindet sich im Vergleich mit jenem Fixstern, den Du dort strahlen siehst, in unserer nächsten Nähe; ein einziger Strahl dieses Sternes braucht volle sieben Jahre, um hierher zu gelangen. In der Milchstraße ist der entfernteste Stern uns fünfhundertmal ferner gestellt, als der, welcher uns am nächsten steht, und das Licht, welches in einer Secunde zweiundvierzigtausend Meilen durchfliegt, braucht vom entferntesten Stern, den unsre Teleskopen zu entdecken vermögen, funfzehnhundert Jahre, um zu uns zu gelangen.“

Bodil neigte ihren Kopf, und schirmte unwillkürlich ihre Augen mit der Hand, als stände sie am Rande eines endlosen Abgrundes; aber die Augen des Bruders leuchteten, und seine Stimme wurde biegsamer und klangvoller.

„Jahrtausende verstreichen, bevor das Licht von dem einen äußersten Rande des Sternennebels, welchen wir die Milchstraße nennen, den entgegengesetzten äußersten Rand erreicht, und es giebt Astronomen, welche die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Himmelsraum mehrere solche Milchstraßen in sich faßt, deren Licht über eine Million Jahre gebrauchen würde, um zu uns zu gelangen, und dabei vergiß nicht, was ich Dir von der Schnelligkeit des Lichtes sagte, daß es zweiundvierzigtausend Meilen in einer Secunde durchläuft!“

„Ich vermag es nicht zu fassen! Die Unendlichkeit

wird mir unbegreiflich, unfaßlich wie Gott! Wie groß und herrlich! — und doch überfällt mich dabei eine Angst, als verschwände ich, wie ein Stäubchen diesem Gott gegenüber, welcher in diesem Unbegrenzten lebt und webt!"

Venus war der einzige Planet, welchen Bodil kannte und zu bezeichnen wußte; der Bruder erzählte ihr nun, daß es den Anschein habe, als hätte das Alterthum auch nur diesen einzigen Planeten gekannt, und daß Homer denselben besungen; er erzählte ihr von dessen klarer, durchsichtiger Atmosphäre, von dessen Gebirgen, welche sechsmal höher als die bedeutendsten Höhepunkte der Erde, als der Dhawalagiri und der Chimborasso seien, malte ihr aus, wie glänzend und wie lange die Berggipfel dort oben leuchten müßten, bis unsere Erde hervorstiege, die ein neunmal größerer und neunmal strahlender Abendstern sei als die Venus uns ist. „Dorthin, dorthin!" singen gewiß ihre Dichter dort oben, und nennen unsere Erde „ein Land des Lichts!"

Er zeigte ihr den Jupiter, unsern Blicken gar klein und doch der größte der Planeten, er erzählte ihr, daß die Atmosphäre des Jupiters wie die flüssigen Massen der Erde ist, daß seine Wolken feste Körper seien, daß, während die vier Jahreszeiten dort so lange dauern wie drei von unsern Jahren, unser vierundzwanzigstündiger Tag und Nacht dort oben nur zehn Stunden hat.

Bodil lauschte dieser Rede wie das Kind dem Mährchen, und zwar im vollen Glauben der Ueberzeugung, ungeachtet der Gedanke es nicht vermochte, diese Größe und

Unendlichkeit zu fassen. Wie verschieden von uns müßten nicht die Geschöpfe Gottes in jenen Welten sein, selbst in diesem Gedanken drohte jeder Begriff zu verschwinden. Sie vernahm nun, daß, während das Licht und die Wärme auf dem Planeten Merkur siebenmal stärker als auf unserer Erde ist, befindet sich auf dem Uranus Alles, selbst die Luft, ewig unter unserm Gefrierpunkt; die hellste Mittagszeit dort ist kaum so hell, wie eine sternenklare Nacht bei uns; Uranus rollt in einer Entfernung von vierhundert Millionen Meilen von der Sonne, umgeben von seinen Monden und von einem Ringe, welcher uns strahlt, aber den Bewohnern dort finster bleibt.

„Alles genau überlegt, Alles genau berechnet!“

„Und lebende Wesen überall!“ wiederholte Bodil, und es schwindelte ihr beim Denken; „Lebende Wesen im Ebenbilde Gottes!“

„In dem Wassertropfen ist Leben,“ sagte der Bruder, „und es sollte sich in diesen ungeheuern Himmelskörpern nichts Lebendiges, kein Abbild des Geistes rühren, das ist undenkbar! Allein, wie sind diese Wesen beschaffen? — Bei dieser Frage bleibt unser Wissen ohnmächtig. Nur das bleibt uns gewiß, daß die Geschöpfe dort in einer ganz andern Weise organisirt sein müssen, als wir, namentlich auf den Kometen. Ihre Bahnen fallen bald in eine solche Nähe von der Sonne, daß die Hitze auf ihnen einige tausendmal stärker, als die des glühenden Eisens bei uns wird, bald sind sie wiederum so weit von der Sonne entfernt,

daß die Atmosphäre des Kometen eine Kälte hat wie ein Eisstück. Welche Geschöpfe der Erde vermöchten es wohl, dergleichen Wechsel zu ertragen, ja, welche Augen würden wohl ein verdoppeltes Sonnenlicht ertragen, und von einem solchen wiederum in eine Finsterniß übergehen, in welcher unsere dunkelste Nacht wie ein klarer Dämmerschein leuchtet!"

„Und einst rennt ein solcher Komet an unsere Erde an," rief Bodil, „und das ist der jüngste Tag!" — Sie hielt plötzlich in ihrem Gedankengange inne und fügte hinzu: „Die Bibel verkündet es nicht in dieser Weise, — woher, wie," fuhr sie fort, „wissen es die Menschen denn?"

„Sie wissen es von ihm, der sie schuf, der ewig das Erschaffene erhält und lenkt, und der zugleich Gesetze schuf, denen selbst die todten Körper gehorchen. Bis dahin nur und nicht weiter! Das Gesetz spricht aus Allem. Die gedankenschnelle Kugel des Kometen wird elastisch von der Atmosphäre der andern Weltkugel zurückgestoßen werden. Wir sind über den alten Glauben hinaus, daß es Ungeheuer sind in der Luft, gleich den Walfischen und Riesenschlangen im Meere, Ungeheuer, welche Pest und Verderben ausspeien. Die Astronomen haben ihre Bahnen ausgemessen, haben sie gesehen in ihrem dampfenden Pelz, den sie lösen, indem sie sich der Sonne nähern und hinter sich schleppen ein langes Gewand!"

„Wäre ich ein Mann," rief Bodil, „ich glaube, ich könnte mich von der Wissenschaft hinreißen lassen, und

Nichts im Reiche der Wissenschaft scheint mir so groß, so herrlich, wie die Astronomie! Wie glücklich Du bist!" sagte sie zu dem Bruder.

„Die Astronomie ist ja nicht meine Wissenschaft!" sagte er mit ernster Stimme, und es lag etwas Trübes in dieser Aeußerung.

X.

Das Idiotenkind. „Bareske Alako.“

Bodil und Nils Bryde wandelten über die Haide auf das Gebüsch zu; „Hüttchen“, gelbbraun, gleich einer wohlgebackenen Bretzel, und leicht wie ein Reh, sprang voran, voll Freude, weil es in's Freie ging — man sah es ihm an den klugen braunen Augen und an den Bewegungen seines Schwanzes an, welches der Lachapparat des Hundes ist.

„Ein prächtiger Hund,“ sagte Nils Bryde, „und den hätte ich sollen sterben lassen, in den schwarzen Topf werfen lassen, wie es im Kinderspiele heißt! Nein, er muß noch eine Weile springen und sich vergnügen in dieser lichten Welt!“ —

„Sein Leben hätte Dir das Deinige kosten können; ich weiß es! So in das Meer hinein zu springen, Du hättest unter das Rad des Dampfschiffes gerathen können.“

„Nein, ich sprang hinter demselben hinaus. Ich kann mich schon ein Viertelstündchen über dem Wasser halten, wenn die See ruhig ist, wie sie damals war; ich wußte es, daß man keinen Menschen ertrinken läßt, man durfte es

nicht einmal Recht und Gesetz gegenüber wagen; es war kein Wagniß meinerseits. Und in einem solchen Augenblicke vertieft man sich überhaupt nicht in Reflexionen, man will — und ich wollte den Hund behalten!"

„Wie viel Verstand besitzt nicht ein solches Thier, oftmals mehr als mancher Mensch. Es ist sonderbar, zu denken, daß ein solches Geschöpf nur ein Dasein für dieses Leben hat. Es äußert seine Hingebung, seine Treue, es ist sogar im Besitz von Tugenden; hier ist doch etwas mehr, als der blose Instinct."

„Wer verspricht Dir und sichert Dir eine andere Unsterblichkeit als die des Thieres zu?" sagte der Bruder mit einem Lächeln.

„Das thut meine unsterbliche Seele, das thun Religion und Bibel."

„Und Du bist Deiner Sache gewiß?"

„Ich habe nie gezweifelt, ich bin davon überzeugt, daß ich wieder auferstehen soll."

„Als was? In welcher Gestalt? Das ist die Frage! Hier auf Erden geht Alles zu Grunde, und wird in neuen Gestalten wieder geboren, aber nicht wie Du es Dir denkst; nein, in einer ganz andern Weise! Es findet ein ewiger Kreislauf statt: Die Chemie berichtet uns, daß sich dieselben Stoffe in allen geschaffenen Dingen vorfinden, und daß sie in ihrer Zusammensetzung diese oder jene Kraft äußern, und in solcher Weise entweder Steine, Pflanzen oder Thiere bilden, welche, wenn sie hier ihre Bestimmung erreicht haben, wiederum aufgelöst werden und die Stoffe zurückgeben!"

„Und die Seele geht zu Gott, welcher sie uns verlieh!“ sagte Bodil. „Deine viele Weisheit vermag den Glauben nicht umzustoßen!“

„Eigentlich ist es ein unendlicher Hochmuth von uns Menschen, ewig leben, und zwar dabei unser Denkvermögen und unser Bewußtsein conserviren zu wollen. Was giebt uns ein Recht dazu? Ob wohl unsere Klugheit, unsere Entwickelung? Wirf nur einen Blick auf diesen Ameisenhaufen — Du selbst unterrichtetest mich einst über die Klugheit dieser kleinen Thiere, und sagtest mir, daß der Haufen kein planlos durchwühlter Erdklumpen sei; und nun die Bienen, haben sie es nicht lange vor irgend einem Mathematiker gewußt, daß das Sechseck diejenige Form ist, welche in der Zusammenstellung den kleinsten Flächenraum beansprucht, und bauten sie nicht nach dieser Theorie ihre tausende von Zellen!“

Bodil blickte ihn ernst an. „Du hast Recht und doch nicht ganz Recht,“ sagte sie. „Das Thier war schon zu Anfang der Schöpfung ganz entwickelt, und im Besitz aller seiner Fähigkeiten, es erreicht während seines kurzen Lebens vollständig sein Ziel hier, die Menschen dagegen gewinnen an Klugheit durch die Geschlechter.“

„Wie hoch glaubst Du wohl, daß wir über den Egyptern stehen?“ fragte der Bruder.

„Wir Alle haben dieselbe Begrenzung, wie das Thier, je nachdem die Stoffe gemischt sind.“

„Oh, Du mit Deinen Stoffen! Du machst uns zu Maschinen! Du sagst Dinge, die Du nicht meinst, Du hast

nur die Absicht, zu zeigen, wie hoch Du über mir an Klugheit stehst, allein im Betreff des **Glaubens** hoffe ich, daß wir gleichstehen."

„Dort stehst Du über mir, ja, weit über der Wahrheit, ganz im Reiche des Aberglaubens! —" Plötzlich hielt er inne und blickte um sich.

Der Hund spitzte die Ohren, hielt den Schwanz unbeweglich, jagte darauf in voller Fahrt auf eine kleine Anhöhe von aufgeworfenem Haiderasen zu, und jetzt schlug er an. Die Beiden näherten sich dem Orte, und sonderbar genug, das von Nils Bryde zuletzt ausgesprochene Wort „Aberglauben" würde, wenn sie es nicht gewesen wären, hier leicht zu einer Geltung haben gelangen können.

In einem Loch in der Erde stand oder lag ein ganz wunderlich Ding angethan mit einem blauen Rock; ein zerfetztes rothes Tuch war ihm um die Hüften gebunden, eine alte zerfetzte rothe Mütze saß auf dem unförmlich großen Kopfe; kleine schwarze Augen starrten glänzend aus dem braunrothen Gesicht heraus, um welches die dunklen Haare zottig und verworren herabhingen; ein unverständlicher Laut wurde von diesem Wesen ausgestoßen.

„Was ist das?" rief Nils Bryde.

„Ist das ein Mensch?" sagte Bodil.

„Ja, ein kleiner Mensch!" antwortete eine Stimme in der Nähe. Es ist mein klein' Knaspert*), mein armer Veivan**). Und aus dem Gebüsche und dem Haidekraut

---

*) Kind. **) Freund.

erhob sich mühsam eine hohe, starkgliederige Frau. Nils erkannte sie, die Zigeunerin war es mit ihrem Idiotenkinde; die arme Misgeburt von einem menschlichen Geschöpfe hatte sie in das Erdloch neben dem Haiderasen gelegt, weil sie sich, wie sie sagte, „ein wenig unwohl befunden", — eine Schlange hatte sie in den Fuß gestochen; Fuß und Bein waren angeschwollen und die Schmerzen daran so bedeutend, daß sie ihr, wie sie sagte, „ans Herz gingen"; jetzt habe sie nasse Erde aufgelegt, und die würde wohl, meinte sie, „bis zum Sonnenuntergange das Böse aus dem Fuße herausziehen"; allein über ihr braunes Antlitz hatte sich ein kranker Schimmer verbreitet, aus ihren Augen sprach der Schmerz, und als sie den Fuß erhob, zeigte sich dieser und das Bein noch sehr geschwollen.

„Ihr könnt nicht hier auf der Erde liegen bleiben," sagte Nils Bryde. „Kommt mit uns nach dem Pfarrhause; ja es ist allerdings in Eurem Zustande kein kurzer Weg dorthin, allein wir wollen Euch behilflich sein."

Sie habe, sagte sie, gar manche Nacht im Haidekraut geschlafen, und begann nun, als sie die Theilnahme bemerkte, etwas mehr im Volksdialekt des Ortes ohne Zusatz ihrer eigenen Sprache zu reden. Draußen oder drinnen, meinte sie zwar, sei gleich viel, allein bei ihrem jetzigen Zustande, sie fieberte an allen Gliedern, zöge sie es doch vor, unter Dach zu kommen.

„Kann das Kerlchen dort gehen?" fragte Nils Bryde.

„Ach," antwortete die Frau, „er ist übler d'ran, als

ich, er ist muto*) in den Füßen; er wird nimmermehr zum Gehen kommen, ich muß bei ihm die Beine machen; — es geht halt nicht anders!"

Die Frau vermochte kaum sich selbst, geschweige den Knaben zu tragen, sie bat indeß, man möchte den „Knaspert" ihr auf den Rücken binden; so, meinte sie, würde sie sich schon hinterdreinschleppen können; auf der Dreschtenne würde sie wohl trocken schlafen können, — denn zur Nacht würde es Regen geben, das verspüre sie in ihrer großen Zehe an dem gesunden Fuße.

Allein sie vermochte nicht, das Kind zu tragen; Nils Bryde nahm es deshalb auf den Arm.

„Es ist schwer!" sagte er.

„Ja, es ist Füllung in ihm," sagte die Frau, „doch ist er für einen zehnjährigen Knaben nur klein!"

Sein Körper war wie der eines Kindes von vier Jahren. Die schwarzen glänzenden Augen richtete das Idiotenkind starr auf Nils, und in dem Gefühle, daß man ihm kein Leid zufügen würde, schloß es die Augen, um zu schlafen.

Die Zigeunerin schleppte sich mühsam und in Schmerzen fort, allein eine Strecke vom Pfarrhause entfernt, sank sie in die Kniee und blieb ohnmächtig liegen. Bodil eilte, Leute und Wasser und Essig herbeizuschaffen; die Frau wurde in eine kleine Kammer neben dem Stalle, wo man das Pferdegeschirr aufbewahrte, gebracht, man legte ihr ein altes Stück Bett unter, badete und verband ihr den Fuß, und als diese samaritanische Handlung ausgeübt war,

*) Todt.

und man eine der Mägde beauftragt hatte, dem Knaben behilflich zu sein, dem man Reis und Milch gegeben — durch eigene Hilfe vermochte er nicht, mit diesem Gericht fertig zu werden — verließen Bruder und Schwester die Kammer.

Tags darauf besuchte Musikant-Grethe den Pfarrhof, und wie einst die wandernden Troubadours, führte sie ihr Instrument bei sich. Außerdem war sie von ihrer Schwestertochter Karine begleitet, die sich sehr gut bei dem neuen Gerichtsdirector betrug, wo sie zuerst als Kindermädchen gedient, jetzt aber im Haushalt mithalf. Als Kind wäre Karine ein wahrer Ausbund von Lustigkeit gewesen, jetzt aber sei sie alljährlich immer nachdenkender geworden, — man meinte damit schwermüthig. Dies gezieme ihrem jungen Alter nicht, und es würde sich wohl wieder verlieren! Um sie ein wenig zu erheitern, hatte man sie zu der Tante auf einen kurzen Besuch geschickt, und deshalb kamen Beide nun in den Pfarrhof. Alle hatten die kleine Karine gern, allein gesprächig oder lustig war sie nicht mehr.

Sie traten bei der kranken Zigeunerin ein; Karinchen fütterte den Knaben, der sich wie ein vierjähriges Kind benahm; Musikant-Grethe nahm ihre Harmonika hervor und zog eine Melodie aus derselben, und der Knabe starrte immer verwunderter das Instrument an, ein Lächeln spielte um seinen Mund, und er stieß ein freudiges Geheul aus.

„Mein „Gründling“ lächelt,“ sagte die Zigeunerin. „Der tjeicko*) hat einen schönen Klang, woher hast Du den?“

„Den habe ich viele Jahre schon,“ sagte Musikant-

*) Gegenstand, Ding.

Grethe. „Die Harmonika ist ein Erbstück; sie ist meine Freude, und wenn ich krank und bettlägerig bin, — kann ich mich ordentlich wieder gesund spielen. Vielleicht bringt sie Dir auch Hilfe!“ Und sie spielte jetzt mehrere Melodieen auf.

Man war in der That versucht, zu glauben, daß diese Töne eine wirkliche Arznei seien: die Zigeunerin wurde lebhafter und gesprächiger; Musikant-Grethe hatte viele Freude an ihrem Instrument.

„Und sie tönt weit über die Haide hin, sie ist wie ein guter Freund, den man hat und der mit Einem spricht! Du sprichst nicht soviel, Karinchen!“ sagte sie scherzend zu ihrer Nichte, „das hast Du Dir ganz abgewöhnt; aber das ist keine gute Gewohnheit; jetzt wollen wir Eins mit Pfeffer und Salz aufspielen!“ sagte sie und spielte ein lustig Lied.

Später schleppte sich die Zigeunerin in die Küche hinein, die Geschwulst am Fuße hatte sich gesetzt, und das Fieber war vorüber. Die Leute sprachen zu ihr von dem häßlich herumziehenden Leben, welches sie führe, und von dem „Wechselbalg“, den sie mit sich umhertrage, derselbe sei wohl so eine Art Kobold, ein untergeschobenes Ding sei es jedenfalls, sagten sie.

„Er hat die Augen seines Vaters!“ rief die Frau in einer den Leuten ganz verständlichen Sprache und erklärte, sie wolle jetzt wieder aus dem Lande ziehen, um mit ihrem Manne zusammenzutreffen, welcher gleich ihr von echtem Geblüt sei; er sei dort unten in Böhmen und der Walachei ein mächtiger Häuptling gewesen, hätte viele Leute unter

sich gehabt, mehr, als irgend ein Herr eines jütländischen Rittergutes, allein jetzt habe man ihn ohne alle Schuld in Oesterreich eingesteckt, während sie mit ihrem kranken „Knaspert" gen Norden gezogen, woselbst dieser in einer angrenzenden Waldgegend geboren war; — oh, sie sei schon früher hier gewesen, und sie verstände auch die hiesige Sprache und könne sie auch sprechen, wie sie sie eben spräche.

Alle hörten sie an; das Küchenmädchen sprach ihr Entsetzen über dieses Umhertreiben wie ein wilder Vogel ohne Obdach, aus, und Musikant-Grethe spielte ein Lied von einem „Schloß in Oesterreich", dorthin wollte ja die Zigeunerin wandern.

Karine mußte jetzt fort, damit sie zeitig nach Hause käme, Musikant-Grethe wollte sie eine Strecke begleiten; sie suchte beim Abschied ihre Harmonika, die sie auf den Küchenschrank zwischen zwei große irdene Töpfe gestellt hatte; wie oft hatte sie die Harmonika nicht auf diesen Schrank gestellt, jetzt aber war — dieselbe verschwunden.

„Ich habe sie nicht," sagte die Zigeunerin, „Ihr könnt alle meine Sachen durchsuchen!" Und sie hob ihre Röcke hoch auf, zum Entsetzen aller der Mägde.

„Die Harmonika muß an irgend einen Ort hingestellt sein, um von dort wieder weggeschafft zu werden," sagte Nils Bryde, „aber man suchte sie überall vergebens.

Karinchen erkrankte, und sie war blaß wie eine Leiche, die arme Musikant-Grethe hatte vielen Kummer zu gleicher Zeit; doch Karinchen genaß wieder, aber Musikant-Grethe fand nicht ihre Harmonika.

In der Morgendämmerung zog die Zigeunerin weiter mit ihrem „Gründling"; sie zog an der Hütte vorüber, wo Musikant-Grethe wohnte; die Arme hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, sie hatte in der That das Liebste und Beste, was sie besaß, verloren; die Harmonika war ihr ganzes Leben. Sie stand in der Thür, sie blickte die Zigeunerin an und fragte sie mit betrübter Stimme: „Hast Du sie mir genommen? Gieb mir sie wieder! Mir ist sie mein Kind, mein Trost und meine Freude. Spielte ich doch darauf, um Euerm Kleinen eine Freude zu machen, um Euch Eure schweren Gedanken und Euren Schmerz zu erleichtern! Sei doch wie ein christlicher Mensch gegen mich und wandre nicht fort mit all' meinem Reichthum!"

Die Zigeunerin blickte sie mit einem häßlichen Lächeln an: „Zwar bin ich ein puro"*), sagte sie, „allein ich gebe mich nicht mit purra**) ab." Sie setzte das Kind auf die Erde nieder, erhob sich in ihrer ganzen Höhe und schwur laut, daß sie vermodern würde in dem snurren***), wenn sich das Ding an ihrem Körper befände. Den Knaben wollte sie nicht tragen, während sie diesen Eid schwur; so gebiete es ihr „Prädicantenglaube", sagte sie.

Eine halbe Meile weiter, auf der einsamen Haide, ruhte die Zigeunerin aus, und löste die zusammengebundenen Beine des Idiotenkindes. Zwischen diesen hatte sie einen Gegenstand, in einen alten Lappen eingeschlagen, fest geschnürt; sie nahm denselben hervor und warf einen spä-

*) Altes Weib. **) Stehlen. ***) Zuchthause.

henden Blick nach allen Seiten hinaus, lächelte darauf und zog die Harmonika ans Licht. Nicht an ihrem Körper, sondern an dem des Kindes befand sich dieselbe, und dort, wo man sie kaum suchen würde, zwischen dessen welken Beinen. Sie zog die Harmonika aus — dieselbe gab einen schneidenden Laut, der sie augenblicklich zu erschrecken schien, allein bald lockte sie die vollen, wechselnden Töne aus derselben; sie lächelte dabei, auch der Knabe blinzelte vergnügt mit den Augen. Sie spielte mit ihrem Kinde, küßte es innig, spielte ihm dann wieder Etwas auf der Harmonika vor, — allein, als sie wieder emporschaute, stand das Hündchen aus dem Pfarrhofe, unser kopenhagener „Hüttchen" vor ihr und starrte sie unverwandt an. Augenblicklich verbarg sie die Harmonika in das Haidekraut, pfiff mit dem Munde und begann darauf eine Art von Singen, in welchem sie die ausdauernden Töne des Instruments so nachahmte, als ob man dasselbe höre; sie knickte einige Büschel des Haidekrautes ein, um sich den Ort zu bezeichnen. Allmälig erhob sich ihre Stimme lauter, und sie blickte hinaus über die Haide, ob noch Jemand herankomme, und richtig — sie gewahrte Nils Bryde. Er war auf die Jagd ausgegangen, aber früher, als sie das Pfarrhaus verlassen hatte. Er trat näher, sie fuhr fort in ihrem Harmonikagesinge, als ob sie dem Kinde etwas vorsingen wolle.

„Wir spielen auch hier das Instrument!" sagte sie, als Nils Bryde ihr gegenüberstand. „Nicht wahr, so klang das Ding?"

„Nun, ein Wenig besser klang es wohl!" sagte er.

„Wo habt Ihr es hingelegt? Wo habt Ihr die gestohlenen Sachen?"

„Ich Aermste!" sagte sie. „Ihr wollt doch nicht, daß ich elendes Weib mich und das Kind hier ausziehen soll! Ihr werdet doch nichts finden bei uns!" — Dies war Alles, was Nils Bryde aus ihrer Rede, welche diesmal fast ganz und gar aus ihm unbekannten Worten bestand, herausbekommen konnte. Sie wollte den Hund streicheln, der sich ihr knurrend näherte. Nils gab dem Hündchen ein Zeichen, Das zu suchen und zu bringen, was versteckt sein müsse; das Hündchen begann überall umherzuschnüffeln.

„Ihr verdientet, daß man Euch tüchtig durchprügelte, Ihr niederträchtiges Weib," rief Nils, „in solcher Weise lohnt Ihr die Gastfreundschaft! Wißt Ihr denn nicht, daß Ihr hier weit mehr genommen habt, als ein Lamm oder ein paar Gänse? — Ihr habt es genommen, ich weiß es, Ihr habt das Liebste, das Einzige der alten Frau und ihr zugleich Das genommen, womit sie Etwas verdienen konnte. Die Harmonika ist hier, ich hörte sie klingen, Ihr ahmt jedoch zu schlecht nach — und, wollt Ihr sehen, mein Hund dort kratzt das Haidekraut auf, er zeigt uns die gestohlenen Sachen!"

Die Harmonika wurde gefunden. Nils stieß das Weib hart an und rief ihm verächtlich zu, es möge sich packen. Das war die Strafe, welche es mit dem Zusatz erhielt, nie wieder den Fuß in den Pfarrhof zu setzen, wenn er dort sei, sonst würde es die Peitsche bekommen. „Der alte Prediger ist auch nicht gerade Derjenige, mit dem man in

dergleichen Dingen spaßt," fügte Nils hinzu, „und der Gerichtsdirector wohnt nicht weit von hier."

Die Zigeunerin grinste, sie richtete ihre dunkeln Vogelaugen höhnisch auf ihn, sie sagte zwar nichts, allein ihr Grinsen und ihr Blick reizte Nils Bryde.

„Ihr lacht?" rief er, „hütet Euch, ich werde Euch zeigen, was es heißt, das Einzige und das Beste, was arme Leute besitzen, zu nehmen."

Ihr könne er Nichts nehmen, sagte sie höhnisch herausfordernd: sie habe Nichts, womit er sich befassen möge.

Nils verstand vollkommen, was sie meinte und bekam plötzlich einen Einfall.

„Das Liebste, das Beste, was Ihr habt, das Einzige, was Ihr besitzt — das will ich jetzt nehmen," und er ergriff ihr Kind, hob es auf seinen Arm, warf seine Flinte über die Schulter und ging von dannen.

„Mein Kind! mein Gründling!" rief das Weib, streckte beide Arme aus und heulte laut auf, damit sie ihr Kind wieder zurückbekäme. Allein Nils stieß sie zurück, sie warf ihm einen Blick zu, wie es der gereizte gefangene Raubvogel thut; „rakk dero!" *) murmelte sie kaum hörbar vor sich hin. Ihre Blicke begegneten sich, es war, als verständen sie Beide gar wohl den Sinn, der aus denselben sprach. Sie warf sich auf die Erde, er ging heftig aufgeregt fort. Das Kind lehnte theilnahmlos sein schweres Haupt an seine Schulter.

*) „Nimm Dich in Acht."

Nachdem Nils eine Strecke gegangen war, begann seine Last ihm schwer zu werden, er blieb stehen und blickte zurück, allein er sah nur die weite Haide, nicht mehr die Zigeunerin. War dieselbe dort geblieben, wo er sie gelassen oder war sie weiter gegangen? Hatte er sich vielleicht darin getäuscht, daß sie von ihrem Kinde nicht lassen würde, sondern sehr bald kommen, um es wieder zu holen? Ließ sie ihm vielleicht diesen Fang? Er hätte dann allerdings eine schöne Jagdbeute nach Haus zu tragen.

Er betrachtete das Kind, welches gerade die schwarzen gläsernen Augen aufschlug, und ihn anblickte. Dabei gedachte er seines abscheulichen Traumes, während dessen dieses Ungeheuer sich mit Flügeln wie eine Fledermaus fest an ihn gedrückt und ihn überwältigt hatte. Es graute ihm, und das Geschöpf, welches er trug, wurde ihm doppelt unheimlich. Er hätte es am liebsten von sich werfen mögen, aber der Gedanke, daß die Zigeunerin solches vielleicht erwartete, ja daß sie darauf sicher baute, hielt ihn zurück. Er wollte sich überwinden, sich nicht von einem Traum beherrschen lassen, sie würde gewiß kommen! Das mütterliche Gefühl würde sie schon treiben. Hierauf schritt er schnell vorwärts und befand sich bald am Eingang des Gartens vom Pfarrhofe.

Bodil trat gerade aus demselben heraus und blickte den Bruder erstaunt und verwundert an; er machte ihr den Zusammenhang der Sache klar, sie schüttelte den Kopf über seinen heftigen Sinn, lächelte darauf und drückte seine Hand. Bodil war gleichfalls der Ansicht, daß die Zigeu-

nerin schon kommen und das Kind wieder abholen würde, allein sie fügte noch hinzu: „Wenn sie nur nicht in der Nacht kommt und hier irgend ein Unglück im Hause anrichtet. Sie gehört einem rachsüchtigen, boshaften Volke an, wir müssen aufpassen —.“ Sie wurden dahin einig, daß sie von der ganzen Sache den Alten vorläufig nichts mittheilen wollten.

„Du meinst doch wohl nicht, daß das Weib auf den Einfall kommen könnte, uns das Haus über dem Kopfe anzuzünden?“ sagte Nils.

„Wir stehen in Gottes Hand,“ meinte Bodil, allein mit einem ängstlichen Gefühl, von welchem sie zwar nicht sprach, führte sie ihn und das Idiotenkind in ihr eignes Zimmer.

Es verstrich jedoch eine volle Stunde und noch eine, allein die Zigeunerin ließ sich nicht erblicken. Nach dem Mittagstisch vertraute Bodil sich ihrer Mutter an, die ganz entsetzt war, daß Nils in solcher Weise ihr das Unglück ins Haus getragen habe. Die Kühe würden von jetzt an gewiß keine Milch geben, die Pferde würden den Koller bekommen — ja die Menschen selbst, das ganze Haus würde darunter leiden, es sei ja ganz entsetzlich!

Bodil mußte alle ihre Beredtsamkeit aufbieten, sie mußte sogar Trost aus der Bibel schöpfen und selbst die Ueberzeugung aussprechen, welche sie und Nils gemeinschaftlich hegten, daß nämlich die Zigeunerin gewiß nicht von ihrem Kinde lassen würde; die Pfarrersfrau, daran gewöhnt, keinen andern Glauben und keine andere An-

sicht zu haben, als die ihres Mannes und ihrer Kinder, ließ sich denn auch einigermaßen trösten und versprach sogar, bis auf Weiteres weder dem alten Pfarrherrn noch irgend einem Andern im Hause von der Sache Mittheilung zu machen.

Es verdroß Nils, daß seine Heftigkeit ihn zu dieser Handlung verleitet, allein er vermochte kaum es sich selbst zu gestehen. Mit spähenden Blicken suchte er überall um das Haus umher; Bodil bekam den Auftrag, der armen Musikant-Grethe die Harmonika wiederzubringen, und gegen Abend begab sie sich zu derselben.

Die Thüre der kleinen Hütte war verschlossen, in derselben schien es still und gleichsam ausgestorben; Bodil klopfte an, Niemand antwortete. Da nahm sie die Harmonika zur Hand und entlockte derselben einige Töne, und siehe, es zeigte sich bald darauf ein Antlitz am Fenster. Es war Musikant-Grethe; sie sei, wie sie sagte, aus Kummer zu Bett gegangen, allein jetzt rufe die Freude sie von ihrem Lager wieder empor. Ihr Entzücken war außerordentlich. Sie drückte die Harmonika an ihre Lippen und küßte dieselbe innig.

„Du mein bester Singvogel, Du meine eigne Violine," rief sie, „oh, Fräulein, wie haben Sie mich Alte wieder glücklich gemacht — aber sagen Sie, wo ist die Harmonika gewesen, wo haben Sie sie wieder herbekommen?"

Und Bodil erzählte ihr, daß die Zigeunerin sie gestohlen und daß Nils sie dieser auf der Haide wieder abgenommen habe.

Spät am Abend, nachdem schon alle Leute das Lager

gesucht, hatte man noch nichts von der Zigeunerin erfahren; sollte dieselbe sich wirklich freuen, ihre Last losgeworden zu sein? Das Kind hatte gut gegessen und getrunken, es schlief jetzt und athmete häßlich röchelnd in Bodils Zimmer. Bei der ganzen Angelegenheit war etwas Unheimliches. Was würde wohl die Nacht bringen? Auf Augenblicke beherrschte die Phantasie Nils in demselben Grade, wie das häßliche Kind ihn im Traume beängstigt hatte, allein bald machte er sich von diesem Gefühle frei; „man hat ja Augen und Ohren," sagte er sich selbst, „ich werde schon einen solchen Feind vom Haus halten." Er untersuchte seine Flinte, legte noch obendrein einen tüchtigen Stock auf den Tisch, allein von schlafen würde wohl diese Nacht die Rede doch nicht sein.

Alles blieb still. Nach Mitternacht wurde der Hund unruhig: Nils öffnete das Fenster — es war eine mondhelle Nacht, nichts bewegte sich draußen. Der Hund knurrte; Nils trat mit seiner Flinte leise in den Garten hinaus, spähte nach allen Seiten, trat endlich auf das Feld hinter dem Garten, Alles blieb still und lautlos, nur in der Ferne schrie irgend ein großer Vogel. Er blickte nach Bodils Zimmer, dort bemerkte er noch Licht, sie schlief also auch nicht, dieses Alles ärgerte ihn. Wäre die Zigeunerin jetzt plötzlich vorgetreten, sein heftiger Sinn wäre wieder zum Vorschein gekommen. Ueber eine Stunde blieb er spähend und lauschend im Freien.

Bodil hatte sich nur halb ausgekleidet auf ihr Lager geworfen, sie vermochte nicht einzuschlafen, sie blickte immer

auf das Idiotenkind hin, welches dort im Zimmer lag mit offnen Augen, und sie wie ein alter Mensch anstarrte. Es schien ihr gar kein Kind zu sein. Sie sprang vom Lager auf, kleidete sich wieder an und trat in den Garten. Der Tag begann schon anzubrechen. Nils war erst kurz vorher auf sein Zimmer gegangen. Bodil begab sich bis an die äußerste Gartenhecke und dort — dicht an derselben an einen alten Weidenbaum gelehnt, stand die Zigeunerin.

„Fräulein," sagte diese mit leiser Stimme, „rufen Sie nicht, reden Sie nicht laut — seien Sie gut gegen mich Arme!" Sie streckte die Hände aus und warf einen innigen bittenden Blick auf sie. „Ihr habt mein Kind hier, es wird dem Hause weder zur Freude noch zum Frommen sein! geben Sie es mir wieder. Ich bin so an das Kind gewöhnt, daß ich nicht vorwärts kann, wenn ich das Päckchen nicht zu tragen habe. Es geht damit wie mit meinem kranken Fuß, so schwer es mir auch ankommt, ich kann den Fuß doch nicht abhauen lassen."

Dies war Alles, was Bodil von den sehr leise gesprochenen Worten der Zigeunerin verstand. Dieselben lauteten zwar ungemischter wie sonst, damit sie verständlicher sein sollten, allein sie waren doch nicht ohne eine Beimischung einzelner fremder Worte und Redensarten.

„Ja, ja," sagte Bodil mit ebenso leiser Stimme und ihr Herz klopfte hörbar dabei. Sie machte der Zigeunerin ein Zeichen des Einverständnisses, indem sie noch hinzufügte: „Ihr sollt es wieder haben; mein Bruder wußte schon, daß Ihr es abholen würdet, allein er wollte Euch nur empfin-

den lassen, was Ihr an der armen Musikant-Grethe gethan habt, indem Ihr derselben Das genommen, was sie mit der innigsten Liebe umfaßt."

Und Bodil begab sich wieder ins Haus, hob das häßliche Kind vom Lager auf, wickelte es sorgfältig ein, holte noch ein Stückchen Brot und etwas Schinken hervor und stand bald wieder am Gartenzaun bei der Zigeunerin, welche in maßloser Freude ihr Kind ergriff, es küßte und schnell in gewohnter Weise auf den Rücken schwang, indem sie mit Dank und blitzenden Augen davon wanderte gen Nordosten in der Richtung des Waldes. Wohin? — Gestern ging die Wanderung von hier aus in entgegengesetzter Richtung über die Haide hin; war ihr Gang ohne Absicht? Ging sie vielleicht wie der Wind weht? Nein, seitdem sie gestern nur eine ganz kurze Weile geschlummert, hatte ein Traum oder ihre Phantasie ihr wieder „das Finden und Gewinnen" vorgespiegelt, Das beleuchtet, weshalb sie namentlich diese Gegend, wo sie das Licht der Welt erblickte, immer wieder auffsuchte. Zu bestimmten Zeiten, fast wie die Zugvögel, doch bei ihr mit Zwischenräumen von Jahren, kam sie stets hierher, wenn irgend ein Traum oder ein plötzlicher Gedanke ihr eine solche Wanderung eingab; nur hier, das war ihre innigste Ueberzeugung, wäre Das zu finden, was den Zauber zu lösen vermöchte, in den ihr elendes Kind gebannt war.

In dem südlichen Theile des Silkeborg umgebenden Waldes, wo damals die Landstraße gen Westen ging, stand ein alter brühmter Baum, der älteste im Walde, der

gemeine Mann nannte ihn die „Herbergsmutter“, ein Name, den der Baum zum Theil deshalb erhalten hatte, weil er in seinem Wuchs der Gestalt eines Menschen ähnlich sah: an der Wurzel war er zwar dick, etwas höher jedoch schmal, gleichsam die Beine, darauf wieder unförmlich dick, gleichsam der Leib, von demselben streckten sich zwei große Zweige, die Arme, und von hier an hob sich der Stamm und breitete die Krone aus. Die Viehhirten nahmen immer bei schlechtem Wetter ihre Zuflucht unter diesen Baum, und da die Gegend ringsum unbewohnt war, suchten auch Reisende zu Wagen und zu Pferde unter ihm Schutz, ja sogar ein Nachtlager. In dem stärksten Regen konnten mehrere Menschen hier ein Obdach finden.

Nach diesem Baum begab sich die Zigeunerin. Dort war sie geboren, dort war vielleicht auch der Schatz der Rettung verloren gegangen und möglicherweise wiederzufinden, ein Schatz, den sie stets suchte und der ihr mehr werth war, als alle Schätze der Welt; hier oder in dem sogenannten tiefen Thale mußte er zu finden sein, wenn er überhaupt wiedergewonnen werden könnte, das wußte sie von ihrer „Madrum“ (Mutter), die aus echtem Geblüte war, eine echte Tochter des Geschlechts vom Himalaya.

Erst in den letzten Jahren durch tiefere wissenschaftliche Untersuchungen der Sprachen und durch die Kenntnisse, die wir uns von Indien erworben haben, ist es erwiesen, daß jenes wandernde Geschlecht eine Abstammung irgend einer indischen Völkerschaft ist, daß ihre Sprache in der vollendetsten aller Sprachen, in dem Sanskrit, ihren

Ursprung hat. Vom Himalaya, von der Gegend des Ganges her, kamen diese Urvölker des Landes, von den Hindus verdrängt und geringer geachtet als die Kaste der Sudras. Sie wanderten von der Landschaft Assam aus, deren Namen sie noch immer in der Sage von der Stadt ihrer Heimat, Assas, im Lande Assaria bewahren; dorthin wird einst, und das ist die einzige religiöse Sage, welche dieses unglückliche Volk besitzt, der Alako sie führen. Baro-Devel, der große Gott, sandte seinen Sohn Alako in der Gestalt eines Menschen auf die Erde, um Gesetze zu offenbaren und niederzuschreiben, und als dies geschehen war, stieg derselbe wieder in sein Reich, den Mond, hinauf, wohin er die Todten beruft. Das Bild Alako's ist ein aufrechtstehender Mann, welcher in seiner Rechten einen Griffel, in seiner Linken ein Schwert hält; das Bild ist in einen Stein von der Größe einer geballten Faust geschnitten und Bareske Alako genannt; dasselbe wird sorgsam von jedem mächtigen Zigeunerhäuptling aufbewahrt.

Die Mutter der Zigeunerin hatte ein solches „Götterbild" getragen und aufbewahrt; allein hier in Jütland, als sie ihre Tochter gebar, war dasselbe unter dem grünenden Dach jenes großen Baumes oder in dem sogenannten tiefen Thale verloren gegangen, verschwunden, ohne daß sie es jemals wiedergefunden hatte. Dieselbe war eine echte Madrum, im Haare goldene Münzen, im Gürtel das Messer und in der Tasche mehr noch als Schwefel und Teufelsdreck; in dieser Tasche lag zugleich der Stein mit dem Bilde Alako's. Sie und ihr Mann kamen von Westen

her, die Nacht vorher hatten sie in einem vereinzelten Gehöft auf der Haide im tiefen Thale geruht; die Frau fühlte sich unwohl, allein sie meinte, es würde sich wohl geben, und sie zogen deshalb immer weiter gen Osten, um Freunde zu treffen, die sie dorthin beschieden hatten. Die Frau lehnte sich an den Mann, und sie gelangten endlich mühsam unter die Krone jenes alten Baumes, und hier gebar sie ihr Kind. Der Himmel war umwölkt, der Wald war dicht, es war finstere Nacht; sie griff nach dem Bilde Alako's, nach dem schweren Stein, den sie immer bei sich trug, derselbe war verschwunden! Sie selbst hatte sich während der letzten Wanderung so schwer gefühlt und war mit so großer Mühe vorwärts geschritten, daß sie den Augenblick nicht wahrgenommen, in welchem der Stein verlorengegangen. Allein der Schreck über dieses Ereigniß gab ihr wieder neues Leben, sie fühlte sich plötzlich im Besitz all ihrer Kräfte, sie suchte weit und breit, der Mann zündete ein großes Feuer an, welches weit in den Wald hineinstrahlte, sie wollte wieder fort, zurück, denselben Weg, den sie gewandert, zurück nach dem Gehöft, wo sie übernachtet hatten, allein die Füße vermochten sie doch nicht zu tragen und es war finstere Nacht.

Erst am folgenden Tage gegen Mittag fühlte sie sich so wohl, daß sie, ihr neugebornes Kind auf dem Rücken, weitergehen konnte; es war aber eine schwere, langsame Wanderung, sowohl für sie als für den Mann. Die Luft war heiß und drückend, während sie vom Walde aus über die Hügel dahinschritten; eine große Rauchsäule schwang

sich von der Haide empor, und von der Höhe aus bemerkten sie unten in dem tiefen Thale einen Haidebrand — derselbe wälzte sich immer weiter vor, that dann und wann einen Sprung, zündete das Wachholdergebüsch an, welches augenblicklich hell aufloderte. Das Feuer umspannte die ganze Strecke dort unten, wo das Gehöft lag, welches sie aufsuchen wollten. Als die Abenddämmerung einbrach, leuchtete das Feuer, als stände das ganze Thal in Flammen und das würde auch der Fall gewesen sein, bis entweder der Moorgrund den Flammen eine Grenze steckte, oder der Flugsand keinen Brennstoff mehr darböte. Der Rauch breitete sich immer weiter aus, die Flammen jagten dahin und trieben Auerhähne, Hasen und allerlei Wild vor sich gegen die Beiden, die dort oben langsam dahinschritten. Die Flammen schossen durch die Rauchwolken hinauf und malten dieselben roth, sie warfen ihren Schein über die unzähligen Furthen und Gewässer. Die Leute ringsum in der Gegend waren den Zigeunern nicht gerade gewogen, davon hatte Madrum oft erzählt. Sie überfielen gewaltsam und mörderisch die Beiden, indem sie behaupteten, sie trügen die Schuld an dem Unglück, sie hätten das Haidekraut angezündet; sie schlugen und verstümmelten den Zigeuner dermaßen, daß er an diesen Gewaltthaten starb, die Frau mit ihrem kaum vierundzwanzig Stunden alten Kinde wurde ergriffen und saß Jahr und Tag im Zuchthaus — natürlicherweise ganz unschuldig! Dies Alles war die Erzählung der Mutter, welche die Zigeunerin in derselben Weise getragen hatte, wie diese nun ihr Idiotenkind trug. Als die Mutter

aus dem Zuchthause kam, begab sie sich sofort zu jenem alten Baum, von dort aus wanderte sie durch die Wälder, über die Hügel in das tiefe Thal, bis an das Gehöft, allein sie fand kein Götterbild, und endlich zog sie für immer hinweg und verließ das dänische Land; allein ihr Weggang war, das hatte sie selbst gesagt, wie die Reise einer vornehmen Dame. Sie legte den Weg gen Westen durch die sandigen Gegenden an der Meeresküste zurück; dort traf sie mit Gauklern zusammen, welche Affen herumführten und ein Kameel besaßen; hoch auf dem Höcker des Kameels saß sie mit ihrem Kinde oben auf der sämmtlichen Bagage neben Trommel und Trompete, Affen vorne und Affen hinten; das Kameel trug sie langsam durch den tiefen Sand. — Die Tochter wuchs heran, sie hatte die leuchtenden Augen der Mutter und ihr Haar war schwarz wie die Waldschnecke; sie suchte sich einen Liebsten und folgte ihm; Mutter und Tochter begegneten sich viele Jahre hindurch nicht, allein als die Tochter schon ihr krankes Kind trug, welches dem Anschein nach für immer übel dran sein würde, trafen sie sich unten an der Donau unter den Kronen der Wallnußbäume, tief im Lande der Serben; und die Madrum gab ihr gute Rathschläge, erzählte ihr von dem verlorengegangenen Bareske Alako, von dem berühmten Baum, unter dessen Krone sie geboren und von Allem, was wir hier bereits erfahren haben; sie erzählte ihr in solcher Weise von jedem Ort, von Weg und Steg dort oben in Jütland, daß ihr zu Muthe war, als wäre sie schon dort gewesen. Ein Traum bestärkte ihre Hoffnung auf Hilfe für ihren Knaben,

und nun zog sie nach Jütland, nach der Gegend von Silkeborg, nach dem südlichen Theile der dortigen Wälder. Die „Herbergsmutter“ stand noch da, allein ihre Krone war gefallen, man erblickte jedoch immer noch den mächtigen Stamm, die Füße, den Leib, die ausgestreckten Arme, noch immer ein Zufluchtsort der Hirten und der Reisenden. Allein was die Zigeunerin suchte, war weder hier noch in dem tiefen Thale zu finden: Jahr und Tag dauerte der erste Aufenthalt in dieser Gegend, jetzt war sie zum dritten Male dort.

Der Sturm hatte die beiden Zweige des Baumes heruntergeschlagen; derselbe stand dort, eine Gestalt ohne Arme, ein sonderbarer aufgedunsener Gespensterbaum. Muthig und voller Hoffnung, als sei an diesem Morgen der Schatz erst verloren, begann die Zigeunerin wieder zu suchen und in der Erde zu wühlen — allein vergebens; hier war der Stein auch nicht verloren gegangen, in dem tiefen Thale war es geschehen und dort war er auch bereits vor vielen Jahren gefunden — noch vorgestern, als sie die Harmonika der armen Musikant-Grethe nahm, stand sie Derjenigen nahe, die ihr das, was sie suchte, hätte geben können, und es ihr gegeben hätte, wenn sie gewußt, von welcher Bedeutung es dem armen Weibe war. Karine, die immer still und sinnend umherging, stammte ja aus jenem Thale aus einer Hütte armer Leute; sie hatte als Kind dort den dunkeln Stein mit dem wunderlichen Bilde gefunden. Ihre Mutter sagte ihr, es sei ein Zauberstein, und es bringe Glück, wenn man dergleichen Sachen, ohne davon zu reden,

aufbewahre; seit Jahren lag nun der Stein in ihrem Kasten — das aber sah die Zigeunerin nicht in ihren Träumen, und es kam ihr auch nicht in die Gedanken.

Die Zigeunerin grub in einem Halbkreis um den Baum herum, wischte jeden Stein, den sie auffand, sorgfältig ab, und betrachtete ihn genau; der „Gründling" saß unterdessen in dem herabgefallenen Laub, das sie in einen Haufen zusammengetragen hatte; der Knabe war übel gelaunt, brummte immer vor sich hin und stieß dann und wann, so gut er es vermochte, Schimpfwörter und Flüche aus, bis endlich ein Vogel mit einem unheimlichen Geschrei über ihn dahinflog, alsdann schwieg er und warf einen lauernden Blick um sich, wie die Katze, wenn sie auf Beute ausgeht; unterdeß suchte die Zigeunerin, und — wie wir wissen — vergebens.

XI.

Unfrieden in der Heimat. Silkeborg wird angelegt.

„Wie hilflos, wie elend ist doch dieses Kind!“ sagte Bodil, indem sie die arme Zigeunerin und ihre lebende Last beklagte. „Ein solches elendes Geschöpf würde ganz und gar umkommen, wenn nicht die Liebe der Mutter so unendlich groß wäre.“

„Das ist ein Naturtrieb,“ antwortete Nils; „derselbe ist nicht weniger bei dem Thiere als bei dem Menschen vorhanden. Das Huhn kämpft, um seine Küchlein zu vertheidigen; versuche es, dem Ohrwurm seine Brut auseinanderzuwerfen, er wird sie wieder zu sammeln wissen. Das ist der Trieb, eins der großen Triebräder in der Maschinerie. — Du blickst mich an? Ja, glaube doch nicht, daß wir irgend etwas Anderes sind! Das ganze Kunstwerk entsteht nur durch Zusammensetzung der Stoffe!“

„Ich verstehe Dich gar nicht,“ sagte Bodil, „und ich fühle auch kein Verlangen, Dich zu verstehen.“

„Allein Du mußt mich verstehen,“ sagte Nils; „man muß wissen, was man wissen kann, und was ein aufge-

klärter Mensch wissen muß." Und er begann von den Urstoffen zu reden, von welchen, sagte er, man bis einundsechzig kannte, die sich nicht mischen ließen; „die eigentlichen vier Elemente des Lebens sind Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlensäure."

„Das ist sehr möglich," sagte Bodil mit einem Lächeln, „ich verstehe es nicht. Du bist nun so gar sehr gelehrt geworden, ich aber soll ja nicht gelehrt sein." — Sie wollte das Gespräch nicht weiter fortsetzen, allein sie konnte doch nicht umhin, ihn anzuhören. Es lag etwas Lockendes in all dem Neuen, welches er ihr erzählte und in der Beredtheit, mit welcher er es that; er setzte den ewigen Kreislauf der Dinge auseinander; er erzählte, daß die erdigen Theile, welche durch chemische Auflösung in die Pflanzen dringen, zur Nahrung für das Thier verarbeitet werden, welches wiederum dadurch Nahrungsmittel, Wärmestoff für den Menschen würde. Alles sei der Wärme bedürftig, die Wärme sei das Triebrad der Maschinerie. Die Theile kehrten später während ihrer Auflösung zurück und die Gasarten gingen wieder auf ihren Ursprung zurück.

„Und der Geist geht zu Gott!" sagte Bodil.

„Geht in das große Ganze, in das Gott-All" rief Nils, „der alte Pan bleibt, wie die Griechen glaubten, der letzte, der die Götter überlebt!"

„Was ist doch das für eine gottlose Rede, die Du hier führst," sagte mit ernster, lauter Stimme der alte Japetus Mollerup, welcher hinzugetreten war, und ohne bemerkt zu

sein, einen Theil der letzten Aeußerungen mit angehört hatte. „Schließe dem Teufel nicht die Thüre auf, sonst haben wir ihn sofort mit all seinem bösen Wesen!“ — er warf einen finstern Blick auf Nils und schritt weiter.

Allein noch an demselben Abende erneuerte sich das Gespräch zwischen Nils und Bodil; sie war betrübt, die Aeußerungen des Bruders ängstigten sie, und wollten nicht wieder aus ihrem Sinn weichen; sie wollte gar gern in dem, was er gesagt hatte, nur den jugendlichen Uebermuth sehen, seine Befähigung und seine Gelehrtheit zu zeigen und deshalb, als sie wieder allein beisammen waren, und er gleichsam den zerrissenen Faden des früheren Gesprächs aufnahm, vermochte sie das Geständniß nicht zurückzuhalten: „Du hast mir heute Vieles gesagt, was mich tief betrübt hat, oder auch, ich habe es nicht verstanden. Zuletzt war mir jedoch bei Deiner Rede zu Muthe, als wenn Gott mir aus der ganzen Schöpfung verschwunden wäre!“

„Ist es doch durch das Geschaffene, daß wir zu Gott gelangen!“ sagte der Bruder.

„Das ist es, und durch die Offenbarung! Ich verstehe es nicht, davon zu reden, und ich kann mich nicht darüber ausdrücken. Mein Herz fordert einen persönlichen Gott, der mir nahe steht und mich hören kann. Die Wissenschaft entfernt Gott dermaßen von mir, daß er verschwindet. Du, der Du selbst das Wort Gottes verkündigen und es vor den Menschen leuchten lassen willst, ergreife Du nicht das Irrlicht der Wissenschaft, welches uns spielend in den Abgrund führt. Das Reich dieser Welt und das Reich je-

ner Welt, glaube ich, laufen einander schnurstracks entgegen, und man muß entweder den einen oder den andern Weg wandern."

„Ich glaube, es sind ganz freundliche Nachbarreiche; sie gerathen nicht in Streit, allein die bornirten Grenzaufseher streiten sich, weil es ihnen an der wahren Aufklärung gebricht. Bestreben wir uns nur, die Wahrheit zu finden, und halten wir uns an dieselbe, dann werden die alten Mythen und Geschichten auf Das zurückgeführt werden, was sie sind!"

„Ich fürchte, daß Du in Deinem Streben nach Dem, was Du das Wahre nennst, einen sündhaften Weg gehst, wenn Du Pfarrer zu werden gedenkst, und wenn Du denkst, wie Du jetzt sprichst, dann wirst Du Böses säen und viel Aergerniß geben. Du darfst die Kanzel nicht wählen!"

„Ja, daran habe ich selbst gedacht," sagte Nils mit einem Lächeln. „Deine Gedanken sind den meinigen sehr verwandt."

„Der Gott, den nur die Wissenschaft zeigt, ist formlos!" rief Bodil; „er ist nur die Kraft des Verstandes und des Willens, eine Kraft, so groß, daß ich es nicht wage, mich an dieselbe zu halten; meine Natur verlangt nach dem christlichen lebendigen Gott, der ein Auge hat für mich und für die Welt, der ein Ohr hat für meine Freuden und Leiden. Die Naturkraft in ihrer ordnenden Verständigkeit weiß nichts von mir und meiner kleinen Welt in mir und um mich; ich verschwinde in dem Kreis der großen Gesetze!"

Es schien Bodil, als sei ein neues Element, das Neckende, bei dem Bruder zum Vorschein gekommen. In solcher Weise wollte sie seine Aeußerungen am liebsten auffassen. Er griff nach ihrer Ansicht mit harter, schonungsloser Hand in Alles hinein, was ihr heilig und unantastbar war, und allerdings regt sich oft gleichsam eine dämonische Macht in uns Menschen, d. h. das Böse in uns überholt das Gute. Eitelkeit, Gedankenlosigkeit und Mangel an Schonung sind die Führer. Nils liebte seine Schwester, er schätzte ihren Verstand und ihr Herz, und doch gerade gegen diese fand er gleichsam einen Ausfluß für die Strömungen, die sein Inneres bewegten.

Wenn der alte Japetus Mollerup anwesend war, wurden zwar dergleichen Vorträge oder Reden nicht gehalten, allein es war doch unmöglich, anders als daß nicht die Färbung, welche das junge Gemüth angenommen hatte, und das Licht, welches dasselbe durchströmte, bei jeder Gelegenheit in Worten und Ansichten hervorleuchtete.

„Du bedienst Dich häufig gar sonderbarer Ausdrücke, Nils," sagte bei solchen Gelegenheiten der alte Prediger; „Du solltest Dir doch dieselben abgewöhnen!" Und gewöhnlich endigte dann das Gespräch damit, daß Nils schwieg oder das Zimmer verließ.

Diese Scenen erneuerten sich und die arme Bodil war diejenige, zu welcher Nils dann später sagte: es ginge doch zu weit, er wäre kein Kind mehr und hätte nicht die Geduld, Alles zu ertragen. Die Erde sei nun einmal nicht flach und er sei kein Holbergischer Erasmus Montanus der Zweite.

Die Thränen traten Bodil in die Augen; sie verstand es wohl, und sie fühlte es tief, daß ihr alter Vater und Nils in ihren innersten Gedanken gar verschieden seien — aber hier müsse und solle Nils doch dem alten Manne nachgeben.

Alles hat seine Zeit, so auch hier. Das Leben Jesu von Strauß wurde einmal genannt, und als der alte Prediger, der das Buch nicht kannte, es die Sündhaftigkeit selbst nannte, vertheidigte es Nils, allerdings indem er voll Schonung seine Ansichten umschrieb, aber doch in ziemlich bestimmter Weise, gleichzeitig meinend, daß das Heiligste wohl müsse vertragen können, discutirt zu werden.

„Nein," rief der Alte heftig und erhob sich von seinem Sitze, indem die Farbe seines Gesichts wechselte — und mit einer etwas schwächern Stimme fügte er hinzu: „wenigstens wird es in meinem Hause nicht geduldet, und hier bin ich doch wohl noch der Herr!" Bodil blickte schmerzlich betrübt vor sich hin, die Mutter zitterte an allen Gliedern, so hatte sie nur selten den Alten gesehen.

Erst Tags darauf kam ein Gespräch hierüber zwischen ihm und Nils zu Stande.

„In Vielem habe ich bemerkt, daß Du von dem alten Glauben und der alten Denkweise abgewichen und vom Strudel fortgerissen worden bist. Ich weiß wohl, daß Du der neuern Zeit angehörst, ich aber der alten; allein es giebt etwas, das zu allen Zeiten dasselbe bleibt: es ist das Reich der Wahrheit, und wo ist das wohl reiner und heiliger als in der Lehre unserer Religion zu finden? Die Bibel ist der

Schatz unseres Reichthums hier und jenseits. Allein ich habe die Bemerkung gemacht, daß Du über dieses Buch kein solches Urtheil fällst; der Hochmuth des Verstandes ist über Dich gekommen, Du schwacher Erdensohn!"

„Es giebt gewiß Niemand!" antwortete der Sohn, „der eine tiefere Erkenntniß von dem Reichthum besitzt, welcher uns Allen in der Bibel aufbewahrt ist, als ich; die Bibel hat eine Fülle von Gedanken für alle Zeiten und alle Menschen in einer so klaren, so einfachen Weise ausgesprochen; es ist eine Lebenspoesie! — —"

„Poesie!" rief der alte Prediger.

„Mit Poesie meine ich nicht die klingende Schelle des Wortes, sondern ich meine den Herzschlag in Freude und Glückseligkeit, in Furcht und Beben!"

„Wagst Du einen Zweifel zu hegen, daß nicht jedes Wort in dem Neuen Testamente von unserm Herrgott selbst ist? — Alle Schrift ist von Gott eingegeben!"

„Ich weiß, daß Christus selbst nichts niedergeschrieben hat! Wir haben Alles durch seine Jünger und ich bin davon überzeugt, daß diese die Wahrheit reden können und wollen; die Begebenheiten selbst, Alles wird in derselben Weise erzählt, jedoch aber dabei auch in der eigenthümlichen Weise jedes Einzelnen; in den Evangelien leuchten uns dieselben Wahrheiten in verschiedenen Ausdrücken entgegen. Jeder Evangelist verleiht diesen Wahrheiten etwas von seinem Naturell. Sollten wir denn nicht sagen dürfen, daß hier eine menschliche Zuthat sein könnte, das Wort selbst kann in verschiedener Weise übersetzt werden!"

„Du liesest also nur wie Du willst! Die Religion willst Du nach Deiner Bequemlichkeit einrichten, willst sie nach Deinem Geschmack destilliren und vortragen!"

„Die heiligen Wahrheiten der Religion lassen sich nicht deuteln," sagte Nils ernst und mit Ehrerbietung. „In Betreff des Wichtigsten, in dem Hauptsächlichsten sind wir einig; Jeder, welcher der Lehre unsers Glaubens folgt, wird aus der Wirkung derselben von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden."

„Was ist das Wichtigste, was ist das Hauptsächlichste?" rief der alte Mann. „Nicht ein Buchstabe darf umstellt oder weggeworfen werden —!" er hielt plötzlich inne, es fand ein Kampf in seinem Innern statt und während desselben nahm Nils das Wort, als sei es eine Aufforderung, ein Nothwendigkeit, hier eine Erklärung zu geben.

„Ich weiß sehr wohl, daß nichts in der Bibel an dem dort deutlich gegebenen Ausdruck geändert werden darf; allein es werden doch Dinge gesagt — wenn auch an und für sich unwesentlich — welche nicht die Wahrheit enthalten; die vier Weltenden können an einer Kugel nicht angegeben werden, ebensowenig kann von der Grundveste der Erde die Rede sein, wenn dieselbe ein frei schwebender Körper ist; die Veste des Himmels ist gleichfalls ein veralteter Ausdruck. Vieles, muß man annehmen, ist nur bildlich gesprochen, wie z. B. daß Gott im Raum auf einem Thron sitzt, welches doch nur ein Ausdruck des Orients für Größe und Macht sein kann. Copernius lehrt uns, daß Josua in Bildern gesprochen habe, denn könnten Sonne und Mond plötz-

lich am Firmamente still stehen, wie geschrieben steht, es würde von einer Wirkung sein, als wenn Einer mit kräftiger Hand in ein künstliches Werk hineingriffe und eins der Triebräder anhielt; es müßte ja Störung und Ruin hervorbringen."

„Er, der die Welten in den Raum hinausrollte, er sollte nicht einem dieser Atome Halt gebieten können?" sagte der Alte. „Die Gelehrtheit tappt noch herum, die Weisen der Jahrhunderte haben einander widersprochen, allein die Heiligen der Schrift, diejenigen, welchen dieselbe durch Gott eingegeben ist, hegten niemals Zweifel! — Was ist doch in Dich gefahren, Nils! Begreifst Du denn nicht, daß Du mit solchen Gedanken und mit einem solchen Glauben nie und nimmermehr ein Verkündiger des Wortes Gottes werden darfst? So wahr ich lebe —" hier erhob sich der alte Mann, seine Wangen färbten sich, seine Augen leuchteten, Kummer und Zorn zugleich sprach aus jeder seiner Mienen — „So wahr ich lebe, wenn Du nicht ein ganz anderer Mensch wirst, dann will und muß ich, wenn Du einst ordinirt wirst, oder wenn Du die Absicht hegst, die Kanzel zu besteigen, vor die ganze Gemeinde treten und Dich im Namen des dreieinigen Gottes fragen, ob Du Deine Gedanken dieser Stunde geändert hast und an die ganze Schrift und alle Lehrsätze glaubst?"

„Ich werde nie ein Lügner sein. Wollte ich, dann wäre dieses Gespräch nicht geführt worden," sagte Nils mit einer Heftigkeit, die den Alten noch mehr erbitterte.

„Gehe Du lieber hin und werde Feldscherer," sagte

dieser, „flicke Du an dem Körper und halte den zusammen; das ist das Wichtigere. Ein Christ bist Du nicht und kannst den Glauben nicht verkündigen, den Du nur zur Hälfte hast.“

„Sind wir einmal bis an diesen Punkt gelangt,“ sagte Nils mit kräftiger, fester Stimme, „dann will ich es aussprechen, daß ich es nicht kann und nach meiner Ueberzeugung nicht in ehrlicher Weise auf die Formen schwören darf, die mir zwar unwesentlich erscheinen, Vielen es aber nicht sind, die wiederum Vertrauen zu mir haben sollen. Wir blicken denselben Stern an, glaube ich, allein durch ein verschiedenes Glas; wir sehen ihn, jeder von uns nach der Richtung seines Auges an einer andern Stelle, selbst das linke Auge sieht den Stern an einer andern Stelle, als wo das rechte ihn erblickt.“

„Das gehört nicht hierher,“ sagte der alte Prediger, „und es gelüstet mich überhaupt nicht, Deiner gottlosen Rede mein Ohr zu leihen; es geziemt weder meinem Alter, noch meinem Amt!

Er verließ das Zimmer. Nils blieb dort zurück, und ein Lächeln spielte um seinen Mund, allein zu gleicher Zeit, wir leugnen es nicht, fühlte er einen Schmerz in seinem Innern; er empfand, daß der Herzfaden zwischen ihm und dem Alten durchschnitten war.

Ein so lebhafter Austausch der Verschiedenheit ihres Glaubens und ihrer Gedanken fand allerdings nicht öfters statt, allein wie früher, fest und innig, war das Gespräch nicht mehr. Es herrschte Unfrieden in der Heimat, in

welcher ehedem Vertrauen und Zusammenhalten wohnte, und Bodil war diejenige, die am schmerzlichsten dabei litt; ihr war es ein Herzenskummer, daß der Bruder nun entschieden es aufgegeben hatte, Prediger werden zu wollen.

„Durch ein unüberlegtes Wort kannst Du und willst Du so viel Gutes und Segensreiches von Dir stoßen; kannst Du es über Dein Herz bringen, die beiden Alten so tief zu betrüben?“

„Ich kann nicht anders,“ antwortete er mit Heftigkeit, „und ich bin erfreut, daß es so zeitig in mir zur Klarheit und Bestimmtheit gediehen ist. Ich werfe nichts fort, was seine Wurzel in der Wahrheit hat — so Dich Dein Auge oder Deine Hand ärgert, so reiße es aus und wirf sie von Dir! — körperlich und geistig thut man dies in der Gewißheit etwas Größeres zu gewinnen. Ich habe von einem alten Freibeuter gelesen, der seinen Leuten, indem sie sich der Küste des Landes näherten, welches er erobern wollte, das Versprechen gab, daß Demjenigen, dessen Hand zuerst das Gras dort berühre, die ausgedehnte schöne Gegend gehören solle; und die Ruderer holten schneller aus, ein Boot schoß an dem andern vorüber und endlich ergriff Einer hastig seine Streitaxt, hieb sich die linke Hand ab und warf dieselbe über die Köpfe der Andern dahin, und die Hand fiel in das Gras hinab, berührte es, und ihm wurde das gewonnene Land zu Theil. Das Gleichniß mag wohl, wie alle Gleichnisse, hinken, allein Du wirst mich verstehen; um dort zu siegen und zu gewinnen, wohin ich gehöre, kann ich auch das Nächste, das Nothwendige wegwerfen!“

„Du läßt Dich von Deinem heftigen Aufbrausen hinreißen. Das war es, was Dich dazu brachte, ins Meer zu springen, Dein Leben aufs Spiel zu setzen und die Leute dazu zu zwingen, Deinen Hund zu retten; dasselbe Aufbrausen brachte uns das Kind der Zigeunerin hier ins Haus."

„Durch meinen Willen rettete ich meinen Hund," unterbrach er sie, „durch meinen Willen bestrafte ich das diebische Weib — ich irrte mich nicht, sie mußte sich fügen! es ist ein Etwas in meinem Innern, welches mir zuruft: Dieses ist das Rechte! und ich gehorche dieser Stimme. Es ist der Gott, der in mir lebt, es ist der Funke, die Gasflamme, welche bei dem Gange der Maschine leuchtet und sie in Bewegung hält, bis die Zapfen abgenutzt sind und das Ganze zusammenfällt!"

Nils Bryde verließ bald die Heimat. Der Abschied von seinem Pflegevater war still und peinlich. Die Mutter weinte, Bodil schlich sich aus dem Hause und stand am Gartenzaun, von wo aus sie ihm ein Lebewohl zurief. Nils lächelte und nickte ihr zu. Sein Hund blickte freudig vorwärts, er saß seinem Herrn zu Füßen.

An dem alten Gehöft, unten an dem Aalwehr, wo Herr Schjött wohnte, hatte der Kutscher Briefe aus dem Pfarrhause abzugeben; die Pferde wurden hier getränkt und mit Brot gefüttert; alles Dieses verlängerte den Aufenthalt.

Nils Bryde trat in das Hauptgebäude ein, welches noch aus älteren Zeiten mit dem Namen „das Schloß" belegt war. In dem großen Saale desselben traf er fast hundert

Menschen an, Maurer und Zimmerleute nebst ihren Handlangern, Alle hatten sich, wie es die Umstände eben erlaubten, auf Körben, Fässern, Tonnen gelagert und hielten ihre Mahlzeit; Krüge und Flaschen standen auf dem Fußboden umher. Eine große Papierfabrik sollte hier angelegt, die reiche Wassermasse der Gudenau dienstbar gemacht werden. Noch dachte Niemand über die große Bedeutung nach, welche das neue Gebäude erhalten würde, daß es der Keim zu einer neuen Stadt inmitten dieser Gegend werden, daß es ein neues Leben auf der Haide heraufbeschwören sollte. Es war im Jahr 1844. Schnell wie eine der Städte Amerika's schoß das jüngste Städtchen Dänemarks empor, während ein neues Leben des Zweifels und des Kampfes sich in Nils Bryde entfaltete.

Die Arbeiter erhoben sich und gingen wieder an ihr Thun und Treiben. Nils stieg in den Wagen, und während der Axtschlag des Zimmermanns gegen den Balken erklang, der sich erheben sollte, knallte die Peitsche ihr „Vorwärts!“

XII.

Der Brief. Der Hund des Kammerherrn. Herr Schwane.

Es war in den ersten Tagen des Octobers, und der October ist der Farbenmonat der Natur im hohen Norden. Der Wald strahlte roth und gelb, als sei jeder Baum mit saftigen Aepfeln und Birnen überschüttet. Die zinnoberrothen Blätter, das gelbbraune Laub glänzte an den Gebüschen und fiel Blatt für Blatt herab, wie das Menschenleben bei dem Hauch des Todes fällt; man weiß nicht, wie leicht, wie bald und welches sich losreißt. Das Jahr stand in Farbenpracht und in ernstem Sinnen da, wie die Tochter Jephta's, die in ihrem reichsten Schmuck dahin ging, zu sterben. Ueber die Haide und über die gepflügten Aecker, durch die Strahlen der sinkenden Sonne, war gleichsam ein Netz von meilenlangen von emsigen Spinnen gesponnenen Fäden nur in dieser Beleuchtung zu sehen, war gleichsam ein Schleier über den Grund der ganzen Gegend hingeworfen, ein Zeichen des Fleißes und der Ausdauer — zu welchem Zweck?

Die weißen Wände des Pfarrhofs schimmerten rosen-

farbig in den letzten Sonnenstrahlen, freundlich einladend am Rande der großen weitgedehnten Haide mit ihrer ernsten Miene und mit den vielen Grabhügeln vergessener Helden und Könige. Der Ernst, der Kummer, müssen wir hinzufügen, welcher sich über Alles ergoß, indem die Sonne verschwand, harmonirte ganz mit der Stimmung, die in der früher so gemüthlichen Heimat herrschte.

Hast du gehört von der Rose des Abgrundes, aus deren schimmelig grauen Blättern Krankheit, böse Gesinnung, Neid und Haß dufteten? Jedes Blatt hatte seine eigene garstige Kraft in sich. Böse Geister brachen diese Rose während einer stürmischen Nacht, jagten damit hin über Länder und Städte, und jedes Blatt fiel herab, und wo ein solches die Erde berührte, zeigte sich die böse Macht desselben. Ein solches Blatt war hierher in die fromme Heimat getragen, ein solches Blatt, so schien es dem alten Prediger, war in seine Hand in der Gestalt eines Briefes von Nils gelegt worden, von ihm, den er einst aus dem stürmischen, kalten Leben entführt hatte, und dem er den Platz eines Sohnes an seinem Herde gegeben, für den er gearbeitet, auf den er gebaut — Alles in Hoffnung und Glauben an Gott. Der Brief sprach zwar die Anerkennung alles dessen aus, er enthielt sowohl Dank wie innige Ergebenheit, nur daß Nils seinem eigenen Willen folgte, nur daß er, wie der alte Japetus sagte, seinen Verstand über den Verstand Gottes setzte. Die alte Pfarrfrau weinte, Bodil bat mehr durch den Ausdruck ihres Auges als durch Worte, man möge Nils doch nicht zu gram sein.

„Diese Klugheit," sagte die Pfarrfrau, ist nicht immer ein Segen; „selig sind, die geistig arm sind."

„Von ihm," sagte Japetus, „hatte ich gerade so viel Herrliches erwartet; die Blüthe des Verstandes, an der ich mich schon, als er noch ein Knabe war, freute, wozu führt die? zu einer Frucht, die nicht im Sonnenschein des Herrn reifen wird."

„Der Schlehendorn," sagte Bodil, „entfaltet am frühsten die Blüthen, seine Früchte stehen den ganzen Sommer und Herbst ohne zu reifen, und doch kommt auch ihre Zeit heran: mit dem Winter, wenn der Frost hart auf Allem lastet, wenn Eis und Schnee da sind, dann reift die Frucht."

„Allein sie wird herb und bitter," antwortete Japetus.

„Sie wird ausgepreßt und muß gähren, alsdann verwandelt sie sich in herrlichen Wein," sagte Bodil.

„Du willst ihn nur entschuldigen, er verdient es nicht! Volle sieben Wochen sind verstrichen, seit er uns verließ, und erst jetzt sendet er uns einen Brief, und zwar einen Brief der Sünde und der Aergerniß! Schriebst Du ihm nicht dieselbe Woche, als er abreiste, und ich weiß welche Worte Dir Deine liebe Seele in die Feder gegeben hat. Er ist ein Kind des Hochmuths, ein Kind des Teufels —" und die Lippen des alten Mannes zitterten.

„Nein, Vater," rief Bodil, die wohl fühlte, welches Unrecht Nils gegen die Alten und gegen sie selbst übte, die sich aber auch jedes herzlichen Wortes, jeder schönen That erinnerte, der selbst das Geringste von der ganzen Zeit her, während welcher sie zusammen gelebt hatten, vor der

Seele stand; eine ungewöhnliche Natur, wie sie eine solche in dem Pflegebruder erblickte, müsse sich anders entwickeln.

„Der verlorene Sohn kehrte zurück," sagte die Pfarrfrau, allein Nils wendet sich von der Bibel ab und will nicht ihren heiligen Beispielen folgen.

„Er ist noch sehr jung, und, Du hast es selbst gesagt, Vater, in der Welt gehen Strömungen von Bösem und Gutem durch das Herz des Menschen, ihm wird es auch klar werden! Wir kennen ja seine heftige, aufbrausende Natur, allein wir wissen auch, daß der Grund gut und gesegnet ist; Du weißt es, die Mutter weiß es; glauben wir, er wird zur Besinnung kommen."

„Besinnung ist gerade in seinem Briefe vorhanden," sagte Japetus. „In jedem Satz ist Ruhe und Ernst, aus jedem spricht die Klugheit, allein seine Klugheit, sein Wissen ist doch nur von dieser Welt. Es ist als wenn der Antichrist, um nicht der Teufel selbst zu sagen, ihm alle diese Weisheit eingegeben hätte."

„Jesus, unser Herr und Erlöser!" rief die alte Frau und machte das Zeichen des Kreuzes, indem sie ihr Haupt neigte.

Es war, wie gesagt, der erste Brief von Nils seit der Abreise. Derselbe war an den alten Prediger gerichtet, und voll der tiefsten Anerkennung des unendlich vielen Guten, welches man ihm erzeigt hatte, ihm, dem fremden armen Kinde; allein der Brief sprach zugleich klar und bestimmt aus, daß er seinem Charakter nach und nach seinem Gewissen nicht die theologische Laufbahn verfolgen könne. Einen

ganzen Monat hatte er sich geprüft und bei sich erwogen, was wohl die Staatskirche und seine Mitchristen von ihm forderten, war mit sich selbst zu Rathe gegangen, hatte gekämpft und die Ueberzeugung gewonnen, daß er jetzt handele, wie er eben sollte und müßte.

Unter den verschiedenen Aeußerungen im Briefe war namentlich eine, die den alten Japetus ganz besonders ergriff; sie lautete nämlich:

„Einer der bedeutungsvollsten Lehrsätze in der Bibel ist der von der Erbsünde. Die Wissenschaft lehrt uns, daß noch bevor die Menschen existirten, der Tod schon in der Welt war, der Tod kam nicht hinein durch die Sünde der Menschen. Die Blätter der Genesis und die Erdschichten tragen nicht übereinstimmende Inschriften. Die Menschen schrieben die Genesis, die Naturkräfte schrieben die Erdschichten. Die Erbsünde fällt somit fort, und in meiner Seele wohnt ein solcher Hochmuth nicht, daß ich, wenn ich weiß, unsere Erde ist ein verschwindendes Atom im Weltenraum, ich dann denken sollte, Gott würde gerade dieses Stäubchen wählen, um auf dasselbe herabzusteigen, Gestalt annehmen und sich in Gewänder werfen, um von den Augen der Menschen gesehen zu werden."

Zu wiederholten Malen ruhten die Blicke des alten Predigers auf diesen hervorgehobenen Zeilen. Seine Wangen glühten fieberhaft, die Thränen traten ihm in die Augen. Nils Bryde stand vor ihm, als der Antichrist, als der Geist der Verleugnung, dem ewigen Feuer anheimgefallen, und in dem frommen Gemüth sprach es laut: „Sollte

derjenige, der die Wunderwerke im Wassertropfen geschaffen, der der Ameise Weisheit gelehrt und in dem kleinen Schnabel der Fliege Adern, Nerven und Muskeln geordnet hat, sollte er nicht zu diesen Wundern auch das fügen können, sich selbst Gliedmaßen und Kleidung vor den Augen der Menschen zu geben? sollte er nicht auf dieses Atom herabsteigen wollen, welches die Erde heißt? Armer Nils, Du bauest mehr auf den Verstand der Menschen, als auf Gott. Der leere Staub der Erdschichten ist Dir eine gewichtigere Stimme als das ewige, lebendige Wort, welches der Anfang von Allem war — dummer Junge, hochmüthige Seele, es ist Alles eitel."

Der abnehmende Mond ging, eine krumme Sichel, über die Haide auf, es war Mitternacht. Bodil hatte noch nicht ihr Lager gesucht, das Licht brannte mit langem Docht, sie sah es nicht. Sie drückte ihre Stirn gegen den Fensterrahmen, während die stillen Strömungen des Kummers das Bild des Bruders durch ihre Seele trugen, das Bild Dessen, welcher sich auf dem Irrwege befand. Aber wie das milde Licht, welches jetzt in seinem Abnehmen über die traurige Haide aufging, so kam auch in ihren Sinn ein Gedicht von Ingemann, in welchem es heißt:

„— — Drum betet für die sündhaften Seelen! —
Ginge kein Sünder zu dem Erlöser ein,
Du selbst würdest knieend ein Ausgeschloss'ner sein!"

und auf den Flügeln des Trostes, welche das Gebet uns verschafft, erhob ihr Gedanke sich zu Gott.

Als derselbe sich wieder mit irdischen Dingen beschäftigen konnte, trat Bodil hastig an den Schrank und zog Papier und Schreibmaterialien hervor. Sie schnitt den langen Docht des Lichtes ab und setzte sich, um zu schreiben. Große Thränen traten in ihre Augen, sie rollten über die Wangen herab und eine fiel auf das Geschriebene: sie ließ den Kopf tiefer sinken, die Feder entfiel ihren Händen, der Brief wurde an diesem Abend nicht beendet, er hätte auch nicht für den tiefen Kummer ihres Herzens Raum gehabt.

Hast du von der Rose des Himmels gehört, deren schneeweiße Blätter Leben und Gesundheit, Friede, Milde und Liebe athmen? Jedes Blatt hat einen Segen in sich. Ihre Blätter zerstreuen sich durch die Küsse der Engel über die ganze Erde, und wohin irgend eins ihrer Blätter fällt, muß eine gute That zur Welt kommen und gedeihen. Der Brief, an diesem Abende geweiht, wurde am folgenden beendigt, er war ein solches Blatt, und ihre Thränen fielen auf dasselbe.

Von derselben sichtbaren Höhe herab, wie auf der Haide bei Bodil, schien mit denselben klaren Strahlen der abnehmende Mond auf die mitternächtigen leeren Straßen Kopenhagens herab, in welchen noch hier und dort die Lichter flammten und die Nachtwächter damit beschäftigt waren, die Laternen auszulöschen, welche jetzt der Mond ablöste. Noch waren die Wächter auf ihren Posten. Eine vereinzelte Lais in dem nordischen Athen, wie man Kopenhagen genannt hat, schwebte als Elfin mit hohen Absatzpantoffeln um

die Straßenecke; ein kleiner Hund bellte vor einem Thorwege und zwar in einer so erbitterten Weise, als wenn er sagen wollte: „Muß ich denn auch einen Hausschlüssel bei mir tragen? Da drinnen haben sie gar keinen Hundeverstand. Wie soll ich denn klingeln können, wo der Glockenzug zehnmal höher sitzt, als die Höhe eines Hundes? Ihr wißt wohl nicht, wer ich bin? Die gnädige Frau drinnen im Hause dient mir und sie ist die Herrin dort, und der Herr vom Hause trägt hinten einen goldnen Schlüssel."

„Das ist der Hund des Kammerherrn," rief der Nachtwächter Jemand zu, der von einem Fenster in der Nachbarschaft sich im Zorn dahin aussprach:

„So schlagen Sie doch die Bestie todt, man hat ja keine Ruhe, sie bellt ja die ganze Nacht hindurch."

„Ja, was geht mich das an," antwortete der Nachtwächter. „Es ist der Hund des Kammerherrn. Man hat ihn ausgesperrt. Ich habe schon geklingelt, allein es kommt Niemand, dem Hunde aufzuschließen."

„Ah, es ist der Hund des Kammerherrn," sagte Herr Schwane ironisch lächelnd, indem er gerade mit seinem Pathen Nils Bryde vorüberging. Diese Beiden waren irgendwo in einem Freundeskreise gewesen und begaben sich jetzt nach Hause. „Man darf sich mit einem vornehmen Hund nicht überwerfen, es beißt Einen alsdann sowohl der Hund wie die Herrschaft."

Herr Schwane war in sehr guter Laune, welche ihn jung mit der Jugend machte.

„Halt's Maul," hatte Nils Bryde dem Hunde zuge-

rufen, allein derselbe nahm sich das nicht zu Herzen, sondern zeigte vielmehr seine Selbstständigkeit und machte seine Ansicht in seiner Sprache geltend. „Ich möchte wissen, ob der Hund auf das Haus schimpft, oder ob er es vielleicht über uns hergehen läßt. Was mag er wohl vortragen?“

„Gewiß nichts zu unserem Lobe,“ sagte Herr Schwane. „Ich verstehe den Hund ganz gut. Ich kann mich sehr wohl in seine Ansichten hinein versetzen und mich auf seinen Standpunkt stellen; ich kann mir schon denken, was es heißt, Hund zu sein, und zwar ein vornehmer Hund, der mit in die Küche geht! — Glaube mir, dieser Hund sieht auf Alles herab, was drinnen ist und sieht auch auf uns, auf mich und Dich, auf Alles, was man Menschen heißt, auf Alles, was hier draußen ist, herab! Sind wir doch auch was ganz Apartes, gar nicht von seiner Art. Er weiß wahrscheinlich schon aus seiner Kindheit, daß der Mensch erst geschaffen wurde, nachdem die ganze Welt mit Allem, was darin lebt, existirte. Es war eigentlich nichts mehr nöthig, allein es mußte doch so irgend ein Schnörkel, irgend ein Spaß nach dem Ganzen stattfinden, und siehe, es wurde der Mensch geschaffen. — Sieh mal den Kerl an, sagten alle die andern Geschöpfe, „was ist das für Einer, dieser Mensch? er ist weder Thier noch Engel, weder das Eine noch Andere! Eine Art Auffassungsgabe besitzt er, jedoch nur einen kleinen Theil nach uns Thieren. Der Biber lehrte ihn Häuser bauen, die Ameise und die Biene lehrten ihn, was Staatsverfassung heißt, allein er kann es doch nicht recht begreifen. Viele Dinge brauchen die Menschen, um sich durchzuhelfen, viele Dinge, die uns Allen

angeboren sind. Ausgezeichnete Werkzeuge besitzen sie, aber ich glaube doch nicht, daß der Adler seine Augen gegen ihre beste Brille eintauschen würde. Sie thun sich groß auf ihren Ortssinn, und doch würde sich der Storch wahrscheinlich nie nach Hause finden, wenn er nicht mehr Ortssinn besäße als sie. Und was haben sie? Weiter nichts als Hochmuth. Sie nennen sich Herr der Schöpfung und doch vermag das erste beste Pferd mit einer ganzen Menschenfamilie durchzugehen und ihr insgesammt den Hals zu brechen!"

Nils lachte und meinte, Herr Schwane müsse ein Werk schreiben: das Hundeleben von einem höhern Standpunkte aus betrachtet, in demselben sollten die Menschen als lächerliche Kehrbilder umhertanzen, indem man eben nur die Kehrseite von ihnen erblickte. Die Zeit der Originale sei vorüber!

„Vorüber!" rief Herr Schwane. „Nein, die Originale haben sich nur einen Domino umgehängt, sie sehen jetzt alle gleich aus. Laß Dich mit ihnen ein, hebe einen Zipfel des Domino's in die Höhe und Du wirst entdecken, daß wenigstens der Zehnte einen brauchbaren Charakter für das Lustspiel abgiebt. Ich werde sie Dir zeigen. Ich werde irgend einen Spaß ersinnen, daß sie sich bei Dir melden. Du sollst sie frei vor Deine Thür gefahren bekommen, sei nur darauf vorbereitet."

Sie waren während dieses Gesprächs in die Nähe der Wohnung des Herrn Schwane angekommen, und standen auf dem Garnisonsplatze, welcher damals noch eine wahre Untiefe abgab. Große Haufen Steine lagen hier über den halben Platz hingeworfen, niedrige Wohnhäuser von Fach-

werk und hohe Lagerhäuser mit Luken verliehen dem Platze ein trübes Aussehen; eine große hölzerne Bude, eine Fleischbude, von welcher blutige Lebern heraushingen, prangte gerade an der Stelle des Uebergangs, wo gewöhnlich der ärgste Schmutz sich befand, und deshalb meinte Herr Schwane, daß diese kaum gangbare Grenze der Ort der Trennung sein sollte; allein Nils Bryde, durch den Humor seines Pathen erheitert, wollte ihn bis an seine Hausthüre begleiten, und als sie endlich dort standen, ging er mit ihm hinein.

„Kirchengeschichte und Dogmatik werden wohl diese Nacht nicht studirt," meinte Herr Schwane, und somit können wir noch eine Cigarre zusammen rauchen."

„Kirchengeschichte und Dogmatik gehören nicht mehr auf meinen Brotbaum," antworte Nils Bryde, etwas ernst gestimmt, „doch deshalb wächst der Baum immer, man hat immer einen Ausweg, man kann Nachtwächter werden," fügte er lächelnd hinzu. „Geben Sie mir Unterricht in der Sprache der Thiere, Sie haben diesen Abend gezeigt, daß Sie dieselbe verstehen, und es dürfte ein ganz geistreiches Leben sein. Ich will gar nicht von den Einnahmen an Ostern, Pfingsten, Weihnachten und andern Feiertagen reden, sondern — nun was meinen Sie? sollte ich nicht Stimme genug haben, um, wenn alles fehl schlüge, Nachtwächter zu werden?"

„Aber drüben in Jütland," sagte Herr Schwane, „würde man gewiß nicht diese Magistratsanstellung eines werdenden Bischofs oder Cultusministers gut heißen."

„Ich will es Ihnen kurz sagen,“ rief Nils feierlich aus, „ich habe es aufgegeben, Theologie zu studiren.“

„Aufgegeben?“ rief Herr Schwane, welcher schon seit mehreren Wochen mit ihm umgegangen war, ohne etwas davon zu hören, oder irgend eine Ahnung davon zu haben. „Und was sagen sie drüben dazu?“ fuhr er erstaunt fort.

„Sie sagen, daß ich schlecht gehandelt habe, daß ich undankbar bin — ich kann aber nicht anders handeln. Die Sache ist durchdacht und durchgekämpft. Ich werde Feldscherer, wie der Alte mir rieth, ich werde an dem Körper flicken. Doch reden wir heute Abend nicht davon. Ich war in guter Laune, ich möchte es am liebsten auch bleiben. Mag die Sache ihren eignen Gang gehen; ich werde mich selbst leiten und mir selbst helfen, das muß jeder gesunde Mensch allein können.“

„Aber, wenn die Liebe kommt,“ sagte Herr Schwane, „wenn man nicht länger allein bleiben kann?“

„Man muß sich hüten, fixe Ideen zu bekommen, und weiter ist die Liebe nichts. Sind Sie doch selbst durch die erste Hälfte des Lebens der Liebe entgangen, und dadurch haben Sie gewiß nur Ihren gewöhnlichen frischen Humor bewahrt. Ich werde es auch können, denn ich will es. Haben Sie nicht gezeigt, daß Sie es konnten?“

„Nein,“ sagte Herr Schwane mit einem ihm ungewöhnlichen Ernst. Er drückte die Hand seines Pathen und lächelte darauf; eigentlich machte er ein Gesicht, welches verbergen sollte, daß ihn sein Ausruf verdroß. Ihm fiel

wahrscheinlich der alte Spruch ein: Dein Geheimniß ist Dein Gefangener, läßt Du ihn Dir entschlüpfen, so bist Du der seine.

Wie oft war es nicht gesagt worden: Herr Schwane hat nie an irgend einen Andern als an sich selbst, stets nur daran gedacht, einen Spaß, einen Sarkasmus zu sagen, oder zuweilen ein rechter Menschenfeind zu sein; er denke nie an Das, wovon die jungen Lyriker immer singen: an „sie", oder an Das, worüber Werther starb. Die Welt glaubt Alles zu wissen, und weiß doch gar wenig.

„Ich habe Deinen Sinn, Deinen Muth gehabt — und brauche Dir nur die Worte Goethe's zu sagen:

„„Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!""

„Auch Sie!" rief Nils und ergriff seine Hand mit einem Ausdruck von Erstaunen und Theilnahme: es war eine Saite berührt, welche nicht klingen durfte, nicht klingen sollte — denn auch Herr Schwane sagte: „denn ich will es!" — es wurde auch kein Wort mehr hievon gesprochen, allein wenn das Hundegebelle für Rede gelten könnte und Nils wie König Salomon die Sprache der Thiere verstanden hätte, er hätte noch vor Schlafengehen diese Nacht von ihr können erzählen hören, die jetzt nicht länger schwebend war, wie damals, jetzt nicht länger schlank und jugendfrisch, und aus jenen Tagen einzig und allein einen Theil des Glanzes noch in ihren Augen bewahrt,

aber nicht den Zauber, welcher den Strohhalm in einen blühenden Rosenzweig, ja in ein wildes tanzendes Streitroß zu verwandeln vermag. „Mein armer Pathe," dachte er, auch er hat sich die Flügel verbrannt. Ob an einer Wachskerze oder einem Talglicht, man sagt ja, die Flamme thut gleich weh! — ich werde mich nie verlieben, nie so bis über die Ohren verlieben, ich weiß es, hier ist viel Anderes in dieser Welt zu thun."

Das waren die Gedanken Nils Bryde's, indem er Herrn Schwane gute Nacht sagte und sich auf dem Rückwege gerade wieder vor dem Hause des Kammerherrn befand.

Es hatte den Anschein, als schliefe der Nachtwächter. Der kleine Hund dagegen sprang auf der Straße umher, ohne zu bellen, er näherte sich Nils, beschnüffelte ihn, und es schien, als wolle er seine Bekanntschaft machen und mit ihm gehen. Nils jagte ihn zurück, allein es fruchtete nichts, und als Nils vor seiner Hausthür stand, stand auch der Hund neben ihm mit kläglicher Miene, als wolle er um Nachtlager bitten.

„Nun, so komm denn," sagte Nils Bryde.

Die Strahlen des Mondes drangen in das Zimmer und fielen auf das Portrait des hochadeligen Fräuleins, welches so unfreundlich aussah, und das Loch in der Tapete verdeckte. Nils eigner Hund flog mit einem Geheul der Freude auf seinen Herrn zu, empfing aber mit unfreundlichem Knurren den kleinen fremden Hund. Nils gebot Frieden und Cameradschaft, setzte ihnen das Wasserbecken

vor, und brach für beide einige Stückchen Brot. Der fremde, feine Hund beschnüffelte das Brot und zog sich zurück, sich mit einem Schlückchen Wasser begnügend, und bald lagen beide Hunde friedlich auf der Decke unter dem Tische.

Auch Nils Bryde warf sich auf sein Lager und schlief bald ein, ohne daß sein Gedanke den Pfarrhof auf der Haide besuchte, ohne daß er an Bodil dachte, die gerade in dieser stillen Nacht seinetwegen geweint, für ihn gebetet, ihr ganzes, warmes Herz auf das weiße Blatt ausgeschüttet hatte, welches ihr liebevolles Gemüth zu einem Blatte der Schönheit, zu einer „himmlischen Rose" eingeweiht. Er schlief so fest, wie er seit vielen Nächten nicht gethan, weil er gar sehr mit den Kämpfen seines Innern beschäftigt gewesen war, von welchen wir später erfahren werden.

XIII.

Genie und blinder Lärm.

Nils Bryde war vor etwas über sechs Wochen von Jütland wieder nach Kopenhagen gekommen, und zwar seinen Lieben in der Heimat grollend, gerade vielleicht, weil er fühlte, daß er nicht ganz in seinem Rechte war. Er hatte jede Erinnerung von dort hervorgesucht, um Alles, was herbe und bitter war, herauszufinden, um sich klar zu machen, wie rücksichtslos man ihn seiner Meinung nach dort behandelt habe Der Alte drüben vergaß ja ganz, daß das Kind während der Jahre zum Manne gereift, und daß Wohlthaten kein Patent auf Despotie über Person und Gedanken verleihen. Sein Wille hob sich gleichsam um eine Stufe, seine natürlichen Neigungen rührten sich kräftiger, die Bande, die ein Hemmniß waren, mußten und sollten zerrissen werden. Er empfand jetzt einen Unwillen, ja ein Mistrauen gegen Alles, was Geistlichkeit hieß. Er suchte aus seinem Gedächtniß jede Verkehrheit, mochte dieselbe mangelhafter Begabung oder menschlicher Schwäche zuzuschreiben sein, die er bei irgend einem Prediger jemals gefunden hatte, hervor. Die Predigten des Einen klangen ihm wie Bibelstellen, die

nach Ellenmaß, ohne Geist und Gemüth zusammengeleimt waren; ein Anderer sprach ihm wie aus einem vollen Beete mit Rosen und Tulipanen; ein Dritter machte Effect durch das eifrige Auf- und Zuschlagen der Pforten der Hölle, Alles leer, Alles — „unchristlich". „Wenn ich ein solcher werden würde, die Alten drüben würden ihre Freude daran haben," sprach er bitter.

Der erste Brief von Bodil, welcher noch dieselbe Woche, in der er wieder nach Kopenhagen zurückgekehrt war, dort anlangte, war herzlich und wohlgemeint, war einer liebevollen, seinetwegen betrübten Seele ausgeströmt; allein ein Hinzeigen auf seine Heftigkeit und sein jugendliches Wesen kränkte ihn und der Brief blieb deshalb unbeantwortet.

Er erkannte es sehr wohl, daß etwas Dämonisches sich in ihm rege, allein er lauschte demselben, er stellte Betrachtungen darüber an, daß der Mensch den Muth besitzen müsse, die wilden Gedanken und Kräfte hervortreten zu lassen, sie sogar zu beschauen, um auf das erste Bläschen dieser sprudelnden Quelle zurückgehen zu können, und die Motive zu seinen Handlungen in sich aufzuspüren, selbst wenn diese schlecht seien: er müsse das Bewußtsein seiner Schlechtigkeit zu ertragen wissen! Der Mensch müsse es über sich gewinnen können, selbst ohne Scheu in Das einzudringen, was ihm heilig sei, müsse sich vertraut machen können mit jeder Ausschweifung des Gedankens, mit der Sünde selbst, mit jedem Laster, müsse über seine Neigung zu demselben sich klar werden und über die Gewalt seines

Geistes in dieser Richtung Bescheid wissen — müsse wissen, ob das Christenthum Wahrheit sei, den Muth haben, seine Ueberzeugung auszusprechen, um nicht ein Lügner zu sein, wie es die Mehrzahl sei! — so sprach es in Nils Bryde's Innern.

Prediger konnte und wollte er nicht sein, allein was nun ergreifen? Die Naturwissenschaft behielt lange Zeit die überwiegende Stimme, doch der Hohn, welcher in den Worten seines Pflegevaters lag und noch immer in seinen Ohren nachklang: „werde Feldscherer und flicke an dem Körper", stellte ihm die Arzneiwissenschaft gleichsam in das Strahlenlicht einer Glorie: der tüchtige Arzt sei eine Macht des Segens, ein Tröster, ein Engel der Rettung. Der Arzt könne seinen Glauben in Thaten bewahrheiten! Arzt wollte Nils Bryde werden.

Die Unterrichtsstunden, die ihm am besten bezahlt wurden, wollte er nicht aufgeben; dieselben sicherten ihm ein dürftiges Auskommen. Vom Pfarrhause aus konnte und wollte er von jetzt an keine Art von Unterstützung annehmen; die Schuld sei groß genug, sagte er, sie dürfe nicht vergrößert werden.

So standen die Sachen an jenem Abende, an welchem Nils Bryde sein Lager suchte und sein Hund und der Hund des Kammerherrn Bekanntschaft machten, so standen die Sachen des Morgens, als er, nachdem er sich angezogen, seinen Kaffee getrunken und ein Stündchen nachgesonnen hatte, mit Anna Sophie, Madame Jensens Dienstmädchen, sich aus dem Hause begab. Das Mädchen trug den Hund

des Kammerherrn und Beide richteten ihren Gang nach der Wohnung desselben, wo man jetzt wohl aufgestanden sein würde. Und dies war auch der Fall.

Die gnädige Frau erschien, sie war eine sehr corpulente Frau, etwas zu alt, um noch Locken im Nacken zu tragen, allein dieselben hatten ihr gewiß, als sie jung war, sehr gut gestanden, und das vermochte sie noch nicht zu vergessen; sie schien eine alte „Gurli" zu sein, bei welcher die Naivität in Saat geschossen. Die Geistreichheit war hier Stengel, nicht Blüthe. Ihre Augen waren noch schön; das hätte sie doch wissen müssen, und doch verdarb sie dieselben heute durch Thränen: sie weinte über Zemire, die auf der Straße und bei fremden Leuten gewesen war. Der Hund winselte vor Freude, die Frau Kammerherrin weinte, vergaß ihre Dankbarkeit, wie sie sagte, gegen den Erretter, doch das vergaß sie nicht auszusprechen, daß ihr Haus von heute an Herrn Bryde offen stehe, er sei „durch Zemire eingeführt".

Der Kammerherr ließ sich mit ihm über den Skandinavismus ein und wollte gern, wie er sich ausdrückte, wissen, was wohl hinter demselben verborgen läge — und was die Studenten wohl davon meinten — Herr Bryde antwortete, wie hundert Andere hätten antworten können, und das Ehepaar kam aus allem diesem zu dem Resultate, daß er ein sehr geistreicher Mensch sei, daß man ihm nächste Woche einladen müsse, wenn an Alle Einladung erginge: einen Studenten aus Jütland müsse es interessiren, bei einer großartigen Soirée zugegen zu sein.

Gerade zwei Tage später in früher Morgenstunde trat Madame Jensen, in der Hand eine Zeitung, zu ihrem Miethsmann ein. „Aber was in aller Welt steht hier im Blatte," sagte sie, „ist das nicht unsere Hausnummer?" — sie nannte die Nummer — „und wohnen wir nicht in der Schwertfegergasse im dritten Stock?"

„Ja, ganz richtig," sagte Nils.

„Aber ... haben Sie ein Legat von zweitausend Thalern zu vergeben? Es ist in der That allerliebst zu lesen, aber ich begreife es nicht," und sie deutete in der Zeitung auf einen langen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Ein verkanntes Genie wird gesucht."

„Das ist ganz amüsant," sagte Nils Bryde, als er den langen Aufsatz durchgelesen hatte, dessen Inhalt vollauf Stoff zu einem Lustspiel bot, wenigstens der Rahmen sein konnte für eine Sammlung von Originalen.

„Es geht in der Welt noch immer wie in der Komödie zu," so begann der Aufsatz, und erzählte nun weiter von zwei Brüdern: dem einen, sehr praktisch, ginge es gut, dem anderen, sehr genial, ginge es schlecht; derselbe sei zuletzt, als noch Krankheit hinzugetreten, in dem Grade nothleidend geworden, daß er Geldhilfe von seinem praktischen Bruder annehmen mußte, der ihm ein für allemal fünfundzwanzig Thaler sendete, die er in vernünftiger Weise auf Doctor, Apotheker und andere Bedürfnisse verwenden sollte. Allein da es gerade der Tag vor der letzten Ziehung der Lotterie war, so kaufte er sich ein ganzes Loos, die Nummer kam heraus, das Genie gewann die hundert-

undfunfzigtausend Thaler und starb — starb, bevor sie ihm ausgezahlt wurden; allein er hatte ein Testament in Betreff des Looses hinterlassen, und darin bestimmt, daß zweitausend Thaler von den jährlichen Zinsen des Capitals einem verkannten Genie zufallen sollten, und deshalb forderte man nun gerade heute am Geburtstage des Verstorbenen die verkannten Genies auf, entweder ein Schreiben, bezeichnet: „Verkannt" einzureichen, und demselben Beweise beizulegen, daß sie in der That verkannt seien, oder auch was man am liebsten sähe, sich persönlich vor bürgerlicher Mittagszeit in der Schwertfegergasse einzustellen, und hier stand wirklich die Wohnung der Madame Jensen, oder richtiger, Nils Bryde's Adresse, indem es hieß: man melde sich bei dem Studenten, dessen Name an der Thür zu lesen ist."

Das Ganze erwies sich sofort als ein Scherz, und Nils dachte deshalb auch gleich au Herrn Schwane, der ihm versprochen hatte, ihm zu beweisen, wie reich die Stadt an Originalen sei.

Allein sollte wirklich irgend ein Mensch so einfältig sein, diese Annonce in ernstem Sinne zu nehmen und danach zu gehen? Mag man das Unglaublichste erfinden, es findet doch seine Gläubigen, so wie das schlechteste Buch sein Publicum findet. Es gingen einige Briefe ein, einige darunter im Scherz geschrieben, und auf den Spaß eingehend, einige aber schienen doch im vollen Ernste abgefaßt zu sein. Es meldeten sich auch vier bis fünf verschiedene Leute persönlich, allein wir begnügen uns, einen derselben vorzuführen, nicht weil er der Originellste war, sondern

weil er der Einzige blieb, mit welchem Nils Bryde einmal später zusammentreffen sollte.

Madame Jensen war noch in Nils' Zimmer, aber sie entfernte sich, als diese Person eintrat. Dieselbe war ein ältlicher Herr im Frack, einer Halsbinde von Roßhaaren und es ist aller Grund vorhanden auch anzunehmen, daß er papierne stehende Halskragen trug. Er meldete sich als Einer der Einberufenen, als ganz und gar verkannt, welches er diesmal als sein Glück, als seine Zukunft betrachtete, und als Nils Bryde frug, wer er sei, antwortete er durch die Frage: Kennen sie Salomon de Caus, den Erfinder der Dampfkraft? Er war ein ausgezeichneter Mann, weit über sein Zeitalter hinausragend, und dasselbe sperrte ihn deshalb ins Irrenhaus ein. Es ist schade, daß er jetzt nicht lebt, er wäre der Mann für die Leibrente gewesen. Ich nenne ihn — ich bin sonst ganz gegen ihn — ich verwerfe den Dampf mit seinen vielen Kosten, ich brauche denselben nicht."

„Sie meinen —" begann Nils Bryde.

„Der Dampf braucht Geld, um unterhalten zu werden," sagte der Mann; „der Dampf kostet Menschenleben; ich habe es leichter, ohne Kosten, ohne Gefahr, nur daß die Maschine da ist, und ich kann sagen: Haben Sie die Güte, es kostet nichts, Sie bekommen Geld zu und damit geht es vorwärts."

„Sie haben also ein billigeres und sichereres Mittel als den Dampf zu Ihrer Verfügung?"

„Ja, das habe ich! Sie kennen den Namen nach Robert

Fulton, den Erfinder des Dampfschiffes. Er begann, noch ein Knabe, mit einer Art Rad, welches er mit dem Fuße trat, und dadurch das Boot in Bewegung setzte. Da gerade befand er sich am richtigen Punkte, beim sehr einfachen Punkte. Alles in dieser Welt ist einfach. Ich will mein Bein in die Höhe heben, und siehe, ich hebe das Bein, ich will den Arm heben, ich hebe ihn, es kostet nichts, es erfordert keinen Dampf, es ist gar kein Kunststück, es ist nur die Kraft des menschlichen Willens, und durch diesen kann das Schiff vorwärts treiben, wenn es in Verbindung mit einer Tretmaschine gebracht wird!“

Und nun setzte er es auseinander, wie das ganze Verdeck des Schiffes mit Leisten, Schaukelbretern und Beweglichkeit nach seiner Construction versehen sein müsse; die Passagiere brauchten also nur auf dem Verdeck auf und ab zu gehen, immer zu treten und zu treten, so käme die Bewegung von selbst, die Räder würden sich umdrehen, die Schaufeln sich rühren, und es kostete gar nichts.

„Dampf ist ein Irrweg“, fuhr er fort. „Dreht die Erde sich durch Dampf? Geht der Mond und gehen die Planeten durch Dampf? Nein, einfach ist das Ganze und eine Maschine, und so geht es vorwärts! Hätte Napoleon die Tretmaschine gekannt, er wäre nimmermehr auf St. Helena geblieben, allein damals hatte ich noch nicht die Idee, und ich kannte auch nicht Napoleon, er kannte auch mich nicht. Er verwarf die Dampfkraft, darin ähneln wir uns, darin begegnen wir uns!“

Nils Bryde wußte nicht recht, ob der Mann von

Sinnen sei, oder ob er nur das „Geniefieber“ habe. Was sollte er ihm antworten? Das Einfachste und gewiß das Richtigste war, gerade heraus die Wahrheit zu sagen, ihm zu erzählen, daß sie Beide durch einen Spaß in der Zeitung zusammengeführt worden wären, daß der ganze Aufsatz nur eine Erdichtung sei, daß kein Legat zu vergeben, und daß überhaupt kaum ein solches vorhanden wäre. Zu seinem Erstaunen aber bemerkte er, daß der Mann dadurch weder heftig noch niedergeschlagen wurde, sondern nachdem er gesagt hatte: „Wirklich, so verhält es sich? — Ja, das dachte ich mir schon,“ darin fortfuhr, die Einfachheit und den außerordentlichen Nutzen der Tretmaschine weiter auseinanderzusetzen und zu erklären. Es schien fast, als sei der Mann ganz zufrieden mit dem Gange, den er in die Schwertfegergasse gethan, indem er annahm, daß er hier einen gebildeten Zuhörer für seinen Plan gefunden habe. Bevor er sich entfernte, mußte Nils ihm noch versprechen, das Modell einer Tretmaschine eines flachen Bootes zu besehen, welches in einem der Canäle liege. — Daß Nils sich nicht dorthin begab, gehört nicht hierher. Die Beiden begegneten sich erst später wieder in einer der ernstesten Stunden des Lebens.

Von den Briefen, welche eingingen, wollen wir, wie gesagt, auch nur einen hervorheben, welcher Nils namentlich ansprach; er meinte, derselbe sei im Scherz geschrieben, allein Herr Schwane, dem er ihn zeigte, war der entgegengesetzten Meinung, „er ist in allem Ernste abgefaßt,“ meinte er. Die Unterschrift lautete: „Kein Genie, nur ein Herz.“

„Verzeihung! — ich bin ein Weib, sonst käme ich zu Ihnen, jetzt muß ich schreiben! — Ein Genie bin ich nicht, allein ich habe Herz und Gedanken für das Genie, und deshalb erlauben Sie, daß ich mich in Folge der Zeitung einstelle. Ihrer kostbaren Zeit werde ich Sie nicht berauben, und deshalb habe ich hier kurz und klar und nach meiner Ueberzeugung redlich geschrieben, was ich Ihnen mündlich hätte sagen wollen. Ein verkanntes Genie hat die Glorie seiner Zukunft gerade in dem Verkanntsein; nehmen Sie demselben nicht zur Hälfte die Glorie, indem Sie ihm zweitaùsend Thaler jährlich geben! — Ich meine einen andern Vorschlag zur Verwendung des Legates zu besitzen und habe deshalb zu Ihrer tiefgründlichen Ueberlegung meine Ueberzeugung niedergeschrieben. Man könnte sagen, unsere Zeit ist die Zeit der Monumente; über alle Große sollen Monumente sich erheben. Allein, frage ich, haben die Großen nicht Monument genug in sich selbst? Ich glaube es und meine es, ja! und es würde gewiß weit richtiger sein, wenn man an Monumente über die Kleinen dächte, sie bedürfen derselben in höherem Grade. Ich meine, wenn ich die Kleinen sage, die Genies, die nicht so weit gelangt sind, daß sie groß wurden, und doch gethan haben, was sie konnten. Es könnte schön und verschönernd sein, den kleinen wirklichen Genies Monumente zu errichten; so z. B. dem Erfinder der chemischen Streichhölzer, d. h. derjenigen, die geruchlos sind! Das ist eine Erfindung, die ins Leben hineingreift und in ihrer Art, so ganz im Kleinen, ebensoviel zu sagen hat, wie z. B. der Dampf im Großen. Ich habe mir gedacht, und

bin der Meinung, es sei löblich, dem Erfinder der Kräußelmaschine ein Monument zu errichten. Wie manche Mutter mit ihren Kleinen lebt nicht allein durch ihre Kräußelmaschine! Die Erfindung ist ein Segen; allein der Erfinder selbst ist in dem Grade „verkannt", daß nicht einmal sein Name uns geblieben ist! Vielleicht ist der Erfinder eine Sie, ich darf es fast annehmen, daß es ein Weib ist; errichten wir diesem Weibe ein Monument! Ein großer Dichter hat gesagt: „Die Kleinen können gar groß sein!" Gedenken wir der verkannten Kleinen, derjenigen, von welchen wir wissen, daß sie wirkliche Genies waren, und verwenden wir hier die Leibrente.. Dieses ist meine Ueberzeugung, mein Gedanke; einverleiben Sie denselben dem Ihrigen, indem ich mich unterschreibe

Kein Genie, nur ein Herz."

„Nachschrift: Es giebt noch Vieles, was ich sagen könnte, allein es ist so ziemlich gesagt in Dem, was ich geschrieben habe, und ich will Sie nicht um Ihre kostbare Zeit bringen!"

Diesen Brief, ja das ganze Packet mit Briefen steckte Nils Bryde in die Tasche und begab sich zu seinem Pathen, Herrn Schwane, von dem der Spaß herrührte. Die Besuche wurden referirt, die Briefe wurden gelesen.

„Ja, das war ein guter Einfall, nicht wahr?" sagte Herr Schwane, man müßte eine ganze Komödie schreiben können, unter dem Titel: Genie und blinder Lärm; der blinde Lärm müßte von Denjenigen ausgehen, die sich meldeten, das Genie müßte der Dichter selbst liefern."

„Schreibe die Komödie," sagte Nils Bryde.

„Nein, jetzt habe ich eine andere Idee, die ich auch nicht ausführe," rief Herr Schwane, „obwohl ich glaube, dieselbe würde mir gemächlicher und angenehmer sein, als Correcturlesen, Auctionen und alle diese kleinen Knochen, an welchen ich nage. Ich könnte ein Blatt oder gar zwei herausgeben, ein zahmes und ein bissiges. Das zahme Blatt müßte stets mit einem lyrischen Erguß von einem jungen Verfasser beginnen, es müßte etwas Zahmes vorne haben. Darauf müßten Leitartikel, die etwa so censirten: Sehr gut, aller Achtung werth, mittelmäßig — folgen, dazu wird man immer Beiträge von rechts und links bekommen. In den untern Regionen müßte ein langer französischer Roman stehen, aber nicht zu lang. — Das bissige Blatt nenne ich das „Halseisen." Jeder kann dort hinein kommen, und man wird stets einige Auserwählte haben, unter denen man jede Woche Einen herausgreift. Es amüsirt die Leute, ihre Bekannten zu finden. Kunst und Theater müßte auch darin vertreten sein, so auch die humoristischen Kraftanstrengungen in Betreff des Putzens der Straßenlaternen und des Anspuckens der Sterne!" — Herr Schwane lachte und dabei blieb es.

Nils erzählte von seiner neuen Bekanntschaft mit der Familie des Kammerherrn, und daß er eine Einladung zum Thee erhalten habe zum großen Rout und daß er von Zemira dort eingeführt worden wäre, wie die gnädige Frau sich auszudrücken beliebt habe. Er erzählte, wie das Alles zugegangen, und Herr Schwane frug ganz besonders nach

der gnädigen Frau, wie sie aussah und welchen Eindruck sie auf Nils gemacht habe. Nils hatte jedoch keine eigentliche Meinung von ihr, da er sie nur in Ekstase, in Lächeln und Thränen bei der Ankunft Zemira's gesehen: „Sie sei gewiß einstmals recht hübsch gewesen!“

„Sehr schön,“ sagte Herr Schwane mit einer eigenthümlichen Betonung.

„Aber gewiß unbedeutend,“. bemerkte Nils Bryde. „Sie machte auf mich den Eindruck — eigentlich dürfte ich es wohl nicht gleich so annehmen — daß sie gleichfalls zu der Reihe von Originalen zählen könnte, welche Sie mir heute sendeten.“

„Sie galt in ihrer Jugend für geistreich — ich meine für begabt mit Sinn für das Schöne. War sie doch eine der ersten Schönheiten Kopenhagens! Ein Lächeln von ihr hat Manchen glücklich gemacht, ein Tanz mit ihr manches unerfahrene Herz bethört. Sie sah einst aus, wie man sich eine Feenkönigin denkt: zart, fein, anmuthig und wunderschöne Augen!“

„Augen, o ja,“ sagte Nils Bryde; „aber der sonstige Zauber ist allerdings dahin. Haben Sie sie gekannt, als sie noch jung war?“

„Ja,“ sagte Herr Schwane. „Wer kannte oder bemerkte nicht damals diejenige, die für das schönste Mädchen gehalten wurde — deshalb wurde sie auch Kammerherrin,“ und hier brach Herr Schwane ab, und sprach nicht mehr von der Dame.

Wäre Nils besser eingeweiht gewesen in die Ent-

wickelung und Verwickelung des erotischen Elements, und in das „so endigt es“, er hätte gleich wenigstens eine Ahnung von Dem gehabt, was Herr Schwane nicht aussprach und nie aussprechen würde.

Die Soirée kam heran; um neun Uhr fand sich bereits ein Theil der Gesellschaft zusammen, Andere kamen halb zehn, halb elf Uhr. Die Zimmer waren klein und mußten gar zu viele Menschen fassen, Diplomaten, gnädige Frauen &c. Man stand dort aneinander gepreßt, es war sehr heiß und außerordentlich langweilig. Es hieß, daß ein italienischer Tenorist singen würde. Die Lichter strahlten, die Augen der Kammerherrin strahlten; Nils Brÿde erhielt ein freundlichstes Lächeln, „monsieur l'étudiant!“ war das Wort, womit er bewillkommnet wurde, „ein Gruß von Zemire!“ und dies war auch das einzige Stückchen Conversation, welches ihm zufiel, und hiernach hatte er die Geistreichheit zu beurtheilen. Gesungen wurde nicht, allein man bekam vielerlei Salat und schlechten Rothwein. Die eigentliche Offenbarung der gnädigen Frau zeigte sich erst einige Tage später.

Nils traf zufälligerweise mit dem Kammerherrn gerade vor dem Hause desselben zusammen; die gnädige Frau, die am Fenster saß, empfing und gab einen Gruß wieder, und als der Herr Gemahl unsern jungen Freund frug, ob er mit hinauf gehen wolle — einen Besuch, wußte Nils wohl, war er schuldig — ging er mit, und sah und faßte die gnädige Frau so auf, wie sie einst in ihrem Jugenzauber durch ihr ganzes Aeußere alle Herzen in Flammen

gebracht, ja wie sie einst Herrn Schwane immer in dem Sinn gelegen hatte.

Um sie zu gewinnen, wollte auch Herr Schwane auf den Flügeln des Geistes immer höher steigen, wollte Erfindungen machen, nicht den gewöhnlichen Weg gehen, denn derselbe führte nicht zu dem Besitz der Fee der Schönheit; allein der ganze Zauber bei dieser Schönheit lag im Aeußern, jetzt war er verschwunden, das Innere war geblieben. Das Lächeln, welches ihr als jungem Mädchen so schön gestanden, hatte sich mit sammt den Wangengrübchen erweitert; die Cendrillon-Locken kleideten nicht mehr die Matrone, und der Schwall von Worten, den sie besaß und für Beredtsamkeit ansah, spülte jeden gedanklichen Faden hinweg. Sie war eine von Denjenigen, die dermaßen reich an Redestoff sind, daß die Rede eigentlich gleichsam aus lauter Kapitel-Ueberschriften, kurzen Sätzen, besteht, welche nicht weiter ausgeführt werden.

An der Wand hing ein guter Kupferstich von der Sixtinischen Madonna in Dresden, und dieser gab Veranlassung zu dem ersten Gespräch; Herr Bryde hatte das Original gesehen, er war demnach, wie die Kammerherrin bemerkte, auf Reisen gewesen.

„Das ist wundervoll," sagte die gnädige Frau — „und die Hôtels! — Eleganz! sammtne Sophas, wie man es gewohnt ist! — — Berlin! — Dresden!! — — ja, aber Venedig! das ist meine Stadt! — Wasser! — Mondschein! Paläste! — Marmor bis an die Kellertreppe! — Die alten Dogen! — man empfindet sie! — und dann die Schweiz!

die ist nun wieder ganz anders! — dort waren wir voriges Jahr! — hoch oben in den Wolken! — schöne Landstraßen! — zum Schwindeln! — ich fiel auf die Knie! — und doch bin ich nicht mehr ein junges enthusiastisches Mädchen! — Gottes Allmacht! — man muß reisen! — selbst reisen! — sonst ist man nicht auf Reisen gewesen!"

Nils Bryde war es ganz unmöglich, ein einziges Wort anzubringen! Es entstand erst eine Pause, indem Zemire den Kopf aus ihrem Korbe steckte, und wie es schien, Herrn Bryde wieder erkannte.

„Ihr Schützling," sagte die Kammerherrin, — „Zemire! — intelligent! — Menschengedanken! — die Soirée!"

Und in solcher Weise ging es eine volle halbe Stunde hindurch; und Zemire lag auf dem Schooſe der gnädigen Frau und drehte und wendete sich, und Herr Bryde drehte und wendete sich, ihm war zu Muthe, als bekäme er eine Conversations-Douche. Es wurde von Allem gesprochen; allein es war wie ein Strom von Heckſel. Nils Bryde vernahm ein Sausen im Kopfe, als wenn er im Sturmwind auf einer brausenden Locomotive dahinführe. Dankbar küßte er der gnädigen Frau die Hand, als man ihm endlich erlaubte, davon zu eilen.

„Sie ist entsetzlich," sagte er zu Herrn Schwane, welcher ganz dasselbe Urtheil gesprochen haben würde, wenn er jetzt die gnädige Frau gekannt hätte. Fünfunddreißig Jahre waren verstrichen, seitdem er in der Reihe der Bewunderer gestanden und bemerkt worden war, und beinahe der Glückliche geworden wäre, wie es der Kammerherr wurde; damals sah

Herr Schwane noch mit den verliebten Augen eines Jünglings, und damals war sie reizend, bezaubernd — Alles was sie sagte, wurde Musik. — Die Zeit sondert und klärt; allein Herr Schwane war nicht zur Klarheit gekommen und trug sein Geheimniß als ein Mysterium, als einen wunderschönen Traum, nimmer erfüllt, und das war sein Glück — doch er kannte sein Glück nicht, er ahnte es nicht!

XIV.

So war nun Nils Bryde.

Der Brief von Bodil, welchen diese an jenem Abend aus ihrem tiefsten Innern in Kummer und Liebe geschrieben, machte einen guten, einen tiefen Eindruck auf den Bruder; er empfand einen Drang, wieder liebevoll mit ihr in Gedanken und Anschauungen zu verkehren, eine größere Annäherung zu bewerkstelligen; und in dieser Stimmung, in welcher die gute Natur bei ihm überwiegend war, schrieb er einen Brief, wie das Gefühl ihm denselben dictirte; wir wollen einige Zeilen herausheben, welche einen wohlthuenden Eindruck auf Bodil gemacht haben würden, wenn derselbe zu ihr gelangt wäre.

„Glaube mir," schrieb er, „ich begreife gar wohl Deine Seele und Deine Gedanken! Du bist weit liebevoller, weit gütiger, als ich es jemals in dieser Welt werden kann, dessen Strömungen, gute und böse, durch meinen leichtbeweglichen Sinn dahinrollen. Dein Glaube ist Dir ein Schatz, und ich weiß, daß derselbe eine Goldmünze ist; es ist thöricht von mir, mit Dir über das Gepräge dieser Münze streiten zu wollen. Denke Dir, was vielleicht der Fall ist,

daß ich aus allen Tiefen und Schluchten der Natur zusammenlesen muß, um die Summe von Reichthum zu finden, die an Bedeutung gleich mit der Deinigen wäre, und möglicherweise gelange ich nicht dahin, in Allem, was ich suche und sammle, den Reichthum zu gewinnen, den Du bereits in Deinem goldnen Schatz besitzest!“

So schrieb er, und am folgenden Morgen las er das Geschriebene durch und fand, daß er ein Geständniß gethan hatte, das nämlich, daß er nicht im Klaren sei, daß er sich kränklich und schwankend gezeigt habe; er hatte einen weichlichen Brief geschrieben, und er riß denselben entzwei. Er schrieb einen andern, lebhaften, klugen, es sollte so den Anschein haben, und warf in demselben Aeußerungen hin über seine Wissenschaft und darüber, wie sehr dieselbe ihm zusage, und daß er den rechten und für sich einzig richtigen Weg gewählt habe. Der Brief war sehr gut geschrieben, allein der Herzschlag wurde in demselben nicht vernommen, und diesem lauschte Bodil gerade und auf diesen baute sie das Wiedersehen und die Erneuerung alter lieber Tage.

Doch der Gleichmuth und die Sicherheit des Gemüths, welche sein Schreiben zur Schau trug, war nicht in seinem Innern zu finden; angeborne und ganz eingewurzelte Vorstellungen, wie er sie nannte, schossen oft plötzlich gleich dem Schwamm in neuen Gebäuden in ihm hervor, und das starke Gebälk, welches die Wissenschaft aufgerichtet hatte, drohte zusammenzustürzen. Bodil würde gesagt haben, es sei dies die Stimme Gottes, die ihn warne und ihm zurufe.

Sein Drang nach Wissen und Begreifen mehrte sich

indeß immerfort, er vertiefte sich manche Nacht in die Bücher, bis der Tag wieder herandämmerte, und Madame Jensen, die solches bemerkte, meinte, es würde nimmer gut sein — man müsse doch auch Pfarrer werden können, ohne solche übermäßige Anstrengungen zu machen.

Immer mehr und mehr traten das Reich dieser und das Reich jener Welt bei ihm in Widerspruch. Bei der Anatomie, die ihn namentlich interessirte, und über welche er die Vorlesungen fleißig und denkend besuchte, sah er und begriff, in welcher Weise unser thierischer Körper von kleinen Zellen gebildet wird; eine Zelle entspringt aus der andern, alles Leben strömt von hier aus. In seinem Schauen verlor er sich, wie so viele Andere, in das Studium und die Bewunderung der einzelnen Zellen und stellte sich nicht außerhalb des Ganzen in dessen gedanklichen Zusammenhang, verschmähte die Lehre, welche selbst das kleinste Ei eines Vogels uns ertheilt. Auch in einem solchen entwickelt sich Zelle aus Zelle, jede berstet und gestaltet sich anders, und wo sich dem gewöhnlichen Auge ein langer schwarzer Streifen als der Weg zur Vernichtung zeigt, dort entdeckt der Blick des Verstandes den Uebergang zu etwas Wichtigern, der Streifen ist der Anfang des Rückgrates; auf eine höhere Entwickelung schreitet es vorwärts, es entsteht der Pulsschlag, es bildet sich ein Geschöpf, der lebende Vogel. Durch die Vernichtung entsteht ein höherer Gedanke: Alles ist vorausgesehen, weise bedacht, bis auf die kleine scharfe Hornspitze vorne am Schnabel des Küchleins,

welche die harte Schale entzweibricht und darauf abfällt.

Nils Bryde war noch immer bei den Zellen — und Viele gelangen nicht weiter.

Er hatte es vernommen, wie die Macht der Elektricität alle sinnliche Empfindungen hervorbringt, die Prismenformen dem Auge, die Töne dem Ohr, den Wärmewechsel dem Gefühl u. s. w.; die Sinne waren nun auf elektrische Strömungen reducirt. — Das Organ und die Lebenskraft könnte eins und dasselbe sein, und indem er dieses annahm, mußte er erkennen, daß die Seele mit der Vernichtung des Gehirns aussterbe; „mit dem Aufhören des Organs erlöscht der Phosphor, welcher von Vater und Mutter angezündet, in die Zellen überging, die künstlich unsere Gliedmaßen bilden.“ Wochen, Monate verstrichen unter Forschungen und Studien; der kecke, jugendliche Muth machte manches dreiste Gedankenexperiment, und bevor noch ein Jahr verstrichen war, hatte Nils Bryde es so weit gebracht, daß er sich gegen das theure Kleinod des Glaubens Das eingetauscht hatte, was in unserer Zeit ein berühmter Gelehrter „das Gericht Linsen der reinen Vernunft“ nennt.

Nils Bryde vernahm Gott als incarnirt in seine Menschennatur. Der Jugendsinn, die Frische seiner Seele und seines Körpers machten ihn keck, sein Wahlspruch wurde der stoische Lehrsatz: Gehorche Dir selbst! Er empfand einen überschwänglichen Jugendmuth, Gesundheit an Körper und an Seele. Gott selbst war verkörpert in seiner Menschennatur. Allein es kamen auch Augenblicke, in

welchen große Blitze seine Seele durchzuckten, in welchen er alles Gute und Große in sich hätte aufnehmen mögen, es fand ein Kampf statt, wie derjenige, von welchem uns die Bibel zwischen dem Engel und Jacob erzählt. Er erkannte im Menschen den Höhepunkt der Naturkräfte und die Gewalt des Weltgeistes, und dieser Höhepunkt, durch die ganze Menschheit selbst ersichtlich, wurde in einer andern Gedankenströmung fast verschwindend; in der Welt, das wußte er ja, waltet immer in Allem dasselbe Ziel vor; die Erde verliert keinen Gran von ihrer Schwere und auch in der Menschheit bleiben Böses und Gutes sich zu allen Zeiten gleich; Bildung, Humanität, der Einfluß der Religion erheischen eine ungleiche Vertheilung. Es ist eine fallende und steigende Welle, in welcher das Menschenatom lebt, in welche es hingeworfen ist, ein Pendelschlag in der Ewigkeit.

Es war nicht der eitle Uebermuth, sondern die Menschennatur, der Gott in sich, wie er es nannte, welcher hier experimentirte und ihn glauben machte, er könne sich über sich selbst erheben, sich oben halten, ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit, ja ohne — Gott, er könne freudig und furchtlos singen:

„Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt! Juchhe!"

Diese Wallungen in dem gährenden Gemüth unsers jungen Prediger-Apostats waren das Resultat des Lesens, Denkens und Taumels zweier ganzer Jahre. Beim Schluß des ersten Jahres war indessen schon die erste Hälfte des Amtsexamens überstanden, im Jahr darauf absolvirte er die zweite Hälfte und die praktische Prüfung,

Alles mit Auszeichnung. In Betreff der Tüchtigkeit stand er hoch und überflügelte seine Mitstudirenden, und in geistiger Entwickelung stand er über der Mehrzahl.

Es waren zwei Jahre verstrichen, seitdem Nils Bryde die Heimat drüben auf der Haide besucht hatte, es waren Briefe, jedoch nur zwischen ihm und Bodil gewechselt worden, und auch diese wurden in der letzten Zeit seltener.

Er war ihr steter Gedanke, sie hatte auf ein Wiedersehen, auf eine Aussöhnung diesen Sommer gehofft, weil die goldene Hochzeit der alten Predigersleute gefeiert werden sollte; zu diesem Feste würde er doch herüberkommen, die alte Pfarrfrau war gleichfalls hiervon überzeugt; denn Nils sei doch immerhin „ein gutes Kind.“ Allein er kam nicht.

In einem Briefe an den alten Japetus Mollerup selbst sprach er in schöner Weise und glückwünschend seine Theilnahme an dem Tage des Festes aus, allein dieses Schreiben machte einen Eindruck der Verstimmung. Japetus zeigte ihn seiner Frau und Tochter, legte ihn darauf hin und antwortete Nils nicht. Immer mehr und mehr kehrte der Alte ihm im Zorn den Rücken; die Pfarrfrau trauerte darüber, allein sie überwand es wieder, als es den Anschein hatte, daß der Alte sich die Sache nicht gerade sehr zu Herzen nahm; Bodil trug ihren Schmerz tiefer und wurde ihn nicht los, sie liebte den Pflegebruder, entschuldigte ihn, so gut sie es vermochte und so viel sie es wagte, den Alten

gegenüber, deren Fest durch Herbeiströmung der Freunde aus allen Gegenden und durch Theilnahme der ganzen Gemeinde gefeiert wurde.

Auch Nils empfand um diese Zeit ein schmerzliches Gefühl; hätte sein Pflegevater ihm nur ein paar Worte geschrieben, und es ausgesprochen, daß man ihn drüben bei dem Feste erwarte, er wäre ganz gewiß gekommen. Jetzt aber tödtete er, wie er selbst sagte, diese nagende Stimme damit, daß er nicht drüben hinpasse; könne er doch auch nicht die Stadt verlassen, er müsse ja seinen Examenstudien und seinen Unterrichtsstunden obliegen, er habe ja auch den Alten schriftlich seinen Glückwunsch gebracht, hiermit war die Sache in Ordnung.

Es sei Pflicht gegen sich selbst, sich nicht aus seiner gewöhnlichen guten Stimmung herausbringen zu lassen; und wenn man erst auf dem Höhepunkte sich befinde, daß dieses Erdenleben das abgeschlossene Ganze unsers Daseins sei — dahin hatte er es gebracht, so hoch hatte er sich erhoben — alsdann werde der Lehrsatz Epikurs der richtigste: Genieße und sei fröhlich! Der Brunnen des Genusses ist indeß tief, derselbe hat Quellen, aus welchen der Wein des Geistes hervorsprudelt, so wie er auch in sich die schlechteste Hefe verbirgt. „Alles kennen und das Beste wählen," sagte Nils Bryde zu sich selbst, allein das Beste war oft nur Das, welchem eben nur die Stimmung den Namen des Besten verlieh.

Den „Solon-Diogenes" sah er nie wieder. Derselbe war während der letzten zwei Jahre wie verschollen.

Wie weit diese Beiden jetzt ein Interesse aneinander würden gefunden haben, muß dahingestellt bleiben. Indeß hatte sich die Bekanntschaft Nils Bryde's, der Kreis von Gutentag- und Lebewohl-Freunden sehr erweitert, man hätte von ihnen mit Goethe sagen können:

„Wären es Bücher — ich würde sie nicht lesen.“

Bald sah man ihn mit diesem oder jenem jungen oder ältern Kameraden wandern, oft Menschen, die ganz verschieden von ihm zu sein schienen. Es war nicht leicht, den Berührungspunkt herauszufinden; Herr Schwane sprach seine Verwunderung darüber aus, und die Antwort, die er darauf erhielt, war allerdings erklärend, allein sie war zugleich aus Jugendübermuth geschöpft, weil eben der Jugendübermuth auf diesem Lebensstadium die Hauptströmung Nils Bryde's war.

„Eine begabte Natur, und die Menschen sagen daß ich eine solche bin, und ein geistiger Lump können gelegentlich ganz vorzüglich zusammengehen; denn selbst bei dem bedeutendsten Menschen ist doch immer Etwas vom Lump, und dieses Etwas giebt somit den Berührungspunkt ab. Prinz Heinrich mußte seinen Falstaff haben, es gab einen Winkel, in welchem diese beiden Gestalten sich begegneten. Ueberhaupt — doch ich meine es hier nicht von mir selbst und meinen oberflächlichen Kameraden — allein es ist wohl als Weltanschauung anwendbar, glaube ich, man kann sich in derselben Weise, wie Einer sich einen Hund oder einen Papagei anschafft, Freunde sammeln, mit welchen man sich, trotz ihrer wenigern Begabung und just weil dieses der

Fall ist — gerade nur in der Abschweifung, so wie es unsere Natur und unsere Stimmung erheischen, zusammenfinden."

Nils Bryde war in der That in dem Maße mit allen menschlichen Stimmungen begabt, daß er auf dem Glatteis der Leidenschaft sehr wohl die gefährlichsten Schwingungen zu machen vermochte; allein was ihn sicher ließ, war — wir dürfen in seiner Nähe es nicht seinen guten Engel nennen, sondern lieber, wie er es selbst benennen würde — sein Schönheitssinn.

Den Einblick, welchen Julius Arons ihm in die Hamburger Mysterien und in sein junges orientalisches Herz gegeben hatte, bekam er nun auch in Kopenhagen und in sein eignes Ich; er hätte gewissermaßen mit Kilian im Holbergschen Lustspiel sagen können: so auch bei uns! und doch erging es Nils Bryde, als sich ihm die Elfin näherte, wie es Faust in der Walpurgisnacht ergeht, indem er aus dem Tanz mit den Schönen heraustritt:

— „Ach, mitten im Gesange sprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde!"

Die erhabensten und niedrigsten Gedanken begegnen sich. Das reine Sonnenlicht berührt den dicksten Schlamm.

„Gar herrlich ist es," sagte Nils, „von der Bergeshöhe herab in den frischblühenden Pontinischen Sumpf zu schauen. Ich fühle zu oft ein Gelüste mich in das üppige Grün hinab zu stürzen, allein indem diese Lust mich erfüllt, umweht mich ein Luftstrom, der mich an den Sumpf mahnt, und ich stürze mich nicht hinab. Nenne dies nicht Tugend, es ist keine Großthat von mir, es ist nur ein Umschwung, ein

widerstreitendes Vibriren der Nerven. Ich fühle mich dabei durchaus nicht sicher, ich werde vielleicht schwindlig und stürze von der Höhe hinab. Nur in solcher Weise ist Gefahr für mich, wie für Jeden vorhanden; der Schwindel kann mich morgen, kann mich heute ergreifen! Feigheit würde es aber sein, die Bergeshöhen zu umgehen, aus Furcht, hinabzustürzen!“

Also sein „Schönheitssinn“ hielt ihn aufrecht, und dazu kam noch der Feenblick, der Blick des Verstandes, mit welchem er hinausschaute; er fand Schutzengel dort, wo die Menge nur verderbende Mächte sieht. — „Der Weg der Mäßigkeit führt zum Wohlsein!“ so lautete die Mahnung, die eine unsichtbare Hand ihm an die Wand seines Epikurtempels schrieb. Um auf diesem Wege zu bleiben, erblicken wir vor uns die Wollust, die Gefräßigkeit, die Völlerei, kurz alle Laster; dieselben stehen wie voraussagende Geister, die Jedem, der den Weg verläßt, einen Schlag mit der Peitsche ertheilen, und ihm auf dem Pfade folgen, bis in den tiefen tödtenden Morast, woselbst die Menschenmaschine gewaltsam zerbrechen wird.

Nils Bryde vernahm es so und ging keck seinen Weg — die Zeit wird uns lehren, wohin derselbe führt; für den Augenblick geleiten wir ihn zu einem Besuch.

XV.

Goethe's Faust und Esther.

Eines Mittags, und man rechnet in Kopenhagen denselben nach der Mittagszeit des Hauses, selbst wenn erst um 6 Uhr Abends getafelt wird, machte Nils einen Besuch bei der Familie Arons; sämmtliche Familienglieder, ausgenommen der Großvater und die kleine Esther, wie die jüngste der Töchter noch immer genannt wurde, obgleich sie ihr siebzehntes Jahr zurückgelegt hatte, waren ausgegangen.

Esther saß allein in der Wohnstube, vertieft in ein Buch, und zwar dermaßen, daß sie nicht bemerkte, wie Jemand ins Zimmer trat. Herr Bryde wiederholte seinen Gruß, sie fuhr erschreckt auf, wurde über und über roth, und blickte ihn mit ihren großen schwarzbraunen Augen verwirrt an.

„Ich bin es nur," sagte er, „kann ich Sie denn in solcher Weise erschrecken? — Das ganze Haus scheint heute ausgegangen zu sein?"

Sie beantwortete diese Frage mit einem Ja, allein sie war sichtbar verlegen. Er glaubte zu bemerken, daß sie mit

ihrem Taschentuch das Buch zu verbergen suchte, in welchem sie gelesen hatte.

„Ich störe Sie gewiß im Lesen eines sehr amüsanten Buches," sagte er.

„Amüsant," wiederholte sie, „so könnte man das Buch wohl kaum nennen.

„Darf ich es sehen?"

„Nein!"

Dieses Nein wurde zwar nicht unfreundlich gesprochen, aber mit einer Bestimmtheit, welche deutlich zeigte, daß Esther es im Ernst so meinte. „Ich werde den Großvater davon benachrichtigen, daß Sie hier sind," fuhr sie fort und schlüpfte mit ihrem Buch aus dem Zimmer.

„Ja, worin mag sie gelesen haben," sagte der alte Großvater, als Nils Bryde scherzhaft mit ihm darüber sprach, und meinte, daß nicht alle Romane von jungen Mädchen gelesen werden dürften.

„Das wird kaum ein Roman gewesen sein," sagte der alte Mann, „es dürfte eher ein gelehrtes Buch, oder vielleicht — das Neue Testament sein."

„Sie liest auch das Neue Testament?" rief Nils.

„Ja, ich habe sie einmal dabei überrascht. Ihre Lecture ist so ganz und gar verschieden von der anderer junger Mädchen, allein ich bin fest überzeugt, daß sie immer nur aus einer reinen Quelle schöpft."

Esther las also auch das Neue Testament; allein war diese besondere Lecture wohl eine gesunde und natürliche für

die junge Jüdin? Der alte Großvater, ein Mann von orthodoxem Glauben, hegte keine Besorgniß um sie.

„Es war nicht das Neue Testament, welches ich las," sagte Esther selbst eines Tages vertraulich zu Nils Bryde, welcher absichtlich das Gespräch, da sie allein im Zimmer waren, darauf hingeleitet hatte. „Weshalb sollte ich verlegen werden, wenn Sie mich in dem Neuen Testamente lesen gesehen hätten? Nein, es war ein ganz anderes Buch. Sie hätten vielleicht gelacht, daß ich das Buch so eifrig studirte, weil ich es gewiß nicht recht begreife, allein ich habe doch eine große Freude beim Lesen gehabt."

„Sie müssen ja das Buch verstehen, wenn Sie Freude beim Lesen desselben gefühlt haben."

„Ich verstehe es nicht, wie Sie, wie Andere, die mehr wissen als ich, allein ich fühle, daß es so reich, so tief ist, es ist wie ein ganzes, durchlebtes Leben — ja ich habe den Ausdruck für dieses Buch nicht in meiner Gewalt.

Wie erstaunte Nils Bryde, als sie das Buch nannte: Goethe's „Faust".

„An dem ersten Theil werden Sie gewiß viel Freude haben können, derselbe ist ein zusammenhängendes Ganze, in welchem Gretchen „gerichtet" und „gerettet" steht. Der zweite Theil hingegen ist gleich einem Kometenschweif, der sich ausbreitet und verschwindet. Es ist darin kein Zusammenhalt, kein dramatischer Faden, keine fortgeführte Geschichte zu finden. Goethe ist alt geworden!"

„Haben Sie das Buch kürzlich gelesen?" fragte Esther.

„Nein, seit vielen Jahren nicht; ich langweilte mich

bei diesen Maskenaufzügen und allen diesen Allegorien. Die eigentliche Einheit der Composition hört mit dem ersten Theil auf."

„Gerade dadurch, daß der zweite Theil hinzukommt," sagte Esther, „scheint es mir, daß das Buch das wird, was Sie eine ganze Geschichte nannten; ich bin mit dem Buche nicht fertig, bevor ich auch den letzten Theil gelesen habe."

„Ja das ist eine ganz richtige Bemerkung von jedem Buche in zwei Theilen," sagte Nils Bryde, aber doch in einer so gutmüthigen Weise, daß Esther nicht an seinem guten Willen und seiner Ehrlichkeit zweifelte, als er fortfuhr: „Ich gestehe offen, daß ich mich des zweiten Theils gar nicht mehr entsinne, allein das weiß ich, daß derselbe mir so lose, so schwebend vorkam, — es war mir nicht möglich, den Gang der Handlung in demselben ausfindig zu machen; haben Sie einen solchen gefunden? Ich nicht! Und das Lesen hat mir keine Lust gegeben, das Buch aufs Neue durchzunehmen."

„Ja, alsdann werde ich Sie gewiß nicht dazu bringen können," sagte Esther; „allein ich vermißte nicht die Handlung und nicht einen vollständigen Abschluß."

„Was haben Sie denn aus demselben herausbekommen? Läßt es sich, zusammengefaßt, wie in einem ganzen Bilde, wiedergeben? Ich kann es kaum glauben."

Esther erröthete wieder, allein es lag in ihrem Blick etwas Bestimmtes und Ruhiges: „Ich habe es nicht versucht den Gang der ganzen Handlung zu erzählen, oder auseinanderzusetzen, aber das muß man doch können."

Es hatte sich immer bei Esther gerade gegen Nils Bryde ein Vertrauen wie zu keinem Andern aus dem nächsten Umgange des Hauses gezeigt; nur mit ihm allein würde sie, wie sie es hier that, sich über Das, was sie gelesen hatte, einlassen können.

Ihm war es ergangen, wie es der Mehrzahl ergeht, und wie er es selbst gestand, er hatte den zweiten Theil von Faust nur gelesen, indem er ihn durchgeblättert hatte; er bewahrte einen großartigen Eindruck von der ersten Abtheilung, welche sich in der Form dem Drama und der Tragödie sehr nahe anschließt, und deshalb auch ihren Platz auf der deutschen Schaubühne erhalten hat. Er fand in diesem Theile der Dichtung Streben, Kampf, Liebe und Fall. Die Geschichte Fausts und Gretchens ist der dramatische Faden, welcher mit ihrem Tode abschneidet! — Selbst der erste Theil trat als ein Fragment hervor, und entwickelte sich durch Jahre in seiner ganzen gegenwärtigen Fülle von Schönheit; der zweite Theil folgte noch mehr stückweise; eine Scene krystallisirte sich nach der andern — „ist fortzusetzen" stand da, allein ob er fortgesetzt werden würde, ob er fortgesetzt werden konnte, war eine leicht aufgeworfene Frage, auf die man nicht einmal eine Antwort erwartete. — Wenn man den herrlichen Herkules Torso im Vatican sieht, wird es Einem so gleich klar, daß derselbe ein vollendetes Kunstwerk gewesen ist; allein in einer ganz andern Weise stehen wir vor einer Dichtung, die uns nach und nach nur wie einzelne Stücke einer ganzen Riesenstatue gegeben wird; weiß man nun, daß der Meister bereits in das hohe Alter eingetreten,

so liegt der Gedanke so nahe: wird er sein Werk wohl vollenden können? wird er wohl als Greis mit der Jugendfrische und Genialität Das geben können, was während der Jünglingsjahre im Augenblick der Inspiration gedacht wurde? Allein es ist ihm gelungen; dreister, tiefer und reicher, als wir es uns vorstellen. Nils Bryde hatte am gemächlichsten gedacht, er dachte, es ist nicht gelungen! Sein Gedankenflug war während der Allegorie und Maskenaufzüge des ersten Actes gefangen genommen worden — jetzt aber bekam er gleichsam durch den Spiegel der klaren kindlichen Seele den ganzen großen Umriß dieser Riesengestalt der Genialität zu Gesicht, wurde von demselben ergriffen und vernahm einen Drang mit eignen Augen zu sehen und mehr als ein Spiegelbild in sich aufzunehmen.

Es würde leicht und schnell sein, hier zu sagen: Esther gab ihm klar und beschaulich den Faden des Zusammenhangs, die ganze Geschichte, den Umriß der Dichtung; allein Diejenigen, die nicht in besserer Weise als Nils Bryde damals ihren „Faust" gelesen, oder sich desselben erinnern, wollen hören und vernehmen, wie ihm durch die Erzählung Esthers die Dichtung klar wurde. Es sind nicht ihre Worte, sondern der Klang derselben, wie er ihn vernahm, den wir hier hören, und wir werden sein Interesse für sie, diese besonders reich begabte Natur begreifen, die in ihrem stillen tiefen Sinn bereits so viel der geistigen Nachlassenschaft des Denkers und Dichters aufgenommen hatte. Wenigstens für Nils Bryde wurde diese Stunde und was hier auf eini-

gen wenigen Blättern steht, ein bedeutendes Ereigniß seiner Lebensgeschichte:

Goethe's „Faust", zweiter Theil.

Der erste Act zeigt uns „Faust am Hofe des Kaisers"; der Narr ist verschwunden, allein Mephistopheles nimmt seinen Platz ein und flüstert dem Weisen des Hofes, dem Astrologen, Worte der Schlauheit zu; Faust schafft Geld in die leere Staatskasse, schafft dem Hofe ein Carnevalsleben und Lustbarkeiten, in welchen der Kaiser als der große Pan und Faust als der Gott des Reichthums auftreten, Faust sein Gold austheilend; allein dieses ist eine böse Saat, in der kein Segen wohnt. Der Kaiser fordert neue und andere Unterhaltung, er will, daß Faust durch seine Kunst das Schönheitspaar des Alterthums, Helene und Paris, hervorrufen soll. Faust begegnet in diesem Punkte Widerstand bei Mephistopheles, welcher doch zuletzt nachgiebt und ihm den Schlüssel zu dem Reich des Todes überliefert, in welchem „die Mütter" in der Leerheit, in dem Unbegrenzten, Verschwundenen wohnen. Es soll ein Schauspiel werden; hohe vornehme Gäste werden ins Schloß des Kaisers geladen, woselbst das Theater errichtet, die Zuschauer versammelt sind; Mephistopheles nimmt den Platz als Souffleur ein. Es ist nur eine arrangirte Vorstellung, die man erwartet, und es ist etwas weit mehr. Faust beschwört die antike Schönheit herauf, und stellt sie in die romantische Zeit, allein er verliebt sich in Helene, bei seiner Umarmung explodirt Alles, er wird bewußtlos zu Boden geworfen, woselbst im Tumult und in der Finsterniß Mephistopheles ihn ergreift.

„Da habt ihr's nun! Mit Narren sich beladen,
Das kommt zuletzt dem Teufel selbst zu Schaden."

Der zweite Act giebt uns den Traumzustand Fausts, in welchen wir durch die Wirklichkeit der uns umgebenden Welt hineingeführt werden; wir befinden uns wieder mit Mephistopheles im Studirzimmer, welches unverändert, wie wir es im ersten Theile der Dichtung erblickten, uns gezeigt wird, nur daß Alles mit Staub bedeckt ist. Die Feder, mit welcher Faust sich verschrieb, liegt auf den Fußboden hingeschleudert, ein geronnener Blutstropfen klebt noch an derselben. Mephistopheles wirft den alten Pelz Fausts um sich, die Insecten in demselben springen und tanzen im lustigen Chor. „Der Schüler," welchen wir aus dem ersten Theil kennen, demüthig, bescheiden, dem großen Meister lauschend, der ihn belehrte und in sein Stammbuch schrieb, tritt uns jetzt als Baccalaureus entgegen, viel weiter vorgeschritten, als Mephistopheles sich dachte. Er hat sich die Aufgabe gestellt: zu werden wie Gott; er ist so weit in seinem Wissen, daß der Teufel ohne seinen Willen nicht existiren darf. Im Laboratorium arbeitet Wagner, und durch Zusammensetzung der Stoffe schafft oder krystallisirt er einen Menschen: Homunculus, welcher gerade Leben bekommt, indem der Teufel eintritt. — Wie ist dieser Kleine klug, amüsant, kenntnißreich, und doch noch immer nur ein halber Mensch; es fehlt Etwas, deshalb muß er in seinem Glase bleiben, nur dort findet er das Gleichgewicht; er ist nicht einmal ganz körperlich, aber er will es sein; er denkt an sich und selbst an Faust, welcher im Traumzustande ruht, befiehlt

Mephistopheles, seinen Mantel um den Schlafenden zu schlagen; Homunculus fliegt leuchtend voran und führt sie in die antike Welt, das Heimatland des Schönheitssinnes unseres Faust: führt sie in die klassische Walpurgisnacht. Hier lebt Faust wieder auf und wird von Begeisterung hingerissen, denn hier ist Griechenland, diese Luft hat Helene geathmet; die Sphinx erinnert an Oedip, die Sirenen an Ulysses; er fragt nach Helene, und Chiron hebt ihn auf seinen Rücken, einst der Sitz Helenens, und trägt ihn der Tochter des Aeskulap zu, die ihn in das Reich der Todten führt. Die Erde zittert, Seismos erhebt sich, die tiefen Gründe aufrüttelnd; Gold und Schätze rollen hervor, es braust und rieselt Pygmäen, Daktyle, Ibycuskranniche untereinander; die Lamien des Grabes umwirbeln im Tanz Mephistopheles, d. h. den Teufel des Mittelalters, der sich nicht sogleich heimatlich auf klassischem Grund und Boden zu fühlen weiß, doch kommt er bald dahinter, daß im Schönheitslande all die Fledermaus-Vampyrschaft zu finden ist, welche sich in seinem Lebessalter rührt, und er macht nun den ekelhaften Lamien und den häßlichen Töchtern des Chaos die Cour. Homunculus eilt hier seinem Ziel entgegen: fernerweit verkörpert zu werden. Am Feste des Meeres, in dem ägeischen Meerbusen sagt ihm Proteus, daß er nur zur Hälfte zur Welt gekommen, daß er aus dem umschließenden Glas heraus muß, sich in das unendliche Meer werfen, und dort durch Tausende von Formen sich immer weiter bewegen, dem Ziele zu, ein ganzer Mensch zu werden; er befolgt diesen Rath, und zerschellt gegen die Muschelschale des Throns

im Jubel des Meeres und der andern Elemente beim Feste der Galathea und der Nereiden.

Der dritte Act spielt in Sparta; wir befinden uns dort im Schlosse des Menelaos, woselbst gerade Helene mit einer Schaar gefangener Trojanerinnen zu den Reichthümern zurückgekehrt ist, die sie verließ und die ihr Gemahl vermehrte; er hat sie hierhergeführt, allein auf dem ganzen langen Wege hat er kein Wort an sie gerichtet, er zeigt sich auch nicht, sie weiß nur seinen Befehl, daß Alles hier zur Opferung bereit sein soll. Phorkyas, die alte ergraute Aufseherin des Schlosses, tritt heftig gegen ihre Herrin auf, so daß der Zorn des Chors dabei erweckt wird. Phorkyas verkündigt den Willen des Menelaos: Helene selbst ist das Opfer. Diese entsetzt sich, fragt nach Rath und Ausweg, die Alte kennt nur einen einzigen. Jenseit des Flusses Eurotas hat ein mächtiger Fremdling — es ist Faust — eine Burg erbaut, bei ihm müsse Helene Zuflucht suchen; dorthin auf Nebelwolken wird sie mit ihrem Gefolge getragen, und wird als Herrin empfangen. Menelaos mit seinen Kriegerschaaren stürmt heran, allein er wird durch Zaubermacht verjagt. Jetzt schwärmen, lieben und athmen im Glücke die Beiden, Helene und Faust, die antike Schönheit und die mittelalterliche Romantik. In ihrer Umarmung jubelt und singt das schönste Kind Euphorion. Dasselbe ist ihr Glück, ihre Freude, ihre Angst; denn Euphorion erhebt sich gleich Ikarus und bald sinkt sein irdischer Theil ins Grab, von wo aus er der Mutter zuruft, ihm zu folgen; sie gehorcht, allein sie läßt das Gewand ihrer Schönheit, „Kleid und Schleier" zurück, und in Wol-

ken aufgelöst, trägt es Faust von dannen, während der Chor in Naturtöne und Naturerscheinungen übergeht. Da erhebt sich riesengroß Phorkyas, es ist Mephistopheles, seine gaukelnde Macht rollte das Ganze vor unsern Blicken auf.

Der vierte Act führt uns wieder in die Wirklichkeit über den Traum des Faust hin; die Wolken bringen ihn zurück in die Berge der Heimat, in das Land des Kaisers; er erwacht gekräftigt und stark, er fühlt den Trieb, zu handeln, etwas Tüchtiges auszurichten, die vernichtenden Wellen des Meeres zu hemmen, „der feuchten Breite Grenzen zu verengen“, die starke Macht der Geister wirken zu lassen; allein das ganze Reich des Kaisers ist in Anarchie verfallen, ein neuer Regent ist gewählt. Faust schließt sich der Mehrheit und dem Rechte an, und auf sein Gebot müssen durch Mephistopheles die Naturkräfte als dienende Geister im Dienste des Guten und Wahren thätig sein. Der Kaiser gewinnt sein Reich wieder, theilt jetzt Macht und Würde an die Erkornen aus, zuletzt kommt die Geistlichkeit; der Erzbischof spricht es aus, daß böse Mächte den Sieg erfochten haben, dieses muß gesühnt werden, eine Kirche wird an dem Ort erbaut; Thäler, Wiesen und Aecker werden der Kirche geschenkt, mehr und immer mehr fordert diese, zuletzt verschlingt die Geistlichkeit so gut wie das ganze Reich.

Fünfter Act. Nach langer Wanderschaft und Lebensfahrten gelangt ein Wanderer in die Heimat, woselbst in einer Hütte zwei Alte in Glück und Zufriedenheit wohnen; sie wollen diesen Ort nicht gegen das prächtigste Gut vertauschen, welches ihnen der mächtige Faust angeboten hat,

weil ihre Hütte ihm die Aussicht von seinem reichen Schlosse aus versperrt. Durch seine Klugheit und Macht ist das Meer hier eingedämmt worden, sind Wiesen und Wälder entstanden, haben sich Städte erhoben, Vieles ist ausgerichtet; allein unterdeß ist Faust ein alter Mann geworden, mächtig durch Glück und Reichthum, und doch nicht die Macht besitzend, jene Hütte wegzuschaffen. Mephistopheles verspricht ihm, daß es geschehen soll, und daß die Alten gegen einen bessern Ort tauschen wollen. Die erste Morgenluft bringt einen brandigen Geruch, die Hütte ist abgebrannt, die Alten verbrannt; Faust entsetzt sich, denn in solcher Weise wollte er es nicht. „Das kommt auf Deine Rechnung,“ spricht der Böse zu ihm. Während des Nachts nähern sich nun seinem Schlosse vier altersgraue Weiber: Mangel, Schuld, Sorge, Noth. Es ist jedoch hier keine Stätte für sie; allein die Sorge schlüpft durch das Schlüsselloch, und läßt sich in dem reichen Hause Fausts nieder; er empfindet Schmerz und Entbehrung, sie athmet auf seine Augen und er erblindet; allein in seinem Innern wird es klarer, und er ruft seine Leute zur Arbeit und Thätigkeit; die giftschwangern Sümpfe läßt er auswässern und trocken legen, das Land, welches durch Eindeichung des Meeres gewonnen wurde, läßt er in fruchtbare Gefilde umwandeln. „Auf freiem Grund, mit freiem Volke stehen,“ das wurde der Wunsch seines Lebens, und in der Erfüllung desselben ist es „vorbei“ mit seinem Irdischen. Mephistopheles mit seiner Teufelschaar will die davon fliegende Seele ergreifen, allein in demselben Nu schweben himmlische Heerschaaren herab;

bei diesem Anblick überkommt Mephistopheles die ganze Lüsternheit der Katze nach den Vögeln. Die Engel sind ihm „gar zu appetitlich," er will sie ergreifen, und bethört von diesem Triebe, vergißt er einen Augenblick seine Seelenbeute; duftende Blumen regnen auf und rings um ihn herab, die böse Macht vermag es nicht, diese himmlischen Rosen hinwegzublasen, sie brennen sich fest an Mephistopheles; allein seine Natur ist durch und durch teuflisch, die läßt sich nicht ausbrennen, nicht läutern; er wirft Alles von sich wie einen Hiopskörper; während dieses Vonsichwerfen und dieses Winden haben indeß die Engel den unsterblichen Theil des Faust mit sich hinweggeführt und der Höllengeist muß in ohnmächtigem Hohn in den Abgrund sinken. Die Gesänge der Anachoreten werden vernommen, die todtgebornen Kinder schweben durch die Erdgegend, die weltliche Natur wird ihnen gezeigt und erklärt; allein sie sehnen sich nach größerer Schönheit und schweben höher gegen dieselbe heran. Geister bußfertiger Weiber erheben sich, und unter diesen befindet sich Gretchen. Sie bittet ihr Kind erreichen und von dieser Welt belehren zu dürfen „noch blende es der neue Tag"; und ihr, der Liebe nach, wird Faust bis an die Gnade hinaufgetragen. Faust hat als Mensch im Streben seines Erdenlebens gefehlt, gesündigt, allein durch das Schöne, das Wahre und Gute hob sich durch den Willen die Seele zu größerer Klarheit, und deshalb kann und muß dieselbe getragen von der Liebe hinaufsteigen zur Gnade.

In solcher Weise sammelte sich durch die Erzählung Esthers die Dichtung in einem Bilde bei Nils Bryde; sie hatte den Faden, die Verbindung ihm gereicht, hatte ein Verständniß des Ganzen weit über ihr Alter gehabt. Verwundert blickte er das junge Mädchen an, die eine so ungewöhnlich entwickelte Natur besaß und gewiß nicht mit Andern zu vergleichen war. So wie es in der Welt mehr wahre Dichter giebt, als gerade diejenigen, welche ihre Gedanken und Stimmungen zu Papier bringen, so giebt es auch mehr geistreiche Weiber als eine Rahel, Frau von Staël-Holstein, George Sand, allein die Lebensverhältnisse stellen sie nicht in ähnlicher Weise der Welt zur Schau; oft sind es auch nur einzelne Personen ihrer nächsten Umgebung, denen ein Einblick in eine solche ungewöhnliche Natur gestattet wird. Wie verschieden war Esther doch von den beiden andern Schwestern hier in diesem reichen Hause; wie ging das zu, ja — wie geht es in der Pflanzenwelt zu! Oft erblickt man in tiefem Waldgrunde ein seltenes Gewächs sich ganz in der Nähe der andern gewöhnlichen Kräuter entwickeln; es sind dieselben Erdstoffe, welche sie dort alle um ihre Wurzel haben, sie athmen dieselbe Luft, denselben Sonnenschein ein, und doch steht diese eine Pflanze so gar selten, so ganz verschieden da.

Wir besitzen von dem Bildhauer Jerichau eine junge Sclavin in Ketten; es ist in der Gesichtsform dieser Gestalt etwas so geistig Reines, welches gleichsam den Marmor durchstrahlt, eine Schönheit, die ebenso sehr ihren Sitz im Ausdruck wie in der Form hat. Man sollte glauben, der Künstler

hätte eine Portraitstatue von Esther gegeben, gerade in dem Alter, in welchem sie, wie oben erwähnt, sich befand; hierzu kamen noch die schwarzbraunen ernsten Augen, welche Gedanken und Phantasie ausstrahlten; man fühlte sich wie durchdrungen von diesen und würde vielleicht ein Bild des stillen Kummers davon getragen haben, wäre nicht das ganze Antlitz gleichsam durch ein glückliches Lächeln gehoben, welches wunderbar keck um den freien Mund spielte und ebenso beredt wie die Augen war, die da sprachen: ich fühle mich sicher, ich bin voller Freude auf diesem wallenden Lebensmeer!

Von dieser Stunde an betrachtete Nils Bryde Esther mit ganz andern Gedanken und weit größerem Interesse. An demselben Abend noch las er den zweiten Theil von Faust, und der Umriß desselben, welchen sie ihm gegeben, wurde kritisch geformt, und durch das Denken des Mannes begriffen.

Im Faust selbst fand er eine Natur mit seiner eigenen verwandt; auch er strebte ja, kämpfte und würde sich hingeben können, selbst den bösen Mächten, wenn er durch diese festen Fuß gewinnen, eine Stufe höher steigen könnte. Im Kampfe um das Schöne, das Wahre und Gute müsse das Irdische straucheln und fehlgreifen — allein der unsterbliche Theil würde zuletzt siegend leben! Goethe war human-christlich, er gehörte der antiken Schönheitswelt, war eine Gestalt des Olymps, einen Lichtgrad höher gehoben als die Weisen des klassischen Alterthums, indem er bestrahlt dastand von der Sonne des Christenthums.

Das Interesse, welches die Lectüre des Faust in dessen

großer Abrundung bei ihm erweckte, machte, daß Goethe, sowie Shakspeare es war, lange Zeit hindurch die ästhetische Lectüre unseres Nils Bryde bildete; bei beiden Dichtern ist das Weib das veredelnde Princip, wie es auch in der wirklichen Welt der Fall ist. Es ist eine alte Fabel, daß der Sturm mit Gewalt dem Wanderer den Mantel entreißen wollte; er hüllte sich fester in denselben, da kam die Sonne mit ihren milden Strahlen, die Wärme durchdrang ihn und er löste den Mantel, schlug ihn willig zurück, und legte ihn ab; hier ist die Sonne die Macht des Weibes, und die haben alle großen Dichter empfunden und erkannt, deshalb strahlt das Weib bei Shakspeare im „König Lear", im Koriolan, in Viola, im Kaufmann von Venedig, und so auch bei Goethe in Tasso, in Egmont, doch am herrlichsten, wie es Nils erschien, im Faust, woselbst es wie die Liebe voranschwebt und sich zu der Gnade erhebt.

Welche Bedeutung hat nicht das Weib! Die Gedanken Nils Bryde's schweiften über dieses Thema weit umher: seine Mutter, die geringe arme Frau, wie lebhaft erinnerte er sich noch des Ausdrucks ihrer Augen, als sie stumm und körperlich halb todt in der kleinen Stube saß, und er die Bibel, „den Mund Gottes", wie das Kind wähnte, an den Mund der Mutter drückte; eine Fülle von Liebe, die ganze Gedankensumme einer Mutter lag in diesem Blick, er begriff es, was sie ihm einst gewesen war. Bodil, die Schwester auf der Haide, sie, die treue, ehrliche Seele, fromm und liebevoll: — er erinnerte sich gar lebhaft ihrer milden tröstenden Worte, als er verkannt, gekränkt und wild aufbrau-

send verlassen draußen im Haidekraut hingestreckt lag; mancher Zug eines tiefen Herzens leuchtete hervor, sie hatte seine Augen für die Schönheit der Natur selbst auf der Haide erschlossen. Sie, die theilnehmende Schwester in guten und bösen Tagen, sie war gewiß noch oft seinetwegen betrübt, das sah er wohl ein, denn es konnte und wollte nicht mit ihm und den alten Pfarrersleuten ins Gleiche kommen.

Seine Mutter und Bodil — ja diese beiden bildeten die ganze Galerie einflußreicher herrlicher weiblicher Gestalten auf seiner Lebensbahn. Esther, die kleine Jüdin sproßte hervor, interessant, noch eine Blüthe in der Knospe; wie würde dieselbe sich einst ganz entfalten? Ihr verständiges Wiedererzählen von der Dichtung Faust war mehr als ein Gedächtnißwerk der Jugend; ihr Leben in der Welt der Bücher inmitten des lärmenden gesellschaftlichen Hauses, inmitten der Wellenschläge der alltäglichen Gespräche und des faden Geschwätzes ließ eine innere Tiefe errathen. Wohin ging wohl dort die Strömung der Gedanken? Er war weit erntfernt, das zu ahnen. Die geistige Nachlassenschaft manches Philosophen und Dichters hatte sie in sich aufgenommen und fruchtbringend gemacht; allein indem er seine Aufmerksamkeit auf sie richtete, entschwebte sie ihm gleichsam, ihm, welcher in der Eitelkeit seines Ichs oft nicht des Lebensruders bedürftig war; der Strom des Materialismus steuerte auf den Ursprung des Ganzen hin. Das wundervolle Kleinod des Glaubens, welches er weggeworfen hatte, war ihr des Lebens reichster Schatz, sie, die Jüdin, beugte sich über die blutende Rose des Kreuzes hin, nach dem Mes-

sias, dem Erlöser, von welchem die Propheten und Dichter des Alten Testamentes sangen, zu ihm, der geboren wurde, der lehrte und starb, damit Jeder, der glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe!

Nils Bryde und der israelitische gläubige Großvater waren übrigens die Einzigen, welche das Eigenthümliche bei Esther richtig auffaßten und es zu schätzen wußten; die Schwestern, namentlich Rebekka, welche für den eigentlichen guten Kopf der Familie galt, den guten Kopf, welcher nach der eigenen geistigen Befähigung des Abschätzenden bestimmt wird, hatte ein Auge für ihre Unarten, wenigstens wußte die Schwester eine derselben hervorzuheben; Esther legte nämlich stets, wenn sie zu Tische saß, das eine Bein unter sich auf den Stuhl und saß darauf.

Amalie, die dritte Schwester, hatte ihren Bewunderer in Herrn Bruß, weil sie nämlich bis zum Extrem für das Nordische schwärmte; und wer war Herr Bruß, ein begabter junger Theolog, streng orthodox und frech! — ja das klingt sonderbar, allein es giebt solche Naturen — bei ihm fand man Stimmung für die Größe des Nordens. Dieses Nordische bei ihm interessirte Amalie, der Klang großer Worte gewann Esther, und bei Rebekka — ja bei ihr war es diese grüne „Nordischheit", welche ihn zu einem ausgezeichneten Menschen machte. Er war genial und trivial, ein sonderbares Gemisch von Gegensätzen, er war süß und barsch, zähe und nachgiebig; während er sich fanatisch orthodox zeigte und nur diejenigen die rechten Christen nannte, welche seinen kirchlichen Stempel trugen, ließ seine Ultra-

Nordischheit ihm, ohne daß er selbst ein Aergerniß darin fand, Christenthum und Heidenschaft in Eins vermischen, Christus und Balder, den Teufel und Loke, das Himmelreich und Gimle, den jüngsten Tag und Ragnarokr in einem Athemzug nennen.

Nils Bryde vernahm gar oft, daß diese Vermischung Esther zu großem Aergerniß war, allein es entging ihm auch nicht, daß sie mit lebhaftem Interesse zuhörte, wenn Herr Bruß mit Leben und Wärme von dem Heldenalter des Nordens erzählte, oder ein Stück von der Edda vortrug. Das that er vortrefflich. Eines Abends gab er der Gesellschaft einen Umriß von Nials Saga, kein großer Dichter hätte ihn besser geben können. Aber er gefiel doch nicht Nils Bryde; dieser fand, daß er ein Milchgesicht sei, wie Milch und Blut, wohlgekleidet wie ein Ladendiener und unangenehm durch sein süßes hochmüthiges Lächeln, gekünstelt, ultra-nordisch, ganz und gar unausstehlich durch seine kolossale Eitelkeit, welche allerdings ganz unerträglich ist, wenn man selbst eine ebenso große Portion besitzt; doch diese Bemerkung machte Nils Bryde nicht.

Es wollte ihm erscheinen, als wenn Esther Herrn Bruß ein ebenso großes Interesse zeigte, wie ihm selbst, das gefiel ihm jedoch jetzt nicht, jetzt, wo sie eine Bedeutung für ihn gewonnen hatte, wenn er sich auch gerade nicht in sie verliebte, denn dazu war er zu sehr ein geistiger Narciß, aber — er konnte es nun einmal nicht leiden. Und doch war Esther gerade Nils Bryde, wenn auch nicht am meisten, so doch eigentlich und allein recht vertrauensvoll

ergeben, nur nicht in Betreff des Einen, welches ihrem Herzen am nächsten lag, nämlich des Glaubens; es war als fühlte sie instinctmäßig, daß sie hier in ihren Anschauungen keine Anknüpfungspunkte besäßen.

Auf dem Nil trug ein Papyrusblatt Moses als Wiege, „eine wie reiche Blume, und doch arm gegen die Frucht, welche am Kreuze hing!" — so lautete die Stimme in ihrem Innern, es war Judenthum und Christenthum im Widerspruch. Ihrem frommen, gläubigen, liebevollen Großvater gegenüber, an welchem sie stets mit dem Vertrauen eines Kindes hing, sprach sie mit zitternder Stimme die Ueberzeugung aus, die sie erfüllte, das Licht des Geistes, welches ihr aufgegangen war, den wunderbaren Drang, der sie zum Christenthum hinüberzog; mit eben so viel Verstand wie Herzlichkeit hörte der Alte sie an und ließ sich mit ihr darauf ein, und zwar in der stillen Hoffnung, daß diese ihre gar zu lebhafte Beweglichkeit durch eine genaue Selbstprüfung, und dadurch wohl verschwinden würde, wenn sie recht ins Auge faßte, welche Kluft es in dem Familienleben zuwegebringen, geschweige, welche Aufmerksamkeit sie durch einen solchen Schritt überhaupt von Seiten des Publicums auf sich ziehen würde. Er machte seinem Herzen Luft in Freude über das Volk Israels, welches unter allem Druck durch die Zeiten hindurch sich als allein auserkornes Volk Jehova's, des einen strengen, aber doch gnädigen Gottes gezeigt hatte. Der alte Großvater blickte mit wahrer Innigkeit, ja wir müssen es sogar Schmerz nennen, auf seine Enkelin, und sie hing sich um

seinen Hals, brach in Thränen aus, aber bald erhob sie wieder frei ihr Haupt, faltete krampfhaft ihre Hände — wie sprach es wohl in ihrem Innern! Ihre Lippen schwiegen davon:

„Herr Jesus! verlaß mich nicht!“

XVI.

Kein Christ.

Das alte Sprichwort: In einem Sack finden zwei Große nicht Raum! bestätigte sich in Bezug auf Herrn Bruß und Nils Bryde, wenn überhaupt diese beiden groß genannt werden können. Sie waren in gleichem Maße befähigt und eitel, und das war wohl der eigentliche Punkt, weshalb sie sich nicht recht vertrugen. Heute z. B. lieferte Herr Bruß ein humoristisches Douche- und Sturzbad zu der Hegelschen Philosophie, indem er von der Voraussetzung ausging, daß Nils Bryde dieser Philosophie huldigte. „Heiberg und Martensen," sagte Herr Bruß, „haben dieses goldene Kalb eingeführt, um welches die Jugend hier in der Heimat tanzt, nachdem der Tanz in Deutschland aufgehört und man dort den herben Geschmack vernommen hat."

Nils Bryde sprach von schlechten Predigern, von blühender Sprache, oder Geistlosigkeit mit Bibelsprüchen gespickt, von angereihten Perlen und Fäden die nicht zusammenhingen.

„Sie besuchen ja doch nie die Kirche," sagte Herr Bruß, „es müßte denn in Veranlassung einer Leichenparade sein, es scheint mir, als hätten Sie selbst einmal etwas Aehnliches ausgesprochen."

„Ja, ich besuche sie auch bei Trauungen," antwortete Nils Bryde, „ich hörte kürzlich dort von den vielen schönen Geschenken reden, welche die jungen Leute, wenn sie nach Hause kämen, von der Hand ihrer Freunde und Freundinnen vorfinden würden!" Es ging immer in dieser Richtung weiter; Herr Bruß und Herr Bryde, so lautete endlich die Bestimmung der Frau vom Hause, sollten künftig nicht mehr zusammen eingeladen werden.

Es steht in der Bibel geschrieben, daß wir am jüngsten Tage Rechenschaft abzulegen haben für jedes unnütze Wort, und zu solchen muß gewiß jedes unliebsame Wort von unserm abwesenden Nächsten gerechnet werden und schwer in die Wagschaale fallen, ein solches Wort mag nun gedankenlos oder in Bitterkeit gesprochen werden, immerhin durcheilt es die Luft und steht vielleicht einst als ewige Eisblume auf dem durchsichtigen Glas unserer Rechentafel.

In solcher Weise wenigstens faßte Esther eine Aeußerung von Nils Bryde auf. Sie kam in der letzten Zeit oft zu einer Wittwe eines verstorbenen Consistorialraths Ancker, einer alten Dame, die in hohem Grade und aus echt christlichem Gemüth wohlthätig war. Esther sprach von dieser alten Dame mit Innigkeit.

„Sie ist gewiß eine sehr ehrenwerthe Frau," sagte

Nils Bryde, „es ist nur schade, sie dürfte wohl ein wenig verrückt sein.“

„Verrückt!“ rief Esther.

„Nun ja, sie glaubt ja im vollen Ernste, daß die Sterne des Himmels auf die Erde herabfallen und als welkes Laub liegen bleiben können!“

„Sie glaubt es, weil es in der Bibel steht,“ sagte Esther.

„Allein daß die Frau Das glauben kann, und im Ernst dergleichen sagen, welches gegen den gesunden Menschenverstand streitet, das ist doch verrückt!“

„Das ist nun Ihre Ansicht, nicht die Ansicht der Frau Consistorialräthin Ancker. Ich glaube nicht,“ fuhr sie fort, „daß man in so entschiedener Weise den Glauben eines Andern verwerfen darf, wenn es sich um religiöse Dinge handelt.“

„Ja, Sie, Fräulein Esther, sind nun heute in der Laune, disputiren zu wollen,“ sagte Nils Bryde, und lächelte, indem er das junge, kecke, determinirte Antlitz Esthers betrachtete. „Sie, die Sie doch sehr wohl die Entfernung und die Größe der Sterne kennen, wissen auch, daß unsere kleine Erde zerschmettern und verschwinden würde unter der Wucht der herabfallenden Sterne — wie können Sie — es ist ja reine Thorheit!“

„Aber wenn nun Ihr Wissen, Herr Bryde, eine Thorheit wäre!“ sagte Esther.

„Bravo!“ rief Nils Bryde. Schnee ist schwarz, Kohle ist weiß! — Wir spielen Disputiren.“

„Das würde ich mit Ihnen nicht können!“ antwortete Esther; aber Sie sind kein rechter Christ,“ und sie blickte Nils Bryde in einer Weise an, die er nicht zu deuten wußte, ihr Blick war ernst und doch mild, es spielte sogar ein kindliches Lächeln um ihre Lippen.

„Ich bin nicht von den Christen Einer, die an Unmöglichkeiten glauben,“ sagte er.

„Für Gott ist nichts unmöglich,“ antwortete sie; „das glaube ich, — und ich weiß nichts Besseres.“

„Nichts unmöglich!“ wiederholte Nils Bryde. „Es würde ihm dann jedenfalls unmöglich sein, vernunftwidrig zu handeln. Er kann das Geschehene nicht wieder ungeschehen machen, er kann nicht das Böse lieben, er kann nicht lügen! Ich werde aus der Schrift selbst Ihnen Gegengründe die Menge geben können, ich begreife Sie nicht. Was hegen Sie für Ansichten? Was glauben Sie?“

„Daß Sie kein Christ sind,“ sagte sie und verließ das Zimmer.

„Ich kein Christ,“ wiederholte Nils Bryde, „ja nach ihren Begriffen bin ich es allerdings nicht. Aber wird sie es sein? Ist dieses Gesundheit oder Krankheit, ist es nur eine Lust zum Widerspruch! Hm, habe ich vielleicht ihren Verstand zu hoch geschätzt?!“

Diese Gedanken, die sich im Kopfe Nils Bryde's kreuzten, waren durchaus nicht zum Preise Esthers, und doch fühlte er sich in wunderbarer Weise zu ihr hinzogen. Er hatte geglaubt, daß der Anknüpfungspunkt zwischen ihr und ihm ihr Verstand sei; es war der Geist, das unbewußte

Geniale, welches klar aus dem tiefen reinen Grund hervorstrahlte; er erblickte in ihr eine dänische Bettina und in sich einen Goethe.

Als er noch ein Kind war und bei seinen Eltern hoch oben auf dem Runden-Thurme wohnte, sah er dort, das Gleichniß ist schon früher von ihm gebraucht worden — wie die Elfe und die kleine Marie in dem großen Baume saßen, welcher plötzlich aus dem Obstkern emporschoß, den sie in die Erde gesteckt hatten. Als Kind wurde er auf dem Zauberbaum der Phantasie gehoben und geschaukelt und schaute von dort aus weit und breit über das ganze Kopenhagen hinaus und flog träumend mit dem Fluge einer Schwalbe gegen den leuchtenden Stern hinan, welchen er doch nicht zu erreichen vermochte, denn es bedurfte eines mehr denn hundertjährigen Fluges dort hinauf! — Jetzt hatte die Wissenschaft ihren gewichtigen Fruchtkern in den Boden gelegt, der Baum des Verstandes schoß immer höher und höher empor und hoch oben in dessen Gipfel saß er schaukelnd und blickte über die Erde in das Universum hinaus. Er vernahm es, daß die Töne, welche der Menschen Herzen rühren, nur Lautwellen in der Luft sind; die rosenrothen schwebenden Wolken sind nur nasse Dünste; die strahlende unendliche Luft nur ein Zittern in der Atmosphäre; durch das Prisma des Verstandes schaute er die ganze Herrlichkeit als todt und geringfügig an. Der Augennerv wird durch gewisse Brechungen, welche wir Schönheit nennen, indem sie uns wohlthuend sind, gereizt, in derselben Weise gereizt, wie der Nerv des Geschmackes durch gewisse Nah-

rungsmittel. Die Thätigkeit des Gehirns ist das begründende und bedingende Sein unsers höchsten Ichs, dies war seine Ueberzeugung, und er erkannte, daß, so wie der Laut durch Zittern und Bewegung der Luft, so auch jede Stimmung oder jedes Gefühl durch eine Thätigkeit des Gehirns, dieser terra incognita, hervorgebracht werde; das Phosphor des Gehirns, wie es ihm Feuerbach gelehrt hatte, strahlte als Laterne bei diesem Insich- und Umsichschauen, in welchem der Jugendübermuth und die Eitelkeit des Ichs, die zwar der Grund aller Laster, allein auch der aller Tugenden ist, ihm einen Sinnesgenuß gewährte, welcher gleich allem Genusse auf seinem Höhepunkte keinen Drang fühlte zur Erneuung oder Andauer; die Minute ist das Herrschende; man verliert sich in dieselbe und hat kein Verlangen nach der Ewigkeit! Diese und Gott verschwinden in der Selbstbeschauung. In den gelesenen Schriften hatte er besonders solche Stellen roth angestrichen, welche ein Ausdruck seines eignen Gedankens waren, oder, die er als einen solchen angenommen hatte, und aus diesem Angestrichenen wollen wir hier einen Satz herausheben:

„Der Mensch allein ist und sei unser Gott, unser Vater, unser Richter, unser Erlöser, unsere wahre Heimath; unser Gesetz und Maß, das A und O unseres staatsbürgerlichen und sittlichen, öffentlichen und häuslichen Lebens und Strebens, kein Heil außer dem Menschen."*)

Er wußte, daß alles Geschaffene in einer solchen ver-

*) F. Feuerbach.

nünftigen Weise ins Leben gerufen war, daß man eben seine Schöpfung müsse begreifen können, im Stande sein müsse, dieselbe wiederzugeben, wenn man nur die Kräfte dazu besäße; der Alchymist müsse Gold machen, der Diamant würde geschaffen werden können, wenn man nur dahin gelänge, einen solchen Druck hervorzubringen, welcher erforderlich ist, um denselben ins Dasein zu rufen, ja der Mensch selbst, wenn man sich dies zu denken vermöchte, müsse durch eine Zusammensetzung organischer Stoffe und Kräfte geschaffen werden, würde das Können und Leben ihm eingeblasen. Goethe, so meinte er, hatte gewiß dieselbe Ueberzeugung gehabt, allein da er mit einer solchen Gewißheit doch nicht ins Klare hatte kommen können, mit derselben in der Gestalt des Homunculus im Faust gespielt. — Der Mensch muß gewiß durch die Entwickelung und Erfahrung der Geschlechter hindurch Gott gleich zu werden vermögen, so weit war Nils Bryde.

Die Welt ging unterdeß ihren Gang, und „setzte ihre Krystalle an“; die Weltgeschichte, diese Tropfsteinhöhle von Zufälligkeiten, wuchs und wuchs immer fort; gar schön war dies Alles anzuschauen, dort oben schaukelnd auf dem Baum des Verstandes, der Gott im Kelche der Lotosblume der Wissenschaft, wie er es war.

Nils Bryde in all' seiner Klugheit reichte nicht zum Verständniß bezüglich des Mischens der Stoffe, selbst nicht in dem geringsten Blatt oder in dem todten Stein — und wenn er auch bis dahin gelangte, wenn er auch den Marmorblock chemisch aufgelöst und denselben wieder zusammen-

gesetzt haben würde, er wußte doch nicht, was der Geist außerhalb desselben daraus zu meiseln beabsichtigte.

Der steinerne Block des Alterthums und der Neuzeit ist und bleibt derselbe, allein ein Phidias, ein Praxiteles, ein Thorwaldsen — sind Kräfte außerhalb desselben — derselbe Marmor läßt sich vom Geist behauchen und formen in eine Laokoonsgruppe, eine mediceische Venus, einen Ganymed.

Der große Meister haut aus dem Block hinaus. In der Weltgeschichte meiselt der Geist. Die Hammerschläge wurden in unsern Tagen vernommen, wurden vernommen während Nils Bryde sorglos auf dem Baum des Verstandes schaukelte und über die krystallische Welt hinausschaute, eine Welt, die der Mensch selbst müßte erfinden können — müßte man doch selbst gar einen Menschen bilden können, wüßte man nur die Stoffe zu mischen.

„Auf Mischung kommt es an," läßt Goethe den Wagner in seinem Faust sagen, an der Stelle, wo es sich in der Phiole zu einem Homuncules klärt.

„Als die Zeit erfüllet war, wurde Christus geboren," sagt die Bibel, und wenn die Zeit erfüllet ist, dann wird geboren und geschieht — was wir Menschen in all' unserer Klugheit nicht vorauszudenken vermögen. Wir erblicken den Marmorblock, allein wir wissen nicht, was aus demselben gemeiselt werden soll.

Es dröhnten Hammerschläge von der Seinestadt her, einst der Ort der kostbaren, leeren, blendenden Girandola Ludwig XIV., des Thronsaals Kaiser Napoleons mit den

Siegestrophäen, von wo aus die Marseillaise der Rhythmus des Herzschlags ist im Gedanken an das Vaterland. Der Bürgerkönig Louis Philipp, welcher der Mann des Muthes, ohne Furcht vor Höllenmaschinen, frei und keck war, so lange es so sein mußte, beugte plötzlich das Haupt — die ihm zugetheilte Rolle war ausgespielt, er verließ schleunigst Frankreich mit Weib und Kindern und langte als Flüchtling in England an.

Zu gleicher Zeit ging ein Freiheitsseufzer, ein tiefer, weit durch alle Lande, die Volksmasse wollte durch Blut die goldene Freiheit gewinnen, für welche die Kinder der Zeit noch nicht gereift waren. Die schwarz-roth-goldne Fahne wehte. „Sein oder Nichtsein!" diese Hamletsworte wurden der Gedanke der Völker in irdischem Sinne. Die Begeisterung des reinen Herzens, der Niedrigkeit des Eigennutzes, des Hasses und der Leidenschaft tanzte ihren bacchantischen Todtentanz durch die Städte Deutschlands, über die Ebenen Ungarns und durch die fruchtbaren Landschaften Norditaliens; es ging ein Gedröhne durch die Länder Europa's, es tönten Hammerschläge in dem Marmorblock; dieselben reichten nach Dänemark hinauf, nach den grünen Inseln mit den Lagunen des nördlichen und südlichen Jütlands.

Recht und Gesetz ist ein herrliches Dannewirke; allein die Sympathie ist die immer strömende Quelle in der Erde, sie sprudelt immer hervor; der Sprudel respectirt keine Grenzen.

Weit über das Land Europa's ergossen sich die Ströme

des Völkergedankens. Wie Bergströme schwollen die verheerenden Sympathien. Freiheitsträume, der Wechsel der Dinge ließ seine Sündfluthgewässer hoch steigen mit Freiheitswimpeln und schwarz-roth-goldnen Fahnen.

Ein Aufruhr war ausgebrochen, ein schmerzlicher Krieg! der Bruder wollte in Reih und Glied gegen den Bruder stehen, Familie und Anverwandte gegen einander kämpfen.

Es rollten Tage eines tiefen Ernstes herauf, es kamen Tage der Prüfung heran, bitter, schwer für Denjenigen, welcher kein Christ ist.

XVII.

Julius Arons.

An den Ufern der Eider tönte die Lärmtrommel und stimmte das Lied der Freiheit an; in Jütland und auf den „grünen Inseln" flammte die Begeisterung hoch auf, es strahlte durch das ganze Land ein Gedanke, ein Wille: „Alles für unsere gerechte Sache!" und das Bauermädchen streifte ihren goldenen Brautring ab und gab ihn hin, und sie gab schweigend auch ihren Herzensfreund mit. Reich und Arm, Bauer und Adliger stellte sich freiwillig in die Reihe der Kämpfenden, mancher feine, junge Herr, der im ersten Rang des Theaters in Glacéhandschuhen gesessen, stand bald freiwillig und nahm Theil an dem Schanzgraben. Julius Arons, welcher in der letzten Zeit etwas lebensmüde gewesen, weil er seine Jugend zu sehr genossen, blasirt war, wie einige seiner Freunde es nannten, lebte wieder auf, wurde wieder jung und frisch, das Leben bekam wieder neues und wahres Interesse für ihn, er wollte auch sein Theil einsetzen, jetzt wo es galt. Allerdings müssen wir gestehen, daß er, wie viele andere junge Menschen, die sich augenblicklich hingeben, nicht vorher bedachte, was erforderlich

sei, nicht daran dachte, welche Strapazen, welche Entbehrungen und Prüfungen ihnen bevorstanden; nur bei sehr wenigen Ausnahmen durfte man eine Nebenabsicht voraussetzen, bei der Mehrzahl war der Grundaccord tief und innig, die Begeisterung wahr.

Julius und Esther hatten, wie wir wissen, im Aeußern viel Aehnlichkeit miteinander; man sah es beim ersten Blick, daß diese Beiden Geschwister waren; und dieses Aeußere hatte auch seinen innern geistigen Punkt der Vereinigung, wenn sie auch in Betreff der Begabung und der geistigen Entwickelung von einander sehr verschieden waren. Sie hatten einander sehr lieb, und Esther fachte allerdings seine Begeisterung an, spornte ihn an, sich in Reih und Glied zu stellen; sie hätte selbst es gern gethan; sie fand das Loos der barmherzigen Schwestern beneidenswerth, nannte es ein glückliches, ein gesegnetes Loos, konnten diese doch dem Heere folgen, und selbst dem Kampfe nahe treten und dort Nutzen und Trost spenden. Rebekka und Amalie sprachen mehr von den vielen „Vornehmen", welche mit in den Krieg gingen, und davon, daß die Uniform dem Bruder Julius gar schön stand. — Nils Bryde war schon zum Unterarzt ernannt, und der Zufall wollte es, daß er gerade mit demselben Regiment commandirt wurde, bei welchem Julius Arons stand.

„Seien Sie meinem Bruder ein treuer Freund," flüsterte Esther ihm in der Stunde der Trennung zu; „ich weiß, daß Sie es sein wollen!" und sie drückte Nils Bryde's Hand und blickte ihn mit ihren seelenvollen Augen an; in

denselben perlten Thränen um den Bruder, — vielleicht auch um ihn, den Freund.

Die Mutter und die beiden Schwestern waren bei der Abreise auf dem Bahnhof, und auch der Vater, Herr Arons, von welchem wir wenig Anderes erfahren haben, als daß er das Geld hergab zu der Reise, welche Julius und Nils damals nach Dresden und Prag unternahmen, war dort zugegen. Er hielt sich gewöhnlich auf seinem Comptoir und auf der Börse auf, allein heute war er mit auf dem Bahnhof, woselbst Julius in der rothen Jacke Platz zwischen Cameraden nahm; die Augen des Vaters schienen einen Augenblick feucht zu sein — eine Umarmung, und er mußte von dannen, noch ehe der Zug abging, er mußte auf die Börse.

Es war ein festlicher, sonntagsfeierlicher Tag, es herrschte Fröhlichkeit, und es strömten Thränen, es war Poesie in dem Augenblicke. Der Soldat in der rothen Jacke umarmte das feine Fräulein im seidenen Gewande, die Taschentücher wehten, die Locomotive brauste dahin, und der Soldat jubelte schon das Kriegslied. Die Hochs und Hurrahs durchrollten die Luft, der Gesang wurde vom Rufen und Pfeifen der Dampfsignale fast übertäubt; vorwärts und von dannen ging es, — wie die Webestühle des Lebens gehen.

Die tiefen, starken Gefühle, welche in Bewegung gebracht waren, das Neue und die Ungewißheit über den Verlauf der Dinge verlieh dem Augenblick einen Glanz, eine Poesie,

durch welche die feuchten Nebel des alltäglichen Lebens vergessen, der Druck gemildert wurde.

Turner in wilden phantastischen Anzügen, Todtenköpfe auf die Brust gemalt, Freischaaren und disciplinirte Truppen stellten sich bei Bau den Dänen entgegen; sie fochten tapfer, sie zeigten einen verzweifelten Muth, allein sie wurden bald von Demjenigen in Stich gelassen, der sie in den Kampf führen wollte. Es war kein Obercommando, keine Einigkeit da, sie wurden umzingelt, besiegt, und achthundert Gefangene wurden nach Kopenhagen abgeführt. Das ganze Herzogthum Schleswig lag den Dänen offen; der König, welcher Alsen besuchte, hielt seinen Einzug in Flensburg, woselbst der Danebrog von den Häusern ihm entgegenflatterte. Dieses Alles gehört der Geschichte und unserer Erinnerung an. Das Glück schien den Dänen hold zu sein, sie zogen auf die Stadt Schleswig zu; viele Herzen klopften in bangen Schlägen, ging doch der Bruder gegen den Bruder; Irrthum, Sympathien standen hier gegen Recht und Pflicht; viele Dänen vernahmen lebhaft, was der berühmte Gelehrte, der edle Däne Hans Christian Oersted sang:

„Tief fühlen wir, Bruder ist doch uns der Feind,
Jahrhunderte mit uns verbunden;
Doch selbst er uns zwang zu dem blutigen Tanz;
Jetzt gilt's nur: verloren — gewonnen."

In der Abtheilung dänischer Truppen, welche zuerst in die Stadt Schleswig einzogen, befanden sich die Freunde, Julius Arons als Unterofficier und Nils Bryde als

Unterarzt. Eine unheimliche Stille herrschte in der Stadt, es waren graue regnerische Tage. Wenige der Bewohner zeigten sich auf der Straße, die Mehrzahl der Familien hielt sich abgeschlossen in ihren Häusern; bei Allem, was gefordert wurde, bemerkte man zwar, daß die Bewohner sich bestrebten, ihre Pflicht zu erfüllen, allein man begegnete finstern Gesichtern, wortkargen Menschen, selbst unter dem Gesinde. Nils Bryde war in einem Hause einquartiert, in welchem die einzige hervorragende Person ein junges Fräulein, Namens Hibernia, war. Dieselbe hegte einen so entschiedenen Haß gegen die Dänen, war so unversöhnlich, aber dabei so muthig und so schön, daß sie in hohem Grade Nils Bryde ansprach.

„Kopenhagen," sagte das Fräulein, „ist ja skandinavisch! es neigt sich Schweden und Norwegen zu, es will ein Theil eines größern Ganzen sein; das ist Sympathie, Nationalität, Sprachverwandtschaft. Allein, haben wir denn nicht dasselbe Recht? Wir neigen uns dem großen Vaterlande zu, welches unsere Sprache spricht und das Land ist, von woher wir unsere Bildung, unsere Sympathien haben. Jetzt ist die Zeit da, wo die Völker sich sondern, und wir schließen uns den Unsrigen an!"

„Aber dann müssen Sie hinausziehen aus dem dänischen Schleswig," antwortete Nils Bryde. „Südlich von der Stadt steht noch das fast tausendjährige Dannewirke, der Wall der Königin Thyra, schon damals eine Wehr gegen fremde Uebermacht. Die hier in alten Zeiten ringsum herrschende dänische Sprache wurde zuletzt nur die

Sprache des gemeinen Mannes, und wollte er nun den Vornehmen hinzugezählt sein, so mußte er dazu deutsch lernen; es wurde vornehm, deutsch zu reden, und dadurch wuchs die Zahl der Deutschredenden. Die Siege, die Friedensschlüsse und Tractate müssen doch außerdem auch etwas gelten!"

In solcher Weise sprachen diese Beiden, beseelt von gleichem Eifer und gleicher Ueberzeugung — wie man noch lange sprechen wird. Nils Bryde blickte in die ernststrahlenden schönen Augen des Fräuleins; sein heftiges Gemüth flammte auf. „Ich habe eine Idee," sagte er scherzend; „die äußerste Rechte des Dänenthums wird bei uns von dem alten Grundtvig repräsentirt, bei Ihnen vertritt der alte Arndt die äußerste Rechte des Deutschthums; ich schleudere durchaus nicht den Bann des Zorns über ihn aus. Jene Beiden sind im Gegensatz einander im höchsten Grade ähnlich, Beide sind Dichter, Beide sind Ultras — ich wollte, die Mächte einigten sich dahin, daß diese beiden Kämpen des Dänenthums und Deutschthums sich zu einem nordischen Zweikampf begegneten, und z. B. auf der isolirten Insel Sprogö im großen Belt die Sache der Sprachen und der Nationalitäten auskämpften, und je nachdem die Entscheidung käme, fielen wir Andern einander um den Hals und — dabei sollte es sein Bewenden haben!"

„Sie vermögen es, zu scherzen, in einer Zeit, wie die unsere!" rief Hibernia, und das Blut schoß ihr in die Wangen.

„Ja, Gott sei Dank, daß ich scherzen kann," sagte Nils

Bryde, „und scherzen werde ich mit allen Feinden, die mir in Weiberröcken entgegentreten!"

Hibernia erröthete wohl noch tiefer, antwortete jedoch kein Wort, allein Zorn, Ernst und — Rachgier sprach aus ihren Augen, und doch war sie ein edles, hochherziges deutsches Weib, welches nur für das Land athmete,

„wo Luther geboren und Goethe gesungen."

Es lag etwas in dem Auftreten Hibernia's, in ihrer ganzen Person, was Nils Bryde in wunderbarer Weise ergriff und erfüllte. Sie war ihm nicht gleichgiltig; Haß fühlte er nicht, Liebe auch nicht, aber in unerklärlicher Weise fühlte er sich zu ihr hingezogen — zu ihr, seinem Feinde, seinem erklärten Feinde, welcher laut und vernehmlich gesagt hatte: ich hasse Sie! — ob diese Beiden sich wohl öfter begegnen sollten?

Von der Straße her tönte Gesang von dänischen Soldaten, das Lied von dem alten Dannewirke, die Wangen Hibernia's glühten, ihre Augen wurden größer, wurden schöner; sie warf den Kopf mit einem eigenthümlichen Ausdruck zurück und verließ schnell das Zimmer.

Die Hauptstärke des Feindes stand schon in Holstein.

Die Osterglocken läuteten — die dänischen Truppen befanden sich auf dem Wege zur Kirche, da wirbelte plötzlich der Generalmarsch und eine halbe Stunde später empfing die Avantgarde den Feind in Bustorf. Bald zog der Kampf sich bis in die Stadt Schleswig, aus den Häusern und Gärten des südlichen Theiles raste das Feuer heraus. Die Giebel stürzten ein, die Flammen schlugen hoch empor. Ein

immerwährendes Donnern von nahen und fernen Kanonen dröhnte, die Kugeln sausten und pfiffen durch die Luft, die Wagen rollten, die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten.

Als Nils Bryde und seine Compagnie an dem Hause vorüberpassirten, wo er einquartiert gewesen, erblickte er am offnen Fenster Hibernia. Neben ihr ragten mehrere Gewehrläufe aus dem Fenster heraus, sie selbst schwang die schwarzrothgoldene Fahne und blickte triumphirend auf die Dahinziehenden herab. Es fiel ein Schuß — Nils Bryde glaubte einen Schrei zu hören und sah sie in die Knie sinken, oder vom Fenster zurücktreten — er befand sich im Marsch, wußte nicht und bekam nicht zu wissen, was geschehen war.

Ein Tag des Kampfes, der erste für Nils Bryde, war angebrochen. Er stand gleichsam in einer gigantisch Alles niederschmetternden Todesmaschine und übte treu seine Pflicht.

Am Saume des Waldes lag ein Häuschen; aus Fenstern und Thüren streckte der Tod die schwarzen Gewehrläufe hervor, Schuß auf Schuß fiel, von Hecken und Zäunen her ragte das schwarze Rohr des Todes. — Es wurde geschlagen und gestoßen mit Kolben und Bayonneten; der schwere blanke Säbel zerspaltete den Helm und den Hirnschädel, Leichen, Freunde und Feinde, lagen dort gleich abgebissenen hingeworfenen Patronen; dort wurden die Pferde scheu bei der rollenden, dröhnenden Kampfeswelle, hier sanken die Kanonen tief hinein in die seichte Straße. Nils Bryde ging mit der Ambulance durch die Reihen, holte die

Verwundeten heraus, amputirte, verband — es war kein Platz vorhanden, es war keine Zeit übrig — das Ganze schien ein wilder, sonderbarer Traum zu sein, man vermochte weder zu denken, noch zu sinnen; die mächtigen Triebräder des Todes regten sich unabläßig, und er kroch zwischen den Schaufeln derselben, wie der Wurm kriecht.

Die Stadt Schleswig und das Schloß Gottorp, der ganze Kampfplatz gehörte dem Feinde. Neun volle Stunden hatten die Dänen gegen die Uebermacht angekämpft. — Als die Nacht eintrat, bivouaquirte man im Walde von Istedt und in Katharinenwalde. Die nicht wenigen dänischen Aerzte, welche während des Kampfes im Lazareth zu Schleswig sich befanden, blieben dort als Kriegsgefangene, Nils Bryde dagegen, dessen Thätigkeit außerhalb der Stadt gefallen war, lagerte jetzt unter Cameraden, zwar etwas ermattet, aber mit freudigem Muthe, um ein großes flammendes Wachtfeuer, welches die nassen Baumstämme des Waldes bestrahlte. Ringsumher lagerten kriegerische Gruppen. Die vielen rothen Flammen, die eigenthümliche großartige Gruppirung war von dem schwarzen Nebel eingerahmt, welcher schwer auf Wald und Wiese lastete. Es regnete fast die ganze Nacht hindurch. Die Troßwagen fuhren zwischen den Bäumen umher und Proviant wurde ausgetheilt. Was im Verlauf des Tages gesehen und geschehen war, kam jetzt zur Sprache, die Mittheilungen des Einzelnen verliehen dem dahingeschwundenen Tagewerke seine Abrundung.

Nils Bryde wurde indeß bald von den Cameraden

nach dem Istedter Krug gerufen, woselbst der General und sein Stab einquartiert und die Verwundeten hingebracht waren; er schwang sich auf ein Pferd und ritt dahin im strömenden Regen. Die Höchstcommandirenden saßen hier in einem niedrigen dumpfigen Zimmer, woselbst ein trübes Talglicht auf dem schmutzigen hölzernen Tisch brannte; neben der Schenkstube lagen die Verwundeten, welche verbunden werden sollten, und von dort aus vernahm man dann und wann den Laut des Schmerzes. Nils Bryde spendete die Hilfe, die er zu spenden vermochte, zuletzt aber, es war schon Mitternacht, ermattete er und mußte sich der Ruhe hingeben. Um hierzu eiuen Ort zu finden, trat er in die große Schenkstube; hier wie überall war es voll von Menschen, Einige schliefen auf dem Fußboden, Einzelne hatten eine Bank erbeutet, auf Kisten und Kasten hatte man sein Nachtlager aufgeschlagen. Auf solchen lag oder saß immer Einer in tiefem Schlafe, Nils Bryde schritt über die Krieger, welche auf dem Fußboden lagen, dahin und machte einen Versuch, ein leeres Plätzchen auf einer großen Kiste zu erhalten; er betrachtete den dort Schlafenden. Derselbe war ein Freund, ein bekanntes Gesicht, bleich, leidend, abgespannt — es war Julius Arons. Julius schlief fest; ihn zu wecken konnte Nils Bryde nicht übers Herz gewinnen. Er war selbst allerdings erschöpft, allein er hob nur die Beine des Freundes ein wenig bei Seite und erhielt dadurch einen Platz zum Sitzen in einem Winkel; nachdem er einen tiefen Zug aus seiner Feldflasche gethan, schlief er neben Julius ein. Aber der Schlaf war

von kurzer Dauer, schon um zwei Uhr, es war am zweiten Ostermorgen, brach das Heer von dem Bivouac auf und bewegte sich still auf Flensburg.

Nils schlief hart; einer der Commandirenden rüttelte ihn; er fuhr auf, und als er sich seines Freundes Julius Arons entsann, war dieser nicht mehr an seiner Seite zu erblicken. Derselbe hatte vielleicht nicht einmal bemerkt, daß Nils Bryde neben ihm schlief; er befand sich schon auf dem Marsche. Der Regen strömte vom Himmel herab, es war ein mühsamer Rückzug, meist durch tiefe Sandhaidestrecken.

Um die auf dem Rückzuge sich befindende Armee zu decken, namentlich gegen die Turnerschaaren, welche über die Schlei hervorgerückt waren, bekam ein Dragonerregiment und ein Jägercorps die Ordre, bei Oversee stehen zu bleiben. Die Trainpferde wurden ausgespannt und gefüttert; da meldete ein Bauer, daß der Feind in drei Colonnen in Anmarsch sei. Ein Theil des zweiten Jägercorps war genöthigt, sich in eine Moorstrecke hinauszuwerfen, mecklenburgische Dragoner drangen auf dieselbe ein, und sie waren vom Kampfe des vorigen Tages, von dem Bivouac in der kalten Nacht und auf dem nassen Boden fast gänzlich erschöpft. Und doch hielten sie Stand hier inmitten des Wassers und des Feuers. Goslarer Jäger schlossen sich den Mecklenburgern an, zwei volle Stunden währte der Kampf, ein Sieg war hier nicht zu gewinnen, Ersatz von den Seinen nicht zu hoffen, hier handelte es sich nur

darum, sich hinzugeben, um den hervorbrechenden Strom in seinem Laufe zu hemmen, während die Hauptmacht der Armee Flensburg erreichte. Von einem Baumstamm zum andern, in dem Moorgrund, umwirbelt von Pulverdampf, sprang der dänische Jäger, Einzelne sanken tief hinein, um nimmermehr das Tageslicht zu erblicken, alle Patronen selbst die der verwundeten Cameraden, wurden verschossen, und erst dann wehte das weiße Tuch des Capitains zur Capitulation. Allein die Hauptstärke war gedeckt und hatte Flensburg erreicht; die Bürger Flensburgs kamen ihr eine weite Strecke entgegen und brachten Erfrischungen mit, und jetzt harrte ihrer Speise und Ruhe im Quartier. Bryde und Arons begegneten sich nicht; suchten auch nicht einander, dazu waren sie gleich den übrigen Truppen zu durchnäßt, zu ermüdet; Jeder gab sich willig der langersehnten Ruhe hin. Da sprengten Dragoner in die Stadt, mit der Nachricht von dem Ueberfall bei Oversee, dahin lautend, daß der Feind vordringe. Die müden, erschlafften Kämpfer fuhren auf, die Verwirrung war groß, die Einwohner der Stadt, aus Furcht vor dem übermächtigen Feinde, trieben die Krieger zum Aufbruch an; Tornister und Mäntel wurden aus den Fenstern geworfen, der Generalmarsch schmetterte durch die Straßen. „Beeilt Euch! rettet Euch!" tönte es wohlgemeint und nicht wohlgemeint. Mehrere Bataillone rückten schon in aller Ordnung aus der Stadt, allein große Haufen blieben in Nebel, Finsterniß und Verwirrung auf der Landstraße stehen. Es ging auf Bau zu. Der Regen strömte noch immer

vom Himmel; das Stroh, welches aus den Bauergehöften zum Nachtlager geholt wurde, war im Nu durchnäßt. Die Hauptstärke wurde auf Sundewit dirigirt und jetzt, die dritte regnerische Nacht sollten die Truppen auf den Düppler Höhen bivouacquiren; allein hierdurch würden sie ganz und gar unfähig zum Kampf geworden sein, wenn ein solcher sie überrumpelt hätte, und es wurde deshalb die Bestimmung getroffen, daß sie in Booten nach der Insel Alsen übergesetzt werden sollten.

Julius Arons war erkrankt. Die Anstrengungen dieser Tage und Nächte hatte sein zarter, an ein anderes Leben gewöhnter Körper nicht ertragen können, er wurde ins Lazareth auf dem Schloß Augustenburg gesendet.

Die feindlichen Schaaren drangen vorwärts durch das ganze Herzogthum Schleswig, und in jeder Stadt, wo deutsche Sympathieen sich regten, klang der Jubel, regnete es Blumen und wehten die schwarzrothgoldenen Fahnen. Der schmale Alssund war des Meeres gezogenes Schwert zwischen den Kämpfenden. Der Feind überschritt die Königsau und drang in Jütland hinauf; sein Feuer loderte schon auf in Fühnen, als Granaten von Fredericia geworfen wurden und den Fährhof Strib in Flammen schossen; auch von Snoghöi aus wurden mehrere Häuser auf der gegenüberliegenden Küste von Fühnen in dem Städtchen Middelfart in Brand geschossen.

Die dänische Hauptstärke blieb auf Alsen. Nils Bryde war in Sonderburg stationirt, und es wurde ihm vom Lazareth auf Augustenburg gemeldet, daß Julius sehr er-

krankt war. Er sei vom Typhus und zwar gefährlich ergriffen. Spät in der Nacht bekam Nils diese Botschaft, warf sich sofort auf ein Pferd und sprengte eine ganze Meile nach Augustenburg. Als er sich dem großen Schlosse näherte, strahlte ihm aus allen Fenstern ein Lichtermeer entgegen, wie in früheren Zeiten, wenn hier ein glänzendes Fest gefeiert wurde, jetzt war es das Licht des Krankenlagers, woselbst das Lebenslicht erlosch. — Alles in den hohen Zimmern stand noch unverändert, wie es gestanden, als die dänischen Truppen einrückten, allein die reichen Säle des Schlosses waren in eine Wohnung des Schmerzes umgewandelt.

Julius lag still auf seinem Lager ausgestreckt, er war bleich und abgemagert, allein jetzt fast in höherem Grade als früher bemerkte man in seinen Zügen die große Aehnlichkeit mit Esther. Nils Bryde saß am Lager und betrachtete ihn; plötzlich schlug der Puls des Kranken lebhafter, er öffnete die Augen, seine Blicke waren wild, er sprach von dem dunklen Wald, von dem großen Feuer und von wunderschönen Frauen; ein Bildhauer hätte die nackten tanzenden Bacchantinnen nicht üppiger aus dem Marmor hauen können, es waren Gedanken, wie die, welche in den italienischen Sonetten Goethe's brausen. Plötzlich wähnte Julius sich von der tanzenden Schaar mit hinein in die Flammen gerissen, dort zu verbrennen, und er wand sich auf seinem Lager und schrie laut auf. Kühlendes Eis auf den Kopf ließ ihn wieder zurücksinken, er lag ein Stündchen still und schwer athmend da, allein bald öffnete er

wieder die Augen und richtete seine Blicke auf Nils Bryde, als wenn er ihn erkannte.

„Ich bin gewiß sehr krank," sagte er, „allein ich werde nicht sterben! es ist so schön zu leben!" und er blickte den Freund mit einem Vertrauen an, als hinge das Leben von ihm ab.

„Es wird schon besser werden," sagte Nils Bryde, „es ist ja schon in diesem Augenblicke besser."

„Besser!" wiederholte Julius und sank wieder zurück auf sein Lager, allein seine Hand umschloß zitternd die Hand Nils Bryde's. „Glaubst Du," frug der Kranke, „daß es ein Leben nach dem Tode giebt?"

Diese Worte wurden mit einem solchen Ernst, in einem so wunderbar ergreifenden Ton ausgesprochen, daß sie Nils Bryde ganz besonders ergriffen, ihn, der nicht an ein solches Leben glaubte. Er antwortete Nichts; die Frage war ihm peinlich. Eine Antwort gegen seine Ueberzeugung konnte er nicht geben, und hier in diesem Augenblicke ein Nein auszusprechen, war ihm ebenfalls nicht möglich.

„Ein Leben nach dem Tode?" wiederholte Julius mit schwacher, fragender Stimme.

„So glaubt es der Christ!" sagte Nils Bryde unwillkürlich.

„Ja," rief der Sterbende, „das sagt Esther!" und sein Kopf neigte sich, seine Augen schlossen sich, um sich nie mehr zu öffnen.

Die Nacht war lautlos, man vernahm nur das leise

Stöhnen der Kranken. Nils Bryde sprang empor, er hatte am Todeslager gesessen — der Freund war verschieden.

Tief ergriffen ritt er in der kalten Morgendämmerung zurück nach Sonderburg; er dachte über den Tod nach, wie er über denselben noch nie gedacht, an den letzten Moment, „in welchem die Maschine stillsteht, das Phosphor im Gehirn erlischt und die Theile auseinanderfallen“. —

„Sein oder nicht sein!“ dachte er mit Hamlet; allein er fuhr nicht fort mit demselben: „Schlafen! vielleicht träumen!“ — er wußte, daß es aus sei, „die Stoffe kehrten zurück zu ihrem Ursprung.

Wie eine Musik, die wir gehört haben, und die bis in unsere innerste Seele gedrungen, so durchtönten ihn jetzt die mit dem Freunde verlebten Tage, dessen Leben jetzt „nur sein Dasein in der Erinnerung der Nachlebenden hatte“. Diese Gedanken vermochten nicht gerade den Sinn zu erheben.

„Nicht sein!“ — das war die Gewißheit, die er besaß.

XVIII.

Auf dem Wahlplatze.

Wochen und Tage hindurch war ein Angriff auf Sundewit und eine Landung bei Helgenäs, eine Strecke oberhalb des Städtchens Aarhuus vorbereitet, als eines Morgens plötzlich die dänische Flagge von der Festung Fridericia herabwehte. General Wrangel, welcher gerade um diese Zeit Jütland um vier Millionen brandschatzte, verließ unverhofft in großer Eile in Folge höchster Ordre das Land. Die frohe Nachricht hiervon erreichte bald die Insel Alsen.

Am 28. Mai um die Mittagszeit gingen die dänischen Truppen über Sundewit. Hier ist nicht der Ort, den Kampf Dänemarks um Schleswig zu beschreiben; wir geben nur ein Seelengemälde des Einzelnen, und nur deshalb sind wir in diese Tage der Prüfung und der Ehre hineingerathen, nur deshalb befinden wir uns in den Reihen der Kämpfenden. Nils Bryde war in seiner Thätigkeit einer der Muthigsten, Umsichtigsten und Gewissenhaftesten.

Mit flatternden Fahnen und klingendem Spiel, fin-

gend und in fröhlichem Gespräche ging es über die Brücke, die Truppen sehnten sich nach dem Kampfe. Ein herrlicher Sonnenschein überstrahlte die Gegend, die Wälder grünten schon, Felder und Hecken prangten in der ersten Frühfrische; erst kürzlich hatte die Buche ihre Blätter entfaltet, und um den Rand des Blattes lag noch die weiche Franse, gleichsam eine Schutzwehr gegen die scharfen Winde. Jede Luftströmung brachte milde Sonnenwärme und erfrischenden Duft, die Waldprimeln prangten schon mit ihrem kräftigen Hopfenduft, die Waldkrausemünze entfaltete sich in ihrer reichen Fülle, die ganze Opferschaale des Frühlings wurde geschwenkt und die Vögel zwitscherten. Ein Storchpaar flog geeint einem Gehöfte bei der Düppel-Mühle zu, woselbst der Feind schlagfertig in gedeckter Position lag. Die Natur, wie war sie sonntagfestlich geschmückt, wie athmete und verkündete sie nur Frühlingsfreude und Lebenslust, und wie viel Augen sollten nicht, ehe die Sonne heute zur Rast ging, sich schließen, wie manche geröthete Wange erblassen, wie manches Herz nicht mehr schlagen!

Bald begannen die Geschütze zu spielen; von der Düppel-Mühle her wurde das Feuer heftig unterhalten; die dänischen Soldaten stürmten mit den Bayonneten wie Blitze in der Sonne an, bis die Rauchwolken des Pulverdampfes ihren Blitz umhüllten! Bevor noch das Centrum des Feindes und dessen rechter Flügel geworfen und nach Nübbel zurückgedrängt wurde, lagen Getödtete und Verwundete, Freunde und Feinde, wie abgemähtes, dahingeworfenes Gras untereinander. Es regnete Kugeln und

Granaten; die Strohdächer loderten in Flammen auf; hier explodirte ein Pulverkasten, die Pferde bäumten sich, rissen das Geschirr in Stücke; hier sprengten die Batterien, dort kamen die Jäger im Sturmmarsch hervor, die Espingolen sandten ihren Kugelregen heraus, zischend und pfeifend. Die Ambulance bewegte sich nicht allein in den hintersten Reihen, sie drang hervor bis in das Tirailleurgefecht, um die Verwundeten aufzunehmen. Nils Bryde war hier der leitende, sturmerregte Gedanke.

Die Finsterniß brach herein, der Kampf endigte erst um halb zehn Uhr des Abends. Die Ambulance kehrte zurück, allein Nils Bryde war nicht bei derselben. Wer denkt im blutigen Kampfe an den Einzelnen! Als man ihn zuletzt gesehen, war er im Begriff, eine Hecke zu ersteigen, von wo aus dänische Soldaten auf den Feind feuerten.

Jetzt war schon Mitternacht herangerückt und der Mond über die Gegend aufgegangen; dänische Truppen waren bis Gravenstein aufgestellt.

Indem Nils Bryde jene Hecke erstieg, fühlte er einen Stich in der Brust, als wenn eine Bremse sticht. Es durchzuckte alle seine Glieder, er schwankte, fiel und sank in den tiefen Graben hinab, welcher fast von Brombeerranken und jungen Haselstauden verdeckt wurde. Es flimmerte vor seinen Augen, die Fäden des Gefühls, welche ihn mit der Welt verknüpften, lösten sich gleichsam. Er befand sich in dem Uebergangszustande, in welchem er zu einem Dinge werden würde, — so würde er es selbst ge-

nannt haben, da trieb Dasjenige, welches in uns das Höhere ist, die Pulsadern wieder zum Schlagen, die Augen wieder zum Sehen. Rings um ihn war es still und mondhell; es war ihm, als nähme er noch den starken Pulverdampf wahr, als höre er noch das Pfeifen der Kugeln, als harre er noch, daß die Pferde der Vorüberreitenden ihn niedertreten sollten. Ihm graute bei dem Gedanken, daß ein siegender Feind im Uebermuth ihm das Bayonnet in den Körper, vielleicht in die Augen jagen würde, ihm war, als sähe er das Bayonnet schon über sich blitzen; er, der Halbtodte, lag hier, ohne alle Kraft, sich zu regen, geringer als das Thier, an Ort und Stelle gebunden, wie es die Pflanze ist, sich von der Luft und den herabfallenden Thau nährend; die Wurzel des Todes fesselte ihn an die Erde. Seine Wunde brannte; alle Eindrücke von außerhalb waren ihm noch lebendig, allein sie glitten chaotisch an ihm vorüber; doch über diesem Chaos schwebte ein Gedanke, mächtiger als die Eindrücke, ein Entsetzen, wie er es noch nie gekannt, das Entsetzen vor Vernichtung. Wie der Lebensfrohe am Rande eines bodenlosen Abgrundes zurückschaudert und sich entsetzt, so durchzuckte nun der Schreck ihn; war es die Schwäche des Körpers, ein krankhafter Zustand, ein Fieber, die Angst, im nächsten Nu verwischt, hingeweht zu sein? Ohnmächtig, wie man es während eines häßlichen Traumes sein kann, lag er hier, gefällt, wie vom Alp gedrückt — er, der sich so hoch hinaufgeschwungen hatte, daß er Gott und der Unsterblichkeit nicht bedurfte.

Gestern gerade um diese Zeit, wie ganz anders gestaltete sich damals die Scene, die Stimmung, das Dasein. Mit Freunden und Cameraden war er damals in Sonderburg bei einem festlichen Gelage versammelt, es war ja am Vorabend eines neuen Kampftages. Vaterländische Lieder ertönten, Punsch und Wein flossen bei wohlgemeinten Hochs, es herrschte eine Offenheit, eine Freude, das Vertrauen der Jugend auf die rollende Glückskugel. — „Morgen wird vielleicht gar Vielen von uns der Lebensfaden durchschnitten sein, morgen vielleicht das Ganze vorüber sein!“ Einen solchen Gedanken hegte er wohl auf Augenblicke, allein er faßte ihn lustig und leicht auf, es fiel ihm nicht ein, daß er vielleicht selbst an der Reihe war, auf die schwarze Tafel des Todes eingeschrieben zu werden.

Einigen empfänglichen Seelen im cameradlichen Gelage entfaltete er sein Wissen, seine Ueberzeugung: „Der Mensch sowohl wie das Thier ist Maschine, das Denken ist ein Resultat der Organisation, ganz wie die Töne aus dem Leierkasten ein Resultat der Walzen und Zapfen sind. Wir haben eine Seele, sagen wir, allein was ist dieselbe wohl anders als ein Collectivname der verschiedenen Functionen, welche ausschließlich dem Centralnervensystem angehören, das wir das Gehirn nennen? So wie der Laut durch die zitternde Bewegung der Luft hervorgebracht wird, so entsteht auch alles Denken, jede Stimmung, jedes Gefühl durch die Thätigkeit des Gehirns; wird der Körper zerstört, so hört die Function, d. h. die Seele vollständig in ihrem Sein auf. Seht, das ist das Ganze, was wir unsern un-

sterblichen Antheil nennen! Glaubt mir, wir sind nicht mehr Herren über uns und unsere Vernunft, als wir es über die materiellen Theile sind, die sich von unserm Körper ablösen. Unsere Stimmungen entstehen in der Weise, wie unser Blut circulirt, und deshalb, ich darf es glauben und aussprechen, besitzen wir auch keine Zurechnungsfähigkeit in irgend einem höhern Grade, als das Thier, welches dressirt wird; auch wir gelangen durch die Gewohnheit dahin, den von uns — dem Menschen im Verein mit dem andern Menschen, der Einheit von Ich und Du, das heißt Gott — erlassenen Gesetzen über das Richtige und das der bürgerlichen Gesellschaft Nothwendige zu gehorchen; wir unterordnen uns diesen Gesetzen, um Das zu erreichen, was wir als etwas Besseres dahinstellen!“

All dieses Wissen, gestern noch vorgetragen und lange Zeit in ihm lebendig, war seine ganze Gedankensumme, jetzt wo er hingestreckt, vergessen, ohnmächtig auf dem nassen Boden dalag.

„Der Mensch ist eine Naturerscheinung, ein verschwindendes Product und Moment von dem Kreislauf des Lebens“; dies war und lebte seit lange in ihm als eine Ueberzeugung, und in dieser hatte er das Verlangen gespürt, sich über den Drang und die Stütze der Menge zu erheben, welche dahin lauten, daß es einen Gott und ein ewiges Leben giebt; er war in dem Glauben befangen, daß er Beides entbehren könne. Woher kam nun wohl dieses tiefe Entsetzen vor der Vernichtung? War dasselbe nur ein böser Fiebertraum, ein Resultat von dem leidenden Körper?

Rings herum auf dem Felde verbreitet lagen noch Sterbende, die ihren Trost im Glauben fanden, die sich stärkten bei der Ueberzeugung von dem Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele. Körperlich fühlte er Durst, seine Zunge lechzte nach einem Tropfen Wassers, allein der geistige Durst war doch noch brennender vorhanden. Ein Tropfen aus dem Born des Glaubens würde die größte Labung gebracht haben.

Sein Gedanke war tiefsinnig, nicht fromm; derselbe hing sich im Tode an sein Wissen von dem „sein oder nicht sein", klammerte sich nicht an das Gebet des Herrn, sondern an die Lehrsätze der Weltklugheit. Er wiederholte bei sich: „der Mensch ist ein Product von Eltern und von der Amme, von der Art und Zeit, von Luft und Wetter und Wind, von Laut und Licht, von Speise und Bekleidung!" Allein das Höhere in uns, der Gedanke? „Ist eine Circulation des Stoffs! ohne Phosphor kein Gedanke! Die Circulation des Stoffs mittels der Electricität, im Verein mit den Nerven, bringt die Gehirnempfindung hervor, welche wir Bewußtsein nennen."

Seine Wunde brannte, es lag ihm wie Blei im Kopfe, sein ganzes Dasein war ein Schmerz, dessen Höhepunkt der Gedanke war — jetzt hörst du auf!

Ganz in seiner Nähe wurde ein Stöhnen laut, es war ein Pferd, welches aushauchte. Dort war es doch nur ein Körper, welcher litt; das Leben, dessen höchstes das Wohlsein ist, hatte es gekannt, sein Tod fand zwar in

Schmerzen, aber nicht in denen des Gedankens, nicht in denen einer innern Angst vor Vernichtung statt. Das Thier sei weit klüger als er, der Mensch; der Herr der Schöpfung lag hier verlassen, gepeitscht gleich Orest von den Furien des Gedankens.

Er dachte an Esther, an Bodil und an seine Mutter, und gleichsam durch diese kam ihm auch der Glaube seiner Kindheit und der Glaube an Gott in den Sinn — allein dies alles war nur ein kühlender Labetrank für Augenblicke. Von Feuerbach wußte er, daß die Gott-Idee eine Schöpfung unserer Phantasie ist, und daß es ist und bleibt unsere höchste Größe, wenn wir es vermögen, uns über diese Idee, über alle Hoffnung und über den eitlen Traum von einem ewigen Sein hinauszuschwingen. Allein auf eigenen Füßen stehen zu können, ohne an irgend einen Beschützer, ohne an das Wesen sich zu hängen, welches ein freier unabhängiger Wille außerhalb der Summe alles Geschaffenen ist, — wohin er beim gesunden Körper und Gemüth gelangt war, das sollte er nun in körperlicher Schwäche aufgeben; das Denken vieler Jahre und die während solcher gewonnene Kraft seien in diesem Augenblicke fibrile, schmerzliche, krampfhafte Zuckungen des Geistes! Nein — durch den Willen selbst müsse auch dieser Zustand bewältigt werden, der Wille müsse diesem Taumel der Gedanken Halt gebieten, er müsse Das aufgeben können, dessen er jetzt am meisten bedürfte: Freunde, Geschwister, Eltern! er müsse sich selbst genug sein durch den Willen, trotz dem, daß er hingestreckt lag in dem großen All auf dem sich rollenden

Erdball, welcher sich vielmal schneller als die Sonne, als der Laut bewegt.

Er warf sich in den Abgrund des Nichts, er erstickte jedes Gedankenbläschen, welches emporsteigen wollte: „vorbei! — das ist mein Dasein, mein Flug nach aufwärts! das ist das Leben! — in dem nassen Graben! — vergessen! — ein Wasserbläschen in dem Erdschlamm ist das Ganze! — wohlan denn! — verwischt! — vergessen! Gras und Halm, Thautropfen und Schlamm zu werden! das ist das Dasein im ewigen Kreislauf — ewig! ewig!“

Plötzlich regte sich etwas in seiner Nähe, ein Kopf stieß an den seinen, zwei Augen blickten ihn an; es war sein Hund, welcher ihn gesucht und gefunden hatte. Zu ihm, dem Menschen, welcher von Allen, von Familie, von Freunden, von der Seele, — von Gott sich losgesagt, kam das Thier, das Geschöpf, welches am niedrigsten von allen seinen Lieben stand, und brachte ihm Trost.

Der Hund drückte beide Vorderpfoten um seinen Hals, als sei es eine menschliche Umarmung, beleckte sein Antlitz, heulte laut auf, und jagte darauf im Kreise umher, wiederholte jene Umarmung und sprang aufs Neue davon, als wollte er Athem holen und neue Kräfte sammeln. — Der Hund kam zu ihm! — war dies nur Instinkt? War dies nur die Function des Gehirns, die Erinnerungen der Nerven und des Bluts, welche zu diesem Schlusse und zu dieser Handlung führten? Oder war es etwas Höheres, und sollte das Thier ihm hier zwischen Leben und Vernichtung es verkündigen?

Gleich einem Lichtstrahl durchzuckte die Freude sein Gemüth; er erhob seinen Kopf und schaute in die großen klugen Augen des Hundes, — bei dieser Bewegung lockerte sich das geronnene Blut seiner Wunde, und frisches strömte aufs neue aus derselben.

Nils Bryde sank dahin — allein sein letzter Gedanke erhob sich dahin: „glücklich Derjenige, welcher in seinem Tode den Glauben eines Kindes hat! — ich habe ihn nicht! — ich weiß! — ich weiß!"

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Und Alles was er blies, das war verlor'n.

Er lag still, ausgestreckt; sein Hund saß winselnd an seinem Kopfe, und der Mond schien hell über den Wahlplatz, das große Blatt mit den Todeshieroglyphen, welches den Schlüssel barg zu der Frage:

„Sein oder nicht sein!"

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian,

Gesammelte Werke Vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe

Bd.: 40

Leipzig 1847-1872

P.o.rel. 4827 x-39/41
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036951-8